Landes-
bibliothek
Coburg

Coburger
Landes-
Bücherei

Meine
Freuden und Leiden
als
Gattin und Mutter.

Eine Fortsetzung der Schrift:

Meine

Freuden und Leiden

als

Jungfrau und Gattin,

von

Amalie Will.

Herausgegeben

von

Friedrich Rochlitz.

Leipzig,
bey Friedrich Leopold Supprian
1798.

Coburger Landes-Bücherei

Vorrede.

Was ich von dieser Fortsetzung meiner Schrift: Meine Leiden und Freuden als Jungfrau und Gattin — im Allgemeinen zu sagen hatte, habe ich in der Einleitung Amalien selbst sagen lassen. Hier stehe ein Wort des Dankes an Euch, Ihr guten Aeltern, die Ihr mich auffordertet Etwas über Erziehung zu schreiben. Ihr seyd es zunächst, für die ich diese Fortsetzung abfaßte. Was ich darin über

jenen wichtigen Punkt sage, ist zwar reiflich überlegt und durch meine eigene Erfahrung erprobt: aber durch meine Erfahrung — durch die Erfahrung eines einzelnen Individuums. Nehmet es also an — nicht als überall und ohne Ausnahme anzuwendende Regel: sondern als Stoff zu eigener Ueberlegung; als Mittel, Eure eigene Aufmerksamkeit auf diese und jene gemeiniglich übersehene Seite der Sache zu leiten; als eigentlichen Rath nur bey übrigens gleichen Fällen.

Uebrigens weiß ich drey ästhetische Fehler in meinem Büchlein, und einen chronologischen. Ich will es den Kunstrichtern

erleichtern und sie gleich selbst anführen. Die Geschichte Karolinens und Alberts stehet zu abgeschnitten, hier und da fast verlohren im Buche; der Dialog ist zuweilen eigentlich — kein Dialog, sondern mehr eine zusammenhangende Abhandlung der vorzutragenden Materien, mit einigen oft nicht eben bedeutenden Zwischenreden; Vater Lange ist in dem Zwischenraum von einigen Jahren zu sehr Philosoph geworden und hat darüber manches von seiner redlichen Derbheit verlieren müssen.

Es ließe sich wohl manches zur Entschuldigung anführen: aber ich will's nicht thun. Lange Vorreden, wie Selbstkritiken,

sind mir verhaßt; wie vielmehr Selbst-antikritiken.

Der chronologische Fehler ist: das ganze Buch ist ein leibhaftiger eingefleischter Anachronismus — Ich schildere darin nicht sowohl die Eigenheiten und Sitten der vorigen Jahrzehnde, in welchen doch die Geschichte spielen sollte, sondern des jetzigen: weil ich diese Sitten und Eigenheiten besser kenne und durch Darstellung derselben — so wie durch das dabey zu sagende — nützlicher zu werden denke. Vielleicht hätte ich von diesem alphabetlangen Anachronismus schweigen können, da Niemand meiner Amalie, den Regeln der Artigkeit ge-

gen ein Frauenzimmer zuwider, ihren Stillstand der Jahrzahl — ein so gewöhnliches Ding bey jungen Damen — nachgerechnet haben würde.

Wer über Erziehung viel eigentlich Neues sucht, dem sage ich, daß meine Absicht mehr war — manches zwar nicht ganz Unbekannte, aber oft Uebersehene, oft verfehlte Gute nach meiner Weise zu empfehlen. Wer über Erziehung ein Ganzes hier erwartet, dem sage ich, daß seine Erwartungen für ein solches Büchlein unbillig sind. Ich hob unter dem Mannichfaltigen, was ich auf dem Herzen hatte, die Scenen aus, bey denen, nach mei-

ner Erfahrung, noch immer, besonders in Familien und bey häuslicher Erziehung, die meisten Fehler begangen werden; und wählte unter diesen Scenen wieder die, über welche, meines Wissens, noch am wenigsten richtiges und praktisches geschrieben worden ist.

Friedrich Rochlitz.

Einleitung.

Amalie an ihre Leserinnen.

Meine geliebten Schwestern!

Ihr habt den Wunsch, den ich in dem ersten Theile dieser kleinen Schrift äußerte, erfüllt: Ihr habt mein Büchlein gelesen, Ihr habt eine Fortsetzung davon verlangt. Die Erfüllung eines solchen Wunsches hat eine frohe, und eine gewissermaßen wehmüthige Seite — wie jede Erfüllung eines Wunsches auf dieser Erdenwelt. Eine frohe — das bedarf keiner Auseinandersetzung; aber auch eine wehmüthige — denn wer ist eitel genug sich gewiß zuzutrauen, daß er durch eine Fortsetzung das nicht vielleicht wieder verlieren könne, was er sich durch den Anfang erwarb? —

Dieser Gedanke macht mich hier ganz besonders ängstlich: denn — ich will es Euch nur gleich Anfangs gestehen — ich fürchte, diese Fortsetzung hat für alle diejenigen von Euch, die eine Geschichte nur um der Geschichte willen lesen, und das nebenbey Gesagte nur als nebenbey gesagt mit hinnehmen — nicht das Interesse, das der Anfang hatte. In diesem Bändchen ist die eigentliche Erzählung meistens unbeträchtlich; sie ließe sich in einer Viertelstunde allenfalls abthun; Verwickelung, Ueberraschung, unvorhergesehene Zufälle findet Ihr fast gar nicht; alles gehet in den beyden Familien, von denen ich hier zu Euch spreche, natürlich und so her, wie es hergehen muß, und wie es — bey Euch hergeht. Ja, ich kann nicht einmal eigentlich von einer Geschichte reden: es sind mehr einzelne häusliche Scenen. Wird Euch das interessiren? Wird Euch das anlocken und für das „nebenbey Gesagte“ einnehmen? —

„Aber warum machst Du Deine Geschichte nicht anders —?“ werdet Ihr mir antworten. Weil die Natur

sie nicht anders macht! — Diese Mutter der Wesen theilte das Leben des Weibes, die Kinderjahre abgerechnet, nur in zwey Hauptabschnitte ab — das Leben des Mannes hat deren mehrere. So lange das Mädchen nicht zum Genuß einer tugendhaften Liebe gelangt, so lange sie nicht Mutter wird, oder vielmehr nach dem Willen der Natur nicht Mutter werden kann, ist alles an ihm im größten, für jeden Beobachter sehr interessanten Wachsthum, im angestrengtesten und jeden Beobachter reizenden Aufstreben. Ist aber dieser schöne Zweck der Natur erreicht, so hat das Weib in vielen Rücksichten Stillstand — der Mann hat diesen noch lange nicht. So wie dann die Reize des Körpers verbleichen, so senkt sich der Geist mehr in sich selbst und in den kleinen Zirkel der Familie und des Hauswesens. Da ist, liebe Schwestern — wie ein witziger Schriftsteller sagt — Euer Aequinoktium vorbey; die Tage Eurer Seelen nehmen ab — ich will nur sagen: sie nehmen ab an Interesse für den gewöhnlichen Beobachter; — Ihr sollt dann auf Wenige würken, da Ihr vorher auf

Viele würktet; Ihr sollt in der Stille Einige beglücken, da Ihr vorher Mehrern Geist, Leben und Freude gabt.

Das ist ein traurig Kapitel? Nein, nein, das ist es nicht! Denn glaubet doch nicht, daß das Verlust sey: Gewinn ist es für Euch selbst und für die Eurigen, und nur Verlust für den nicht besonders dabey interessierten Beobachter, Verlust vornehmlich für — den Schriftsteller und seine Leser.

Deswegen also hat hier die Geschichte nicht die Abwechselung, nicht das Rasche, nicht das allgemein Interessante und Anziehende; deshalb gehört schon ein Gemüth dazu, welchem die, dem Anscheine nach, kleinen häuslichen Vorfälle wichtig sind, um Geschmack an ihrer Betrachtung in der Welt und in Büchern zu finden. So wie die Kunst, im edlern Sinne des Worts, nur einem Geiste Genuß gewähren kann, der schon einigermaßen durch sie selbst geweckt ist: so verlangt die Betrachtung häuslicher Freuden und Leiden einen Geist, der sich durch Häuslichkeit für sie selbst gebildet hat.

Aber darf ich nicht zu meiner Beruhigung diesen Geist, diesen Geschmack bey Euch voraussetzen? Um Euch ferner achten zu können, muß ich es. Meine Schwestern — von Familienglück und Familienunglück, von Kindern wird hier größtentheils die Rede seyn: das sollte Euch nicht interessieren? Ich will aufrichtig sprechen — Bisher fand ich in all Eurem Wesen, besonders in Eurem nur allzu willfährigen Zuvor- und Entgegenkommen gegen liebenswürdige Männer; in Euerm steten wenn auch noch so versteckten Andrängen an Männer, die Euch zu einer glücklichen ehelichen Liebe fähig und derselben würdig schienen —: mochten auch leichtsinnige und harte Menschen dies so oft lächerlich machen und bespötteln, mochte selbst Euer sonst so gewissenhafter Gellert sich hier nicht selten an Euch versündigen —: ich fand darin nichts, als schonungs- achtungswürdiges Streben, den Willen der Natur an Euch zu erfüllen. Hausfrauen und Mütter wolltet Ihr werden, dachte ich, und hielt Euch deswegen, auch bey Euern Verirrungen sogar, für viel getreuer der Natur, das heißt, für weit bes-

ser, als die Männer. Davon war ich bisher überzeugt: sollte ich mich darin irren? O wahrlich, ich mag das Mädchen nicht zur Freundin haben, ich mag sie nicht kennen, die einen süßern Wunsch hat, als den — als rechtschaffnes Eheweib ihren Gatten zu beglücken, Kinder zu gebähren, sie mit ihrem Blute zu ernähren, ihnen ihre erste und wichtigste Ausbildung zu geben, sich an ihrer Unschuld, an dem Erwachen aller ihrer geistigen und körperlichen Kräfte zu ergötzen; jene ihnen zu bewahren, diese zu vervollkommnen, und ihre Lieblinge zu edlen und nützlichen Menschen aufwachsen zu sehen. Giebt es solche die Natur verhöhnende und ihre Bestimmung verlachende Geschöpfe — so mögen sie mein Buch nicht lesen, und sie werden es nicht lesen, denn es hat für sie kein Interesse.

Aber Ihr, durch Konvenienz und Inkonvenienz noch nicht verschrobenen Seelen, die Ihr bey der Nachricht, eine Eurer verehelichten Freundinnen habe ein gesundes Kind der Welt geschenkt, so sanft erröthet; die Ihr, wenn auch nicht in Gesellschaft der leichtsinnigen, harten, Euch so oft verkennenden Män-

ner, doch unter Euch so gern von häuslichen Dingen und Kindersinn — mit Kindersinn schwatzt; die ihr mit guten Kindern so gern tändelt und schäkert; kränkelnde so gern ertraget, wartet, pfleget; die Ihr Euch so freuet, wenn die Kleinen gern zu Euch gehen; die Ihr ihnen ihr kindisches Geschwätz mit so vieler Aufmerksamkeit darauf vergeltet; sie bey ihren kleinen Liebkosungen so feurig, so ahndungsvoll an Euern Busen drücket —; Ihr jungen Mütter, die Ihr nichts liebers auf Erden habt, als Euern Mann und Eure Kinder; die Ihr Euch so innig freuet, wenn Ihr dem ersten eine saure Arbeitsstunde versüßen könnt — und wäre es durch ein Leibgericht, durch ein heimlich angestelltes Angebinde oder Weihnachtsgeschenk, durch den Säugling, den Ihr ihm von Eurer Brust auf seine Arme reichet; die Ihr bey jeder Krankheit Eurer Kinder zittert, bey jeder neuentdeckten Unart derselben einen Dolchstich im Herzen fühlt; Ihr, die der Gedanke — wenn sie in der Erziehung verdorben, oder in der Folge verführt würden! — schlaflose Nachtsstunden kostet —; Ihr — keine Engel, aber würdige vortreffliche

Menschen —: für Euch schreib' ich, und für Euch wird vielleicht das Büchlein nicht ganz ohne Interesse seyn. Es freuete mich so herzlich, wenn ich die Geschichte Amaliens als Mädchen in Eurem Zimmer liegen sahe, und es wird mich immer freuen: aber wenn ich ihre Geschichte als Mutter bey Euch finde — das soll mich entzücken: nicht etwa weil es mein Buch ist, sondern weil ich glauben darf, Ihr seyd so natürlich, so gut, Euch für die Gegenstände, die es abhandelt, zu interessieren.

Amalie.

Erstes Kapitel.

Veränderungen in zwey Jahren. Vater Langens erste Predigt.

Ich beginne diese Fortsetzung der Geschichte meiner Freuden und Leiden mit dem fünften Jahre nach meiner Verheyrathung, weil sich das, was ich von dem dritten und vierten sagen könnte — von den ersten zweyen ist im ersten Bändchen die Rede gewesen — auf wenig Blätter zusammenfassen läßt. Nach der Beylegung des traurigen Misverständnisses, womit sich dort meine kleine Geschichte beschloß, herrschte eine geraume Zeit die ungestörteste Ruhe, Zufriedenheit und Heiterkeit in unserm Hause. Mein kleiner Heinrich war die Lebhaftigkeit, Gesundheit und Fröhlichkeit selbst; mein Herz hing mütterlich an

ihm; er fesselte auch seinen Vater immer mehr an sein Haus und erhielt ihn darin. Mein Karl war mir nach jener offenherzigen innigen Aussöhnung nur noch theurer geworden, und ich schien ihm durch diese Offenherzigkeit gleichfalls noch werther zu seyn. Er schonte mich in Ansehung jener traurigen Vorfälle so sehr, daß nie ein Wort aus seinem Munde mich daran erinnerte. Er vergalt mir das Leiden, das mir sein damaliges Mistrauen verursacht hatte, mit den überzeugendsten Beweisen seines nun unbeschränkten Vertrauens, so daß er sogar darauf drang, daß ich meinen Briefwechsel mit Karolinen fortsetzen mußte. Gemeinschaftlich lasen wir dann ihre Briefe, gemeinschaftlich nahmen wir an dem Schicksale jener beyden Personen Antheil.

Nur einen Verlust hatten wir in unserm Familienzirkel erlitten. Meines Karls Vater war von seiner lezten Krankheit zwar hergestellt: aber Kräfte, nach dem sechzigsten Jahre verlohren, sind nicht leicht wieder ersezt; er war der rüstige, stets fröhliche,

jovialische Mann bey weitem nicht mehr, der er vorher war. Der Arzt versicherte ihn wiederholt, nur in der Stille, Ruhe und Gleichförmigkeit des Landlebens; nur bey fleißiger körperlicher Bewegung und bey dem Einflusse der freyern wohlthätigern Landluft könne er sich ganz wieder erholen. Vater Lange gab also endlich nach. Er übergab die Geschäfte der Handlung ganz meinem Manne, zog auf unser Landgütchen, säete da und pflanzte, freuete sich seiner Hände Arbeit, und nahm an den Angelegenheiten der Stadt wenig Antheil, außer daß er fleissig zu uns kam. Freylich war es immer noch viel zu selten für unsere Wünsche, besonders da mein Mann, wegen nun überhäufter Arbeiten, und auch ich, wegen vermehrter häuslicher Beschäftigungen — ihn nicht so oft besuchen konnte, als ich es so gern gesehen hätte. Dafür war es aber auch ein Fest, wenn der liebe gute Alte einmal bey uns einzog, und mit innigem Wohlbehagen einige selbstgeschossene Haasen der Frau Tochter, oder eine Schachtel voll selbstgezogener Erdbeeren dem kleinen Enkel mitbrachte. Bey nur einigermaßen wichtigen

Angelegenheiten unsers Hauses behielt er noch immer die erste Stimme im geheimen Rath; und wir überließen sie ihm, bey seiner Erfahrung, bey seiner Liebe zu uns, bey seiner gänzlichen Freyheit von der Morosität so vieler alten Leute — gar gern. Er war mit uns immer zufrieden, und das sicherste Kennzeichen davon war, daß er oft und gern zu uns kam. Man sahe ihn nirgends, als wo es ihm gefiel.

Nur jezt, im vierten Jahre meines Ehestandes, änderte er sich ein wenig, weil — wir uns geändert hatten. Die alte Tante, von der im Vorhergegangenen zuweilen die Rede gewesen ist, war nehmlich gestorben, und hatte meinen Mann zum einzigen Erben ihres ziemlich beträchtlichen Vermögens eingesezt. Karl war, als Liebhaber, der galante gewesen; er blieb es, als Ehemann; und wollte es nun auch als Hausvater werden. Wir wohneten gut, geräumig und nett: aber jezt, da er über ein beträchtliches Vermögen eigenmächtig zu schalten hatte, doch nicht mehr gut genug — wie er glaubte. Ich war von jeher

sorgsam und ordentlich in meiner Kleidung, in der Einrichtung unsers Hauswesens gewesen; ich hatte mich auch, nach dem ehemaligen Rathe meines verstorbenen Vaters, nach meines Mannes Liebe zur Eleganz immer mehr hierin bequemt, war in allen diesen Dingen nach und nach einige Stufen höher gegangen: aber jezt war es ihm doch noch nicht hoch genug. Wir hatten bisher öfters einige gute Bekannte des Hauses bey uns: aber sehr selten, und nur wenn es die Verbindungen der Familie unvermeidlich machten, förmliche Gasterey — weil Vater Lange nichts weniger als Freund davon war, indem man, wie er sagte, da nur Langweile habe, sich den Magen verderbe, die Leute mit der Zunge todt schlage, und sich für sein schönes baares Geld noch von denen, die man gefüttert, bekritteln und austragen lassen müsse, wenn eine Schüssel nicht nach ihrem Geschmack, oder die Bedienung nicht nach ihrem Sinne präcis genug, und sonst etwas nicht nach ihrem Willen gewesen wäre —: aber jezt stellete mein Mann öfter dergleichen Gesellschaften an, weil, wie er sagte, es doch nun nicht

mehr zu vermeiden wäre, man müsse einigermaßen „ein Haus machen!“ — *)

Wer jemals in dem Falle gewesen ist, solchen Dingen vorgestanden zu haben, oder wer auch nur Familien, die sie lieben, beobachtet hat, der weiß, wie sehr man — ist einmal der Anfang gemacht — darein versinket, immer tiefer versinket, und wie endlich da kein Aufhören mehr ist. Ist das Eine angeschafft, so bemerkt man nur destomehr den Mangel des Zweyten; hat man nun dies auch, so ist das Dritte unumgänglich nothwendig — wie man

*) Eine sonderbare Redensart — deren erste Bedeutung ist: Leuten fleißig und kostbar zu essen und zu trinken zu geben, die Einem nichts angehen und es Einem nicht verdanken. Die folgenden Bedeutungen abzuleiten möchte zu lange dauern; ich setze also nur eine der lezten her: Mehr ausgeben, als man einnimmt. So entspricht also die Phrase: Er macht ein Haus — der französischen vor der Revolution: il fait beaucoup; die auch vorerst bedeutete — er führet eine prächtige Tafel und kostbare Weine, und zulezt: er macht Bankerut.

glaubt; ist auch das da, so ist es vollends unausstehlich, das Vierte nicht zu haben — und so ins Unendliche. Ist dieser Herr, ist diese Dame eingeladen gewesen, so muß dies nun auch bey jenem und jener geschehen, weil sie mit diesen zusammenhängen u. s. w., so daß man am Ende nicht mehr weiß, wo man anfangen, noch weniger, wo man aufhören soll. Ein schöner blitzender Speisesaal macht nur den Mangel an ganz modernen Meißner oder Berliner Porcellain bemerkbar; in den neuen Zimmern hält man es nicht aus, ohne modernes, ganz modernes, und leider immer zu modernisierendes Ameublement; dazu braucht man mehr Bediente; von diesen wird man allezeit schlechter bedient, als von wenigen, u. s. w., u. s. w. Das sind sehr bekannte Dinge.

Ich machte meinem Karl hierüber die behutsamsten, freundlichsten und zartesten Vorstellungen. Er nahm sie gern und wohlwollend auf; gestand mir, er bedauere mich, indem ich dadurch in mehr Arbeit und Zerstreuung gestürzt werde; gestand mir, daß diese Dinge ihm selbst, an sich, sehr uninteressant wären:

Aber —

fuhr er fort —

Es kann doch einmal nicht wohl anders seyn; man würde es uns als Knickerey auslegen, oder als Mangel an Welt! Ich ließ mich nun allenfalls dadurch nicht anfechten, sezte mich darüber hinaus: aber —

sezte er schmeichelnd hinzu — (O, die bösen Männer —!)

aber es würde dies auch ein minder vortheilhaftes Licht auf meine Amalie werfen, die ich doch so gern aller Welt im besten, in ihrem wahren Lichte zeigen möchte; ich möchte bey solchen Gelegenheiten gern mit meiner Frau ein wenig großthun — —

Ich hielt ihm den Mund zu — (o wir armen Weiber! —) Endlich meynte er noch:

Laß auch einige tausend Thaler jezt, bey der ersten Einrichtung, darauf gehen; das, was wir

damit anschaffen, bleibt uns ja doch hernach für immer! Wie müßten wir denn thun, wenn wir so viel weniger geerbt hätten! —

Ich mußte mich also auch hier nach seiner Neigung fügen; sehnte mich aber oft unter dem glänzenden Kronleuchter weg, in meine Kinderstube; von den gläsernen Meeren auf den Tafeln weg, an mein einsames Nähetischchen; von den porcellanen Kindern des Aufsatzes weg, zu meinen lebenden: und Vater Lange — kam seltner zu uns.

Jezt hatte mein Karl endlich, nach manchem Aufwand und manchem Verdruß mit seinen Arbeitern, eine neue Wohnung eingerichtet, und da eben Vater Lange uns von seinem Lande besuchte, so führte er ihn hin, um ihn angenehm zu überraschen. Der alte Mann wunderte sich, nickte, rief einigemal, doch ziemlich leise: Schön! hübsch! Aber öfter, und ziemlich laut: Ey, das ist sehr bunt —! Sieh! sieh! —

Mode —!

sagte Karl; und mir ward etwas ängstlich ums Herz —

Wenn man sich einmal so etwas einrichtet, so läßt man es sich doch gern machen, wie es nun zur Zeit einmal Sitte ist! —

Ja — freylich wohl —!

sagte der Vater. Karl schien eine nähere Kritik zu fürchten, und wollte ihr durch Freundlichkeit zuvorkommen — wie mancher Schriftsteller. Er sagte:

Hier müssen Sie uns recht oft besuchen! Ein munteres Zimmer macht mich immer auch munterer; und ich glaube, es gehet Andern auch so. Da wollen wir vergnügt seyn — —

Nun, wir wollen sehen —!

Das ist nicht viel versprochen, lieber Vater —

fiel ich ein.

Kinder —

fuhr der alte Mann fort —

ich kann nun einmal nicht heucheln: mir

gefällt dies Euer Wesen nicht ganz. Nehmt mir's nicht übel, daß ich immer etwas zu tadeln habe: wir alten Leute machen es aber nicht anders. Ich bin nun einmal so eine Stimme eines Predigers — —

In der Wüste doch nicht?

fiel ich ein, um die gute Laune vielleicht herzustellen.

Das wohl nicht, glaub' ich —

fuhr der Vater fort —

aber doch aus der Wüsten. Lieber Sohn! hier kann ich schwerlich recht vergnügt seyn, denn ich bin ja immer in Angst, daß ich allen den schönen Dingen nicht einen Schaden zufüge. Bey meinen Kindern muß ich wie zu Hause seyn können, wenn ich vergnügt seyn soll —

Sind Sie denn das hier nicht?

fiel Karl ein.

Nein, mein Sohn! Bist Du es doch selbst nicht!

Wie —?

Nun ja —! Lieben Kinder! ich fürchte, Ihr selbst ladet Euch mit solchen Schnurrpfeifereyen eine Last — eine drückende Last

auf den Hals, indeß Ihr glaubt, Euch Vergnügen und erhöheten Lebensgenuß zu verschaffen. Laß mich ausreden, mein Sohn! Ich denke nicht etwa an das Geld, das es kostet. Ich glaube, Du hast Verstand genug, Dich nicht tiefer in dergleichen Dinge einzulassen, als es Dein Beutel erlaubt. Und daß Du in Deinen Jahren nicht gerade an's Vermehren denkst, verarge ich Dir nicht. Wenn man nur für sein schweres Geld wirklich Etwas hat — mehrern wahren Lebensgenuß, meyn' ich! — Geräumig, bequem, hübsch, fröhlich zu wohnen, gehört unter die sehr schätzbaren Vorzüge der Wohlhabenden; und den, der es haben kann, und nicht haben mag, halt' ich für einen Thoren. Aber „zu wohnen“ sag' ich — denn dazu hat man doch wohl Zimmer, so wie Stühle zum Sitzen, u. s. w. Nun denn zum Wohnen sind doch wohl diese Zimmer nicht — die zwey kleinen Hinterstübchen etwa abgerechnet. Gestehet es nur: Ihr getrauet Euch ja selbst kaum hinein! Diese Stühle — hm! sezt Ihr Euch nicht selbst mit zwängen-

der Behutsamkeit darauf? Wollt Ihr Eure Bequemlichkeit haben, so müßt Ihr in die Hinterstübchen kriechen, wo Ihr — in den Pferdestall gucket. Rede mir nicht ein, lieber Karl; es ist so! Doch Du übernimmst diese Unbequemlichkeit gern, weil Du glaubst, hier desto vergnügter seyn zu können, wenn Du Gesellschaft bey Dir haben wirst. Glaube das nicht, mein Sohn! Indem Du Deine Gäste in die schönen Zimmer führst, weidest Du Dich nicht an den Lobpreisungen Deines Geschmacks: denn Dir ist angst und bange, daß nicht Einer Deinen schön lackirten Tischen, Deinen alabasternen Figuren u. dgl. zu nähe trete; daß er nicht seinen Stuhl Deinen schön geschmückten Wänden zu nahe rücke u. s. w. Indem Du mit ihnen an der glänzenden Tafel sitzest, denkst Du recht froh zu seyn? Glaube das nicht, mein Sohn! Indem alle Deine Gäste sich's wohl schmecken lassen und guter Dinge sind, zitterst Du, daß Dir der Bediente nicht Deine Meißner Terrine wegwirft; daß jener unbedachtsame Gast nicht einen Tropfen rothen Wein in Dein holländ-

dlsches Tischzeug bringt u. s. w. Kinder, Kinder — macht doch nichts blos weil Ihr sehet, daß es Andere machen, und wie sie es machen! Es kann Leute geben, die dergleichen Dinge gewohnt, denen sie deswegen zum Bedürfnis geworden sind — das gehet mich nichts an, davon rede ich nicht: aber Ihr seyd nicht solche Leute. Ihr seyd Nachahmer! Haltet Euch doch in allen Dingen an das, was wahr, was schön, was gut und was für Euch ist — mögen es Andere thun oder nicht. Wahrhaftig, dann fahret Ihr wohl! Trifft sich's, daß das, was Ihr dann macht und unternehmet, zugleich Mode ist — desto besser: aber sich einen Zwang auflegen, sich in Unruhe und Verdruß setzen — dann gebt nur Achtung, wie viel Ihr dessen um dergleichen Dinge willen haben werdet —; sich manches wahre Vergnügen, das so recht für unsre Herzen ist, zu entziehen, weil es die Mode nicht erlaubt: das nenn' ich Sklaverey; harte, drückende Sklaverey! — Eure Gastereyen — ich weiß es, Du bist Kaufmann, und kannst ihrer nicht ganz

überhoben seyn; nicht ganz —! Aber, lieber Karl! betrachte sie als ein nicht immer zu vermeidendes Uebel; als weiter nichts, ich bitte Dich! Ein Uebel übernimmt kein vernünftiger Mensch, wo er dessen überhoben seyn kann. O was für zwey ganz verschiedene Dinge sind es, ein Paar gute Freunde bey sich zu haben, oder solch einen Schwarm Menschen, von denen man so manche nur an den Tisch sezt, wie das Plateau auf den Tisch — damit sie glänzen! Das erste thue fleißiger, als bisher. Ein heiterer, offener, ungezwungener Umgang — der stärkt Kopf und Herz, und die Gesundheit noch oben drein. Wenn solche Leutchen zu Euch kommen, da schüsselt auf, Kinder, was Ihr habt! Was Ihr habt, sag' ich; nicht was Ihr erst mühsam anschaffen müßtet. Da gieb Deinen besten Wein her, Karl; damit die Herzen froh und die Zungen leicht werden! Da — — doch Punktum endlich einmal! Deine große Uhr da zeigt halb ein Uhr, und damit ich's nicht überhöre, wenn ich's übersehen hätte, so leyert sie mir

ein Stückchen dazu! Nun kommt ins alte Logis zum Essen! Ich hab's nun von der Leber weg, und kann wieder munter seyn! Jezt mach' ich mein Predigtbuch zu, und Ihr — macht mir keine sauern Gesichter — —

(Ich machte ihm gewiß keins! —)
Ich meyne es gut, und — komme doch auch ins neue Logis, da es nun einmal da ist! — —

A propos! was macht Euer Wilhelminchen?

fragte er, als wir in den Vorsaal traten —
Das arme Ding war neulich recht hin! —

Wilhelmine war meine Tochter, jezt ein Kind von zwey Jahren — ach Gott! ein Kind des Schmerzes bey seiner Geburt, ein Kind der Thränen bey seinem Leben. Wilhelmine brachte mich bey ihrer Erscheinung auf der Welt nahe, sehr nahe dem Grabe; entriß mir die Blüthe meiner Jugend, entriß mir einen großen Theil meiner edelsten Kräfte; machte mir es sogar physisch unmöglich, die Wonne zu genießen, ihr mehr zu werden,

als Gebährerin — ich konnte sie nicht ernähren. Und kaum war doch der kleine liebliche Engel an das Tageslicht gefördert, als er mit unaussprechlicher Liebe mich an sich zog. Ich wünschte mir den Tod, ehe ich sie sahe; ich bat Gott um Leben, sobald man sie mir zeigte. Wie wehmüthig, ja wie neidisch blickte ich von meinem Krankenlager nach der Miethlingin, der ich sie, mit tausendfachen Besorgnissen, zur Ernährung reichen mußte!

Sie wird Dich nicht lieben — dachte ich;

sie ist nur halb Dein Kind! — Man suchte mich zu beruhigen, und ich selbst bemühete mich ruhig zu werden: aber meine Wilhelmine kränkelte. Der Arzt machte Entdeckungen an ihrer Amme, die vorher nicht gemacht werden konnten — ich mußte sie verabschieden, und entweder eine andere nehmen, oder mein Kind mit andern Nahrungsmitteln zu erziehen versuchen. Mein Mann und der Arzt waren für das erste, besonders aus dem Grunde, weil das zweyte eine Mühe, eine Beschwerde für mich seyn würde, die sich nicht beschreiben ließ: aber um alles in der

Welt wollte ich nicht noch einmal wagen, meinem Kinde Gift, statt Nahrung einflößen zu lassen —

Gelingt es dir nicht mit ihr — dachte ich —

so nimmt sie alsdann doch Gott, und nicht schlechte gewissenlose Menschen entreißen sie dir!

Ich erzog sie also durch andere Hülfsmittel, wachte um sie Tag und Nacht, und wendete alle Zärtlichkeit, alle Liebkosungen an, um nur meinen Karl zufrieden zu stellen, der in dieser Hinsicht nicht zufrieden und für mich allzubesorgt war. Ich hatte die Freude Wilhelminen zu erhalten: aber sie blieb schwächlich und kränklich.

Mütter, Mütter — o erfahret nie den Schmerz kränkelnde Kinder zu haben! zu sehen, wie täglich an den sich so mühsam entfaltenden Knospen der Wurm nagt! zu sehen, wie so schön, so hell, so flimmernd, zuweilen das Lämpchen aufglüht, und dann desto schneller ganz matt wird! zu se-

hen, wie der Himmel ihren Geist, das Grab ihren Körper an sich ziehet, und reißet, und oft so schmerzlich reißet, und doch das Band nicht zu lösen vermag —!

Was meine Wehmuth um Wilhelminen noch um Vieles vermehrte, war ihr so ganz besonders früh erwachender und sich ausbildender Geist. Wie sich die zarte zerbrechliche Winde um den Rosenstock schlingt, ihn nicht beuget, aber allmählig ihm seine Kraft entziehet: so bog und schmiegte sich Wilhelminens kleiner zarter Körper um ihren fähigen lieblichen Geist. Sie war nur selten ganz ohne Schmerzen, und lächelte doch fast immer. Jede nur etwas rauhe Berührung ihrer Gliedmaßen schien ihr Schmerz zu verursachen, drum wollte sie fast nur mit Blumen spielen. Jede starke Rede erschütterte ihre zarten Nerven und machte, daß sie sich fürchtete: aber jedem, der sanft zu ihr sprach, bot sie die blasse Wange. O es schien ein Geschöpf für einen zartern, als diesen Erden-Planet! —

Desto mehr paßte für diesen mein kleiner Heinrich, der sich nun schon zu einem Knaben wilder Art auszubilden und zu zertrümmern anfing, was er unter die Hände bekam. Man sagt immer, daß die Mütter mehr Zärtlichkeit für die Söhne, die Väter mehr Zärtlichkeit für die Töchter hätten; ich weiß es nicht: aber das weiß ich, daß in unserm Hause das Gegentheil war. War der kräftige Rumorgeist des Knaben nicht fähig mich genug an sich zu ziehen; oder war der vom Körper so schwer gedrückte Geist des Mädchens fähig mit des Mitleids allgewaltiger Kraft mich an sich zu ketten — ich hätte für meinen Heinrich Alles hingeben, aber für meine Wilhelmine sterben wollen.

Albert war indeß schon seit einigen Jahren Amtmann; er und Karoline waren seit einem halben Jahre verbunden. Sie schrieb an mich Briefe des Entzückens, sie schwebte in Paradiesen und alle ihre Worte schienen von einem überirrdischen Feuer zu glühen. Schon fühlte ich mich kleiner im Vergleich mit ihr — wie ich mir gestand; minder glücklich — wie ich mir nicht

gestehen wollte, aber doch zuweilen dunkel fühlte; und ihre Briefe lockten Thränen aus meinen Augen, die ich nicht aufrichtig genug Thränen der Freude über die frohe Entwickelung der Schicksale zweyer guten und vormals so unglücklichen Menschen nannte.

So standen die Sachen, als wir nach vollbrachten fünf Ehestandsjahren unsere bisherige Wohnung und unsere kleine stille Einrichtung verließen, und — Karl mit lebhafter Freude, ich mit verheelter Wehmuth — eine glänzendere Wohnung und Einrichtung übernahmen.

Zweytes Kapitel.

Der Geburtstag. Erstes Gespräch über Erziehung.

Es war Frühling, und ein himmlischer Frühling. Die Bäume standen in voller reicher Blüthe, die Wiesen fingen an ihr junges zartes Grün mit einzelnen Blümchen zu durchwirken; Lerchen besangen die Sonne, Nachtigallen den Mond — mein Geburtstag kam. Ich war von klein an daran gewöhnt, diesen Tag zu feyern und in inniger, wenn auch heimlicher Fröhlichkeit hinzubringen. Mein verstorbener Vater sagte immer: Der Mensch, der seinen Geburtstag vergißt, hat eine reine Freude und einen wirksamen Sporn zum Besserwerden weniger; der Mensch, der das Andenken dieses Tages verschmähet,

muß ein sehr unglücklicher seyn, dem sein Daseyn keinen Werth mehr hat. Mein Mann, der gerade jezt sehr viel Geschäfte hatte, schien diesen Tag ganz zu vergessen. Sonst waren wir große Freunde vom Festanstellen in unsrer Familie; nicht etwa von jüdischen Festen, wo wir nicht hätten arbeiten dürfen, aber von solchen, wo ein Theil des Tages einer besondern, dafür aufgesparten Freude gewidmet war. Meines Mannes, unsers Vaters, unserer Kinder Geburtstage — Feste; der Weihnachtstag, der Neujahrstag — Feste; unser Hochzeittag, der Eintritt des Frühlings, der Eintritt des Sommers — Feste. Diese wurden denn gefeyert, so hoch und hehr, daß — kein Mensch etwas davon wußte, als wir selbst; bald durch einen Landtag, bald durch ein Leibgericht meines Mannes und unsrer Kinder, das in der Staatsstube verzehrt wurde; bald durch einen Besuch bey unserm Vater; bald durch einen musikalischen Abend, in der Staatsstube zugebracht, unter dem Glanze einer Menge Lichter und unter Theilnahme einiger Hausfreunde u. dgl.; und ich machte es mir

zum Geschäft, zur Arbeit und Pflicht, Mannichfaltigkeit in diese Feyerlichkeiten zu bringen und sie so einzurichten, daß es dabey so herrlich und so — nichtfürstlich hergehen möchte, als möglich. Da aber mein Mann sich diesmal meines Freudentages nicht zu erinnern schien, so schwieg ich auch, und hatte mir vorgenommen ihn diesmal nur in der Stille meines Herzens zu begehen.

Ich stand sehr früh auf, suchte alles, was ich von Erinnerungsmitteln an vergangene Jahre besaß, zusammen — Kinderarbeiten aus frühen; Briefe, Bücher u. dgl. aus spätern Jahren, und lebte so ganz in der Vergangenheit. Ach! es war mir wohl dabey; und ich dankte Gott, daß mir wohl dabey seyn konnte; daß ich, bey mancher dieser Erinnerungen zwar erröthen, aber das Ganze meines verflossenen Lebens nicht bereuen mußte. Mein Mann kam den Mittag zum Essen; nichts ward erwähnt. Kurz vor dem Aufstehen sagte er flüchtig hingeworfen:

Ich habe diese Woche so viel gesessen, daß ich mich recht sehne, einmal eine Bewegung zu haben und freye Luft zu genießen.

Du bist auch lange nicht weggekommen. Wie wäre es, wenn wir nach Tische auf einige Stündchen ausführen?

Schön, lieber Karl; mit Freuden bin ich dabey. Ich will mich und die Kleinen gleich reisefertig machen: wir nehmen sie doch mit? Sieh' nur, wie das kleine Blauauge schon schmunzelt!

Allerdings! Macht fein geschwind! —

In einem Viertelstündchen waren wir fertig, der Wagen da, wir fuhren fort, und — zum Vater Lange. Das freuete denn mich und meine Kleinen. Wir kamen an und fanden ihn ganz besonders heiter und vergnügt. Wir plauderten von diesem und jenem; er schlug vor, den Kaffee in der Laube des Boskets zu trinken —

Den Kleinen möchte es hinten zu einförmig seyn; wir wollen sie hier lassen, und meine Haushälterin soll Acht auf sie haben —

sagte er. Wir waren es zufrieden; ließen uns dann seine neuen Einrichtungen, Pflanzungen und Plane für dies und noch manches Jahr

von ihm erzählen, und so ging etwa ein Stündchen hin.

Nun, Kinder —
sagte der Vater dann —
müßt Ihr auch mein Gewächshaus sehen. Frauchen! Sie sollen Augen machen — Da blühen schon Rosen, und meine Orangerie wird dies Jahr kapital!

Wir gingen in das Haus — da fand ich alles festlich aufgepuzt; im Mittelpunkt ein kleines Rundtheil abgetheilt und mit den schönsten Pomeranzenbäumen umstellt; in dessen Hintergrunde ein verschlossenes Instrument — ein Klavier, wie es schien; neben diesem auf jeder Seite eines meiner Kinder, weiß gekleidet, mit Rosaband und Blumen geschmückt —

Dein Geburtstag, meine Amalie!

rief mein Karl. Ich war anfänglich sehr überrascht; nun sank ich mit Thränen der Freude an meines Mannes und unsers Vaters Brust. Jezt kamen die Kleinen. Heinrich hatte einen Kranz von rothen Rosen und

Orangenblüthen. Er überreichte mir ihn mit den Worten:

Lebe noch lange, Du gute Mutter; und behalt' uns alle so lieb wie bisher! —

Wilhelmine hatte einen Strauß von weißen Rosen, Veilchen und Aurikeln, übergab ihn mir, wollte gleichfalls ihr Wörtchen anbringen: aber Thränen erstickten ihre weiche Stimme. Sie breitete ihre Arme stumm nach mir aus.

Liebe um Liebe —!

rief Vater Lange. Ich nahm die süßen kostbaren Geschenke, die der gute Alte so mühsam erzogen und gepflegt hatte; befestigte den Kranz in mein Haar, den Strauß an meine Brust, und drückte, in stumme Thränen der Freude aufgelöst, wechselsweise Mann, Vater und Kinder an mein Herz.

Gott mache mich Eurer Liebe würdig —

das war alles, was aus meinem vollen Herzen hervorquoll. Wir standen eine Weile in dieser Gruppe der süßesten Freude, bis endlich mein Heinrich, dem die Sache wohl etwas zu lang wurde, anfing:

Aber, Mutterchen, sieh' nur erst in den Kasten —! was da drin steckt —! Da spielt man nicht etwa drauf — das ist rund — und schön — blau und goldig! o—h! —

Du hast recht, Heinrich; ich muß doch sehen — —

Ich schloß auf — eine Harmonika! Wir hatten dieses jüngste ätherische Kind der Göttin Harmonie, das damals noch selten in Deutschland war, vor etwa einem halben Jahre von der durchreisenden Virtuosin Westenholz gehört, und ich war damals ganz bezaubert davon worden. So gut war das Gedächtnis meines vortreflichen Karls! Ich war außer mir vor Freude. Mein Mann hatte damals der Virtuosin die Behandlung des Instruments ziemlich abgesehen, und sich seit einigen Wochen heimlich geübt, um mir wenigstens Etwas gleich spielen zu können. Er sezte sich und gab erst nur einzelne zusammenhängende gebundene Akkorde an; die himmlischen Töne flüsterten zarter durch die Blätter der Orangen, als der sanfteste West; jezt nahmen sie allmählig zu, schwollen an in Fülle und Kraft; erweiterten, erhoben die

Brust — und nun sanken sie wieder abnehmend, so daß man sich kaum getrauete Athem zu schöpfen, bis sie endlich sich in Nichts verlohren hatten, und nur noch tief im Herzen des Hörenden nachklangen. Jezt winkte Karl unserm Heinrich. Der Knabe brachte mir und seinem Grosvater ein aufgeschlagen Buch. Es waren Gellerts Lieder, und aufgeschlagen war der schöne Gesang:

Dir dank' ich heute für mein Leben —

Karl spielte die Melodie des Liedes, und wir lasen nach und legten still seinen Tönen die frommen Worte unter, indeß meine dankbaren Thränen dem Schöpfer und Wohlthäter mild flossen. Karl hatte schon eine Weile aufgehört, als unser gerührtes Stillschweigen noch fortdauerte.

A—h!

seufzete meine Wilhelmine sanft —

Ey das klingt gewaltig schön —

rief Heinrich. Vater Lange trocknete sich die Augen und sagte:

Liebe Tochter, wenn Gott mir einen sanften Tod schenkt, so sollen Sie mir, indem

ich sterbe, ein Lob- und Danklied darauf spielen, und so will ich aus der Welt abziehen! — Aber, lieben Kinder —

fuhr er munterer fort —

jezt haben wir die feinsten Saiten unsrer Seelen angeschlagen: die Baßsaiten wollen auch was haben! Jezt kommt heraus! Höre, Bruder Lustig —

sagte er zu Heinrichen —

Du hast Deine Sache heute gut gemacht; damit Du auch was hast, worüber Du Dich freuen kannst — da, komm her: der neue Wagen mit den braunen Pferden, und hier, die schöne lange Peitsche — die sind Dein —

Danke, danke, Großväterchen! rief Heinrich, und fuhr im Galopp zur Thür hinaus.

Und Du, kleines schmachtendes Vergißmeinnichtchen —

fuhr Vater Lange zu Wilhelminen fort —

Dir weiß man noch gar keine rechte Freude zu machen. Da, ich habe Dir eine gute Freundin — gekauft. Poz tausend, sie ist

bald so groß, wie Du! Sie heißt auch Wilhelmine!

Wilhelmine —!

sagte das Mädchen, indem sie die große schöne Puppe an ihr Herz drückte. Sie küßte dem Großvater dankbar die Hand, und hüpfte ihrem Bruder nach, um ihm das schöne Geschenk zu zeigen. Aber der kleine Mann bekümmerte sich nicht gar viel um ihren Reichthum, und hielt sein Spielwerk nur für ein würdiges — als wenn er schon ein großer Mann gewesen wäre.

Wir übrigen Drey sezten uns in eine Laube und sahen den Kindern zu.

Frauchen —

sagte Vater Lange —

Als ich vor sechs Jahren als Werber für Karls Fahne mich bey Ihnen einschlich, da mag ich Ihnen nicht sagen, wie mir das Herz pochte —

Väterchen, mir auch —!

rief ich vergnügt.

Und ich habe gewiß die albernste Figur von der Welt gemacht —

sagte Karl.

Nun, Ihr habt's doch nicht bereuet, daß damals aus Scherz Ernst wurde —!

fuhr der Vater fort. Von ganzem Herzen fiel ich ein:

— Gott sey gelobt, der meine Schicksale so leitete!

Ja, Gott sey gelobt!

riefen beyde Männer.

So wurde herüber und hinüber geschwazt. Wir wurden leichter, scherzhafter, und waren von ganzer Seele froh und glücklich. Nach und nach lenkte sich das Gespräch auf andere Gegenstände.

Sehen Sie einmal —

sagte ich —

wie der Heinrich mit seinem Wagen lermt, tobt und turnirt. Es ist doch eine wahre Noth mit dem Wildfang!

Lassen Sie das so gut seyn —

antwortete Vater Lange;

Das ist schon recht so! —

Ja, ich will es auch haben, daß er rasch, munter, lustig seyn soll — Um alles in der Welt

möchte ich keinen Knaben, der schläfrig und träumerig wäre!

Richtig —

fiel der Vater ein;

denn das werden sonst Männer, wie — wie denn nun gleich? — Männer, wie Thee! —

Nun ja —

fuhr ich fort;

Aber das beständige Schreyen, Laufen, Zerschlagen, Rumoren — lieber Vater, Sie glauben nicht, wie sehr man das zuweilen satt bekömmt!

Glaub's wohl, Kindchen: aber es ist doch recht gut so!

Recht gut —? Ja, wenn er auch so rasch an Etwas Vernünftiges ginge! Denken Sie — ich habe ihn mit aller Mühe noch nicht dahin bringen können, daß er nur erträglich deutsch läse — und er gehet ins fünfte Jahr —!

Gar recht — das ist alles sehr gut!

Sehr gut?

Allerdings; denn der liebe Gott will's so haben!

Ich verstehe Sie nicht!

Sie glauben vielleicht —

fiel mein Mann ein;

daß wir ihm durch trocknes, bestimmtes, eigentlich wissenschaftliches Stundenhalten die Sache verbittern und erschweren; daß wir stundenlanges Stillsitzen und Aufmerken; daß wir eigentliche Liebe zu der Wissenschaft von ihm verlangen? Nein, lieber Vater; nichts weniger, als das! Wir denken darin, wie Sie — so viel ich weiß. Kinder in seinen Jahren können den wahren Nutzen einer solchen Kenntnis und Geschicklichkeit noch nicht einsehen; ich glaube also, und die meisten jetzigen bessern Erzieher mit mir — man muß ihnen bis zu den Jahren mehrern Verstandes einen ihnen näher liegenden Nutzen vorspiegeln. Deshalb bekam er für jedes aufmerksame Halbstündchen, worin er sich einige Buchstaben fest und klar gemerkt hatte, ein Stückchen Konfekt, oder so Etwas. Aber so gern er nascht, wie alle

Kinder, so möchte er doch selten den Konfekt verdienen. Und das fängt an mich selbst besorgt zu machen.

Laßt es gut seyn, lieben Kinder — antwortete Vater Lange —

Ich will Euch meine Gedanken hierüber sagen, und ich darf von ihnen behaupten, daß sie überlegt und an manchen Kindern erprobt sind. Hört mir zu — es ist das ein Leibkapitelchen von mir. Den Grundsatz nehmt Ihr doch wohl als ausgemacht an: Folge überall dem Willen der Natur; der Wille der Natur ist Wille Gottes — und also gewiß das Beste, dem Ihr folgen könnt —? Nun denn — Dein erster Satz, mein Sohn! ist wahr: Kinder im vierten, fünften, auch wohl sechsten Jahre können den wahren Nutzen einer solchen Kenntnis und Geschicklichkeit noch nicht einsehen. Aber das, was Du als Folge hieraus zogst — mögen es auch noch so viele übrigens wackere Erzieher vor, mit und nach Dir behaupten: ich halte es für fehlgeschossen, und zwar

über das Ziel hinweg! Ich fahre in Deinem Satze so fort: also muß man die Jahre abwarten, bis sie das können!

Aber kommen diese auch so gewiß? fragte Karl.

Gewiß! Davon ein andermal!

Aber — ich bringe auch mein Aberchen, lieber Vater — fiel ich ein; muß man sich nicht schämen, wenn man so einen großen Menschen umherlaufen hat, der noch nicht einmal lesen kann? —

Huy, da liegt der Hund begraben! Weiberchen, Ihr wollt mit Euren Kindern Staat machen, wie mit Euren Hiacynthen zu Weihnacht. Mit Gunst, liebes Töchterchen! werden Sie mir nicht roth! Ich vergebe Euch das gern und von Herzen: denn es ist eine Folge Eurer Kinderliebe. Was man selbst wirklich lieb hat, will man auch gern von Andern geschäzt und bewundert haben. Um gute Eigenschaften des Herzens u. dgl. bekümmern sich gemeiniglich die Herren und

Damen, von denen man die Kleinen gelobt und gepreiset haben möchte, nicht viel, auch lassen sich diese nicht so gut, nicht so gleich überzeugend producieren: also sollen die Kinder ihr Geschicklichkeitslichtchen, das besser ins Auge fällt, leuchten lassen vor den Leuten — Das ist leicht zu begreifen: aber recht ist es nicht, denn es ist wider die Natur — eben so, wie Eure Hiacynthen im Winter wider die Natur sind. Ihr treibt sie, und treibt — Ey nun, will's Gott! so bekommen sie hübsche Blumen: aber sie dauern nicht lange, und die Zwiebel gehet gemeiniglich gar zu Grunde! Nichts für ungut — Kindchen! —

Ich nehme Ihre Erfahrungen mit dem aufrichtigsten Danke an: aber womit soll man denn die Kinder in jenen Jahren immer beschäftigen, wenn sie nicht so Etwas schon verstehen und daran Geschmack finden? —

Das ist ein wichtigerer Punkt — antwortete mir der Vater; und ein ziemlich schwieriger! Dazu gehört

freylich Kopf und Herz; dazu gehört eine Mutter, wie — meine gute Tochter ist! Jezt davon nur einige Worte nebenher, denn ich möchte gern erst meinen angekündigten Hauptsatz erweisen und ausführen.

Thun Sie das, lieber Vater — baten wir beyde. Er fuhr fort:

So weit ich Kinder beobachtet, und über meine Beobachtungen nachgedacht habe, theilt die Natur ihr Leben in drey Abschnitte. In dem ersten bringt sie die erste rohe Ausbildung und Stärkung des Körpers und die Erweckung der Sinne zu Stande. Da ist mit dem Halbmenschchen nicht viel zu machen. Es will Nahrung und Schlaf, und weiter nichts; es erwacht um zu trinken, und schläft ein um zu verdauen. Wenn diese Triebe ordentlich befriediget werden, so hat man mit ihm nichts zu thun, als zu schaffen, daß nur nichts gethan werde. Fängt er an seine Sinne ordentlich zu brauchen, so mache man es, wie Sie — man sorge nehmlich, daß die Kleinen immer Gegenstände sehen, hören, u. s. w., die sie interessieren können, und sie also reizen, ihre

Sinne immer mehr zu beschäftigen. Doch das weiß Jedermann, und Niemand besser, als wen es nicht gelehrt worden ist. Meine Bauern hier machen das Ding herrlich: wenn sie nur Zeit genug dazu hätten! Zu diesem Abschnitte wollen wir etwa die ersten anderthalb Jahre rechnen; oder, da die Natur sich nicht an den Kalender bindet, die Zeit, bis das Kind gehen kann und seiner Sinne und Gliedmaßen ziemlich mächtig ist. In dieser Zeit hatte es nun zu wenig Bewegung und bekam zu viel Nahrung, es hat eine Menge Säfte eingesammlet, und diese bringen in seinem Körper einen immerfort regen und unwiderstehlichen Reiz hervor, diese eingesammleten Säfte zu verarbeiten; zu dem Ende seine noch unbehülflichen Gliedmaßen zu üben; die noch wenig beugsamen, wenig nachgebenden, schwer sich ausdehnenden Muskeln zum nachgeben, zur Biegsamkeit, zur Leichtigkeit zu zwingen und gleichsam abzureiben; die Brust zu erweitern, die Sprachorgane geläufiger und fester zu machen u. s. w. Deswegen, deswegen, liebes Töchterchen, will und muß das Kind

schreyen, laufen, sich abarbeiten, turnieren *); deswegen liebt es jetzt nur solche Spiele, bey denen es dies kann; es will fahren, reiten — mit seinen Füßen nehmlich — kommandieren u. s. w., nicht um zu fahren, zu reiten, zu kommandieren, oder wohl gar um der Mutter den Kopf warm zu machen: nein, sondern um jenen Reiz, jenen Drang in seinen Nerven abzustumpfen. —

Nun so fahre zu, mein Heinrich!

Nicht wahr, Weibchen? Sehen Sie, so will es die Natur haben; und wie gut meynt sie es damit! Nicht nur seine Gesundheit wird dadurch erhalten — denn arbeitet er jenes Uebermaas von Kräften nicht

*) Diese und noch einige folgende Ideen über körperliche und geistige Erziehung habe ich etwas weiter ausgeführt in einem kleinen Büchlein: Menschenleben, nach seinen Hauptmomenten dargestellt für die, welche über sich und ihr Geschlecht denken, und an sich und ihm bessern lernen wollen, das nächstens herauskommen wird.

aus, so bleibt es im Körper sitzen, das Kind verkrüppelt und bekömmt elende Krankheiten *): — sondern der kleine Springinsfeld wird dadurch auch gelenksam, und fähig und geschickt zu allen Dingen, die er in Zukunft etwa vornehmen soll. Hindert ihr hier die Natur und arbeitet ihr dieser guten Führerin entgegen — und das thut ihr durch alles, wodurch ihr macht, daß das Kind

*) Ein berühmter Schriftsteller, irre ich nicht, Lavater — hat berechnet, daß in Städten zwey Drittheile der Schusterskinder englische Krankheit und dergleichen Uebel, oder doch wenigstens krumme Füße haben, und jeder, der darauf merken will, wird sich durch seine Augen von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen können. Die Sache ist natürlich, und durch die obigen Worte und die Bemerkung deutlich, daß die armen Mütter fast unausgesezt für ihre Männer spinnen und sich deshalb mit ihren Kindern nicht weiter abgeben, als daß sie sie zu sich hinsetzen, und noch dazu gemeiniglich auf Stühlchen, wo die Kleinen eingeschlossen sind und sich nicht regen können, als mit den Händen — diese verwachsen denn auch nicht.

still sitzt: so bleibt es zeitlebens täppisch, unbehülflich, ungelenksam, kommode, träge; es wird nimmermehr in seinen Bewegungen ganz frey — oder es wird es doch zum wenigsten nimmermehr in dem Grade, in welchem es dies sonst geworden wäre. Das ist gewiß die Grundursache von so vieler reicher und vornehmer Leute ewiger Bequemlichkeit, Umständlichkeit, Unbehülflichkeit, Schwerfälligkeit, Hülfsbedürftigkeit! Lieber Gott, ist es nicht ein Kreuz, wenn sich ein solcher Herr nur einmal umdrehen, oder wohl gar bücken soll! — —

Lerme, lerme, mein lieber Heinrich!

rief ich aus.

Aber noch eins hier in Parenthesi gesagt — fuhr Vater Lange fort —

Lieben Leute, mit Eurer Konfekttrödeley bin ich vollends gar nicht zufrieden. Bezahlen, und immer bezahlen für seine Pflicht! — Hm, das ist nichts — gar nichts! Kömmt es dahin, daß einige wissenschaftliche Beschäftigung Pflicht Eurer Kinder und Wille der Natur wird: so be-

zahlt sie um's Himmels Willen nicht, wenn Ihr mich hören wollt! Gebt ihnen ihr Stückchen Torte oder Konfekt, wann Ihr wollt: nur nicht als bedungenen Sold für ihre Schuldigkeit. Es hat das gewiß einen größern Einfluß in das künftige Leben, als man glaubt. Ihr zieht Söldlinge — Söldlinge für alle ihre Pflichten, Söldlinge für jede Tugend — wenn das ja noch Tugend genannt werden kann, was man so thut. Das sind denn hernach die egoistischen, eigennützigen Menschen, wie wir sie jezt überall nicht mehr umherschleichen, sondern keck auftreten, das Wort führen und den Ton angeben sehen — unter den Ständen nehmlich, von denen man die leztere Redensart braucht, nicht so unter Landleuten; Leute, die bey allem, was sie thun und unternehmen sollen, ehe sie eine Hand regen, fragen: Mein Herr, was bringt's ein? Wie viel thut's? Und wo sich der Vortheil nicht baar berechnen, und als Interesse für ein präsumiertes Kapital anschlagen läßt: da hängt's in allen Ecken. Doch das nebenbey; jezt wieder in unser Haupt-

kapitel! Wir sprachen vom zweyten Abschnitt des Kinderlebens. Da wollen Kinder ihren Körper ausarbeiten. Er dauert bey Knaben gemeiniglich bis ins sechste, wohl auch bis ins siebende Jahr —

Wie? so lange sollten sie gar nichts lernen?

fuhr ich übereilt heraus.

Sie sollen alles lernen, wozu sie Lust haben —

antwortete er, wie ich mir selbst hätte denken können —

und was jenen Hauptzweck der Natur nicht hindert. Bey Mädchen dauert er etwa bis in das fünfte, höchstens sechste Jahr — denn ihr Weiberchen werdet ja in allem eher reif, als wir, wofür wir Männer dann länger wiederhalten. Nun ändert sichs aber im Charakter des Kindes; anfänglich unvermerkt, aber gewiß. Sein Körper — seine Gliedmaßen, Sinnenwerkzeuge, Muskeln u. s. w. sind nun ziemlich ausgebildet; es hat sie nun in seiner Gewalt, kann leicht mit ihnen umgehen; jene Säfte sind verarbeitet, jener Drang und Reiz ist abge-

stumpft: nun kommt — noch nicht die eigentliche Arbeitszeit: aber die vernünftigere, ruhige und den Verstand beschäftigende Spielzeit, das heißt: nun wollen sie spielen mit Dingen, die ihnen neue Vorstellungen und immer neue Vorstellungen in die Seele bringen; da wollen sie bald das, bald jenes zusammenhängend vorstellen; sie wollen „so thun,“ wie sie sprechen, als wenn sie das oder jenes wären: dabey lernen sie die aufgefaßten Ideen verschiedentlich zusammensetzen und handhaben; da giebt's Neugierde und Fragen in Menge, die alle zur Ausbildung ihres Geistes benuzt werden können; da finden sie auch Geschmack an einem hübschbunten Bilderbuche — nicht um es zu studieren, sondern um mit den Worten und dem Inhalt zu spielen, das heißt: ihren Geist damit zu beschäftigen, ohne Anstrengung und festen Zweck. Diese Zeit muß man für die ersten nöthigen Geschicklichkeiten benutzen. Wenn also Ihr Heinrich, liebe Tochter, etwa zehen Jahr alt wäre, und könnte noch nicht ordentlich lesen und erträglich schreiben —

was nehmlich das mechanische anlangt: dann würde ich bedenklich werden: denn späterhin will der Geist schon andere Beschäftigung — wovon ein andermal. Glaubet mir, lieben Kinder, in diesem dritten Abschnitt des Lebens Eurer Kinder lernen sie von dergleichen Dingen in einem halben Jahre mehr, als jezt in zwey ganzen; und dann lernen sie es mit Lust, jezt mit Zwang; folglich dann recht, jezt halb.

Nur noch ein Wort, lieber Vater —

sagte mein Mann;

Wie soll man dem Kinde, das jene Jahre hindurch, die Sie den zweyten Abschnitt seines Lebens nennen, an stetes und lermendes Spielen gewöhnt war, Geschmack beybringen an stiller Bereicherung seines Verstandes, und besonders auch an Uebung solcher Geschicklichkeiten, die Ruhe und Stillsitzen verlangen?

Habe ich es doch schon gesagt, lieber Sohn; antwortete der Vater;

die Natur arbeitet vor und der menschliche Verstand hilft nach und benuzt ihre Vorarbeiten. So gehet's hier, so gehet's überall am besten. Wollt Ihr mir folgen und mich ein Wörtchen darein sprechen lassen — nur daß meine Wörtchen immer ein wenig lang sind — so wollen wir dann gemeinschaftlich überlegen, spekulieren und Versuche machen. Es müßte ja nicht gut seyn, wenn drey Leute, die doch nicht gerade auf die Köpfe gefallen sind und mit Lust und Liebe ans Werk gehen, nicht ein Chef-d'oeuvre liefern sollten!

Ja, mein guter Vater — fiel ich ein;

wir erbitten uns Ihren Rath und Beystand in dieser gar nicht leichten und so wichtigen Sache. Auch Ihre jetzigen Worte sollen nicht vergessen werden. Aber ich habe noch gar manches hieher Gehörige auf dem Herzen,

wobey ich mir Ihren Rath und Ihre Hülfe wünschte —

Mit Freuden, mein liebes Töchterchen, so viel in meinen Kräften steht. Aber für heute fängt der Wind mir an zu kalt durch die Jelängerjelieber zu blasen: wir wollen vor in ein Zimmer gehen!

Nein —

sagte Karl;

wir müssen fort für diesmal. Aber besuchen Sie uns bald, recht bald — morgen, dächt' ich: da wollen wir weiter sprechen!

Morgen? nein, da gehet's nicht, und übermorgen auch nicht! Es eilt das auch nicht so sehr. Siehst Du, hier die Weinstöcke müssen durchaus beschnitten, und die Orangerie dort muß gedüngt werden — das ist ein Stück Arbeit, das Ihr nicht kennet, denn Ihr wißt nur wie die Blüthen riechen und die eingemachten Schaalen schmecken —

sagte er lächelnd —

Aber ich komme bald! —

Wir fuhren fort. Die Kinder hatten sich müde gespielt und schliefen im Wagen. Wir Aeltern besprachen uns über Vater Langens Meynung, und fanden, daß der gute Mann wohl recht haben möchte; entschlossen uns also ihm zu folgen. Vergnügt kamen wir nach Hause; da fand ich folgenden Brief:

Drittes Kapitel.

Alberts und Karolinens Einrichtung. Einige Worte darüber.

Karoline an Amalien.

Es ist fast zwey Monate, daß ich Ihnen nicht geschrieben habe. Kaum kann ich es mir vergeben. Aber mancherley Zerstreuungen machten mir es fast; mein unaussprechliches Glück machte mir es ganz unmöglich. Ist man so glücklich, wie ich es bin, so fürchtet man sich seinen Zustand Freunden zu schildern: weil man einsiehet, daß man nicht im Stande ist ihn in der kalten, todten, buchstäblichen Beschreibung zu erreichen, und einige ähnelnde,

verkleinerte Darstellung desselben für einen Verrath ansiehet. Und dann hat jener vortreffliche Schriftsteller recht: Unglücklich ist man gern mit Andern, glücklich ist man lieber allein *). Es ist vielleicht nicht gut, daß es so ist: aber wahr ist es.

Jezt feyert die ganze Natur meine und meines Alberts Liebe. Nein, so schön hat sich die Flur vor diesem Jahre noch nie geschmückt! so glänzte die Frühlingssonne noch nie! so sangen die Nachtigallen noch nie! so blüheten die Blumen noch nie! Und mein Albert — so habe ich ihn noch nie gekannt! Wie großmüthig belohnt er mir jezt alle die Leiden, die er mir einst machte! Wie lebt er so ganz in mir und für mich! —

*) Ich kann den Schriftsteller nicht sogleich nachweisen, den die belesene Karoline anführt: aber ich glaube, daß dieser Gemeinspruch auf wahrhaftig gute Menschen nicht paßt, wenn es auch wahr ist, daß man entfernte Theilnehmer seines Glücks weniger sucht, als entfernte Theilnehmer seines Kummers — was seinen guten psychologischen Grund hat.

Nur seine Geschäfte — ach, die traurigen Geschäfte! Wie kömmt ein Mann von Alberts Herzen dazu, in solche Arbeiten gestürzt zu werden? Ungesittete, oft sittenlose Bauern und ihre Zwiste und Zänkereyen; räucheriche Amtsstuben und Ballen Akten; eiskalte Vorgesezte oder Gehülfen; abgemessenes Herkommen und steifer unbehülflicher Schlendrian in der Art, wie er seine Arbeiten einrichten muß — nein, ich verdenke es ihm nicht, wenn ihn dies alles anekelt; wenn er sich den größten Zwang anthun muß, solchen Dingen vorzustehen. Ach, warum besitze ich nicht Schätze, um sie mit ihm theilen und ihn von diesen traurigen Störungen unsrer unschuldigen Freuden frey machen; um ihn, im Schooße der Ruhe und Unabhängigkeit, sein Leben nach seinem Geschmack und Sinn führen lassen zu können! Sehen Sie da die einzigen Wolken, die meinen Himmel trüben.

Mein Albert hatte bis zu meiner Ankunft, wie ich Ihnen schon geschrieben habe, auf dem gräflichen Schlosse gewohnt, und mit dem jungen Grafen, den man einen sehr liebenswürdigen Jüngling nennet — gespeiset. Nun

ging das nicht mehr an, wir mußten uns selbst einrichten. Und wäre es auch möglich gewesen, auf diese Art länger zu leben: ich würde es nicht vermocht haben. Was hätte ich unter den blendenden, gezierten, stets von Gefühlen sprechenden und wahres Gefühl verlachenden, schmeichelnden und zugleich herrischen Menschen gesollt? Ist mir doch noch jezt jede Stunde fürchterlich, wo ich, wie es doch zuweilen geschiehet, gezwungen bin, mit Personen ihrer Art zusammen zu seyn. Ich sehe es ja, ich gestehe es ja gern ein — ich verstehe ihr Wesen, ihr Benehmen, ihr Geschwäz, ihren Sinn nicht, und werde ihn nie verstehen lernen, und ich bin deshalb nicht unzufrieden mit mir; ich sehe es ja auch, ich gestehe es ja auch, daß für sie das stumme, schüchterne Landmädchen nicht taugt, daß sie meinen Sinn eben so wenig verstehen, als ich den ihrigen, oder daß sie ihn lächerlich finden müssen: aber ich kränke mich nicht, ich beneide sie nicht darum. Dank sey es meinem Albert, der mich und sich nach und nach von allen den beschwerlichen, kalten und abgemessenen Menschen zurückgezogen, und mir und sich eine

Einsamkeit geschenkt hat, die uns so wohl thut! so genug ist! —

Aber noch nicht lange sind wir so glücklich sie ganz ungestört genießen zu können. Die eigene Wohnung meines Gatten auf dem alten Amthause, die er kurz vor meiner Ankunft beziehen sollte; die alten, weiten, düstern, vergitterten Zimmer waren nun freylich nicht nach seinem feinen gebildeten Sinn und veredelten Geschmack. Indeß konnten sie umgeschaffen werden, und er nahm sich vor, es zu thun. Er entwarf einen eben nicht kostbaren, aber allerliebsten Plan, und rechnete auf die Güte des Grafen, daß dieser ihm beystehen würde, seine Wünsche zu erfüllen. Er wendete sich an Seine Excellenz; Dieselben waren nicht ganz abgeneigt, gaben aber doch keine entscheidende Antwort: denn man mußte sich freylich erst mit dem Herrn Hofrath X— und mit dem Herrn Geheimenrath Y—, in gehöriger Ausführlichkeit besprechen, ehe man sich entschloß — einige hundert Thaler einem edlen Manne zu seiner Glückseligkeit anzuweisen! Die Herren, die selbst nicht wissen, was Geschmack ist, hatten so viel Bedenklichkeiten,

machten so viel Weitläuftigkeiten, daß der ihnen ergebene Graf meinem Albert, bey dem nächsten Gespräch, zwar versprach, „Etwas“ zur bessern Einrichtung der Amtszimmer beyzutragen: aber unmöglich könne er jezt allen seinen Wünschen hier Genüge leisten. Mein Albert bückte sich und schwieg; miethete in aller Stille ein anderes Haus, ließ es nach seinem Geschmack einrichten, verwendete darauf das Wenige, was er sich, bey seiner Gewissenhaftigkeit und Wohlthätigkeit, in den lezten Jahren hatte zurücklegen können; bestimmte die Amtswohnung blos zur Ausrichtung seiner Geschäfte, und ist entschlossen jenes „Etwas“ des Herrn Grafen, wenn man es ihm wieder antragen sollte, auszuschlagen.

Diese Einrichtung unsrer neuen Verfassung war eben das, was mich den leztverwichenen Monat so zerstreuete und abhielt, meiner geliebten Freundin Nachricht von uns zu geben. Jezt aber sind wir zu Stande, wohnen angenehm und fröhlich in Zimmern, von denen einige in die freye, so unaussprechlich schöne Gegend gehen; haben ein Gärtchen am Hause,

in dem ich schon heute einige Erdbeeren für meinen Albert gepflückt habe; pflanzen da und begießen, und verleben himmlische Tage. Besuche bekommen wir nicht — wir brauchen keine; Besuche geben wir nicht — man braucht von uns keine.

Und nun noch ein Wörtchen, Ihnen, meine zärtliche Freundin, ins Ohr geflüstert: ich habe Hoffnung Mutter zu werden! Mit Thränen der Freude schreibe ich Ihnen dies. O wie unaussprechlich glücklich macht mich der Himmel u. s. w.

Karoline.

Was sagst Du zu diesem Briefe, liebe Amalie?

fragte mich mein Mann, als wir ihn gemeinschaftlich gelesen hatten.

Ich weiß es selbst nicht, was ich sagen soll —

war meine Antwort;

Aber ich bin besorgt wegen der Verhältnisse dieser gewiß guten Leute! —

Liebes Weib —

fuhr er fort;

denke an das, was Dir Dein Vater einst sagte, und was Du mir erzählt hast; vielleicht weißt Du dann, was Du dazu sagen sollst! — *)

Dies Wort versezte mich auf einmal in die Scene, wo mir mein würdiger verstorbener Vater von Menschen, wie Albert und Karoline, sagte: Sie sind, bey allem Schönen und Guten, das sie an sich haben, nicht für unsere Alltagswelt — Wer ihnen nicht ähnlich ist, heißt empfindungslos, plump, gemein — Alle Geschäfte, die sich nicht auf dem Theater ausnehmen würden, sind ihnen, wenigstens in die Länge, viel zu kalt, zu niedrig, zu einförmig, zu ekelhaft, u. s. w. Und dann die Folgen, die damals mein Vater aus der Denkungs- und Sinnesart jener Menschen

*) Er meynt das Gespräch zwischen Amaliens Vater und ihr, im ersten Theil dieses Buchs, im vierten Kapitel, von der funfzigsten Seite an.

ableitete —! Ich war tief erschüttert, sehr bewegt, sehr beschämt; ich sahe traurig auf den Boden und konnte nicht sprechen.

Amalie —

fing mein Karl nach einer Pause an, indem er meine Hand sanft ergriff —

Du antwortetest heute meinem Vater so beruhigend für mich, als er Dich fragte, ob es Dich jemals gereuet hätte, seiner Freywerberey Gehör gegeben zu haben. Jezt — —

Ich ließ ihn nicht ausreden, fiel ihm um den Hals, und rief mit inniger Freude:

Gott sey Dank, daß Du mein, daß ich Dein bin! —

Und jezt fühlte ich mein Glück in reinster Fülle, von keinem Nebengedanken nur im mindesten gestört.

Viertes Kapitel.

Ueble Dinge, die man alle Tage siehet, nebst einem Hausmittelchen dagegen.

Zu Anfang der folgenden Woche kam unser Vater, seinem Versprechen gemäß, zu uns. Ich hatte mich sehr auf diesen Besuch und auf die zu hoffende weitere Belehrung über Erziehung gefreuet, mein Mann gleichfalls: aber unglücklicher Weise hatten wir den Tag Gesellschaft, so daß wir nicht eine Viertelstunde allein seyn oder von etwas Interessantem sprechen konnten. Traurig ritt der Vater gegen Abend fort; noch trauriger sahe ich ihn wegreuten. Er versprach bald wieder zu kommen, und der gutmüthige wohlwollende Mann kam auch wirklich acht Tage darauf wieder. Aber — noch unglücklicher; wir waren den Tag zu dem

Kammerrath J— versprochen, dem wir es schon einigemal hatten abschlagen müssen. Wir waren eben mit Ankleiden fertig, als der Vater kam.

Mein Mann war mit diesem Zufall sehr unzufrieden, ich wollte durchaus nicht weggehen.

Würde man nicht hernach unsern Vater und Dich holen lassen?

wendete Karl ein;

und wäre das ihm nicht noch verdrüßlicher? —

Auch Vater Lange ließ es schlechterdings nicht zu, daß ich zu Hause bliebe. Mein Mann fuhr fort zu ihm:

Bleiben Sie diese Nacht bey uns, lieber Vater!

Das gehet wieder bey mir nicht;

war die Antwort;

ich brauche eine Frühkur, und es ist auch ganz wider meine Einrichtung, eine Nacht aus dem Hause zu bleiben. Je nun — unsre Abhandlungen pressieren nicht; ich werde schon wieder hereinkommen. Habe

ich doch gesehen, daß Ihr Euch wohl befindet! Schickt mir die Kinder ein Stündchen, hernach will ich wieder fort —

Lieber Vater —!

sagte ich bittend.

Sie sind beleidigt —

fuhr mein Mann fort. Er fiel ein:

Warum nicht gar, beleidigt! Ihr wußtet ja nicht, daß ich heute kommen würde, und Ihr wolltet mir ja Euer Vergnügen aufopfern! —

Ach Gott — Vergnügen —!

sagte ich. Mein Mann sahe verlegen vor sich nieder.

Beleidigt bin ich nicht —

fuhr Vater Lange etwas lebhafter fort —

aber ein wenig betrübt, weil ich sehe, daß Ihr so wenig Eure eigenen Herren; daß Ihr — laßt mich's heraussagen — daß Ihr solche Sklaven geworden seyd von Verhältnissen, die Euch — wahrhaftig nicht glücklich machen; in die Ihr Euch doch freywillig gestürzt habt, und aus denen Ihr nun nicht leicht zurückkönnt! —

Ich legte Handschuhe und Fächer weg, mein Mann klingelte dem Bedienten — Vater Lange fuhr fort:

Was wollt Ihr da machen? Wenn Ihr mir einen Gefallen thun wollt, so gehet! Ihr würdet mich erst beleidigen, wenn Ihr nun bliebet. Gehet in Gottes Namen; ich habe einen Spazierritt gehabt. Adieu! —

Wir standen unentschlossen. Ich hätte — ich weiß nicht was darum gegeben, um bleiben zu können; mein Mann gewiß auch.

Lebt wohl, Kinder —!

fing der Vater noch einmal an.

Wir wollen bald zurückkommen, wenn Sie bleiben wollen!

fuhr Karl fort — Er ließ sich nicht abwendig machen:

Ihr bleibt so lange, als Ihr geblieben wäret, wenn ich nicht gekommen wäre — das ist meine Bitte. Glaubt mir's nur: ich bin wahrhaftig nicht böse. Ich sehe ja, wie gern Ihr bliebet: aber Ihr dürft nicht! Das geht nun einmal so, wenn man sich in das große Wesen wirft.

Vergnügen will man sich verschaffen, und schafft sich Verdruß; unabhängig von Andern will man werden, und wird sklavisch. Adieu, Kinder!

Er ließ sich durchaus nicht von seinem Willen abbringen. Wir mußten ihm die Kinder bringen, und dann trieb er uns fort. Wir schlichen nach der Gesellschaft. Keines sprach unter Weges. Wir suchten unsre Gesichter aufzuheitern, obgleich unsre Seelen es nicht waren, um nicht zu Bemerkungen Anlaß zu geben; und ich fühlte diesmal den Zwang, den ich mir deshalb anthun mußte, doppelt lästig und peinigend. Vielleicht mein Karl nicht weniger. Wir kamen Abends spät nach Hause; Karl misvergnügt, ich traurig. Er wollte kein beziehendes Gespräch anknüpfen, ich unterstand mich nicht es zu thun, eben weil ich ihn ohnedies schon misvergnügt sahe. Es wurde also wenig gesprochen und wir giengen zur Ruhe.

Den nächsten Sonntag waren wir des Nachmittags und Abends wieder in Gesellschaft und jene Sache war ziemlich vergessen — oder wir wollten doch einander scheinen,

LB Coburg

sie vergessen zu haben. Da mehrere Kinder der Familien zusammenkamen, wie wir wußten, so nahm ich den kleinen Heinrich auch mit. Wegen Wilhelminen glaubten wir ganz außer Sorgen seyn zu können, weil sie eine Wärterin hatte, die ein munteres Mädchen, voll Gutherzigkeit und Liebe für mein Kind, und voll Ergebenheit und Dankbarkeit gegen mich, zu seyn schien.

Mein Mann bekam gegen die Zeit des Abendessens einen kleinen scherzhaften Streit mit einigen andern Herrn, von denen er gedrängt wurde, eine gewisse geäußerte Behauptung zu beweisen. Er glaubte seiner Sache gewiß zu seyn, und trug scherzweise auf eine Wette an. Sie wurde angenommen. Wir Frauenzimmer sollten Zeugen und Schiedsrichterinnen seyn; und nun forderten wir von beyden Partheyen Beweise. Mein Mann berief sich auf ein gewisses Buch. Man gab nicht zu, daß es darin stehe.

Den Augenblick hol' ichs —

sagte er —

ich besitze es selbst!

Hiermit lief er fort, kam aber erst nach einer

guten halben Stunde zurück, und zwar mit unterdrücktem Aerger in seinem Gesicht, ob er gleich die Wette gewonnen hatte. Ich bemerkte dies sogleich und versuchte ihn allein zu sprechen, als wir ins Speisezimmer gingen.

Es ist gewiß Etwas vorgefallen —

fragte ich;

Ich sehe Dir es an und bin besorgt —

Sey das nicht —

war die Antwort;

es war Etwas vorgefallen, das aber nun schon abgemacht ist. Jezt können wir nicht darüber sprechen: aber sey vergnügt: Du findest alles, wie Du es verlassen hast —

Es traten mehrere von der Gesellschaft zu uns und wir mußten abbrechen: aber ich konnte es kaum erwarten, bis wir den Abend nach Hause kamen und ich weiter fragen konnte.

Ja —

sagte Karl;

Es war Etwas vorgefallen, und Etwas mir — und gewiß auch Dir — sehr Unan-

genehmes. Wir haben der Christine so viel getrauet — —

Nun —?

fiel ich erschrocken ein.

Ich komme nach Hause —

fuhr er fort;

um das Buch zu holen. Freylich hatte man mich um die Zeit nicht vermuthet. Der Saal ist offen, die vordern Stuben sind es auch. Ich rufe die Köchin — bekomme keine Antwort. Dem Johann hatte ich Erlaubniß gegeben einige Stunden auszugehen. Die Küche steht gleichfalls offen: kein Mensch ist darin. Es stand jedem Diebe frey, sich nach Belieben aus unsern Zimmern oder aus der Küche auszulesen. Verwundert gehe ich nach Deiner Stube, und noch mehr verwundert, finde ich sie abgeschlossen und den Schlüssel abgezogen. Ich rufe die Christine — keine Antwort! Aber weinen hör' ich im Zimmer — —

Gott im Himmel —!

rief ich erschüttert.

Glücklicher Weise habe ich den Hauptschlüssel bey mir. Ich öffne — keine Christine

ist zu sehen, und das ihr anvertrauete Würmchen, unsre Wilhelmine —

Gott, was werd' ich hören müssen —!

liegt auf dem Boden, wimmernd und blutend, und breitet ihre Händchen nach mir aus. Ich hebe sie auf mit Todesschrecken; sehe aber, daß sie sich blos leicht an der Stirn verwundet hat. Man hatte sie auf ihren kleinen Armstuhl gesezt, und damit sie nicht aufstehen und etwa Schaden stiften möchte — mit einem Schnupftuch fest in den Stuhl eingebunden. Die Langweile hatte das Kind gedrückt; die Knoten zu lösen war es zu schwach gewesen: es hatte sich also mit Gewalt helfen wollen und war mit dem Stuhle umgefallen. Ich sprach ihr zu, wusch ihr das Blut sanft aus dem Gesicht — —

Ich rang die Hände und weinte in schrecklicher Angst:

Gewiß ist das Unglück noch größer! Laß mich mein Kind sehen —!

rief ich. Mein Karl hielt mich auf und schwur

mir zu, daß alles pünktlich so wäre, wie er es erzählte. Dann fuhr er fort:

Die Kleine wurde bald ruhig auf meinem Arme, und klammerte sich an mich, indem sie sagte: Ach, Väterchen, Du denkst doch an Deine Wilhelmine! — Kind, bist Du denn so allein? fragte ich gerührt. Ja —! Ich fürchte mich aber nicht —! sezte sie hinzu, und sahe doch dabey furchtsam umher. Ich verstand sie und gestehe es: hier brachen meine Thränen aus. Bist Du schon lange so allein? fragte ich weiter. Die gute Kleine war in Verlegenheit. „Ja“ — wollte sie nicht sagen, da hätte sie das Gebot ihrer — doch immer theuern Christine übertreten; „Nein“ — konnte sie nicht sagen, das wäre eine Unwahrheit gewesen. Sie lächelte mich an und sagte: Nun bist Du ja da —! — Indem gieng die Saalthür auf und unsre Köchin kam. „Wo ist sie? wer hat ihr erlaubt“ — — fuhr ich auf. Artig war ich nicht, ich gestehe es. Sie stotterte: sie hätte einen nothwendigen Gang gehabt, und da sie gewußt, daß die Christine

zu Hause bliebe, so — — „Wo ist aber die?“ rief ich heftig. Da erschrak sie, und auf mein Eindringen versprach sie, diese zu schaffen. In wenig Minuten kamen sie wirklich mit einander. Ich ließ nicht nach, bis ich den Zusammenhang der Sache heraus hatte. Kurz — Christine hat einen Liebhaber. Dieser hatte zu ihr kommen wollen, war nicht gekommen; sie war also zu ihm gelaufen, und — hatte sich da wohl einige Stündchen aufgehalten, indeß das Kind hier schmachtete. Ha, daß man sich solchen Menschen anvertrauen muß, die keine Empfindung für Pflicht, kein Gewissen haben —! —

O glücklich ist die —

fiel ich mit der vollen Heftigkeit meiner jetzigen Empfindungen ein —

glücklich ist die, die in einem kleinen Hausstande alles selbst übersehen, und ihre wenigen Dienstboten überall selbst regieren kann —!

Karl gieng still die Stube auf und ab.

Amalie —

fing er nach einer langen Pause an;

wir wollen das Haus reinigen — sie müssen alle mit einemmale fort. Denn ändern wir mit einer oder der andern, so wird die neue von den bleibenden eingeweihet und verführt —

Recht gut: aber wer stehet uns dafür, daß wir sie besser bekommen?

Wir wollen sie vom Lande nehmen: da sind sie noch nicht so verdorben —

Aber wie lange wird es dauern, so machen sie hier Bekanntschaften, und ahmen die verdorbenen Städter nach? Und überdies — werde ich sie für unsere jetzigen Verhältnisse brauchen können? Wo soll ich Zeit hernehmen, bey den vielen Zerstreuungen, bey den öftern Gesellschaften, die wir bey uns haben, bey meiner jezt nöthigen öftern Abwesenheit vom Hause — sie einzurichten und über sie zu wachen?

Freylich that ich meinem Mann hierdurch wehe: aber ich war jezt zu heftig, als daß ich hätte an mich halten können. Er fuhr gleichfalls etwas heftig auf:

Nun was soll denn sonst werden? —

Ich hatte mich mehr gefaßt und schwieg. Er sahe gar bald ein, was „sonst werden sollte“ — und was ich hätte antworten können. Er schwieg gleichfalls eine Weile und fuhr dann ruhiger, wohlwollender, verbessernder fort:

Die Dinge sind nun einmal so! Jezt können wir nicht zurück, ohne uns lächerlich zu machen, und zu weit mehr Verleumdungen Anlaß zu geben, als wenn wir immer so still und klein, wie in den ersten Jahren unsers Ehestandes — geblieben wären! —

O es war doch schöner in der Stille und Kleinheit jener Jahre!

sagte ich ohne Vorwurf im Ton, indem ich seine Hand sanft ergriff. Er war gerührt, küßte mich und sagte:

Wie Ihr mich jezt alle drängt —!

Nicht nur jezt —
fiel ich sanft ein;
sondern auch vorher sprach ich
so mit Dir! —

Er ging wieder eine Weile schweigend die Stube auf und nieder; dann fuhr er sehr gutmeynend gegen mich fort:

Liebe Amalie, ich sehe es, ich habe mich geirrt. Du und mein Vater — Ihr urtheiltet richtiger. Aber jezt ist das so schnell wahrlich nicht zu ändern. Wir wollen also thun, was wir können. Nimm meinen Vorschlag an —

Von Herzen gern, mein lieber Karl —

Habe eine Zeitlang mit den neuen Dienstboten Geduld, ich will das auch thun; und suche sie einzurichten, so gut und so bald, als es in Deinem Vermögen stehet. Eine so muntere, häußliche, thätige, kluge Frau, wie Du bist, kann ja schon in einigen Wochen viel thun. Und so lange können wir uns ja von allem zurückziehen. Da giebt es schon Vorwände —

Recht gut, lieber Mann: sollten wir auch nur auf einige Zeit Nutzen davon haben —

Nein, vielleicht giebt es ein Mittel, nicht schon verdorbene Dienstboten gut zu erhalten. Ich las vor einiger Zeit einen Gedanken bey einem vortrefflichen französischen Schriftsteller, den wir nachahmen wollen *). Mit bloßen Ermahnungen, Vorstellungen, Bitten oder Befehlen ist bey Menschen, die gemeiniglich keine, oder eine verkehrte, mehr verschlimmernde als verbessernde Erziehung gehabt haben, wenig ausgerichtet. Da sie keine — oder wohl gar nichtgute Grundsätze haben: so werden Zuredungen wenigstens dann nichts mehr fruchten, wenn sie mit ihren Leidenschaften, und vorzüglich mit ihrem allgemeinen Eigennutz in Widerspruch kommen. Diese Eigennützigkeit ist ihre Hauptneigung; und wollen wir ver-

*) Karl Lange hatte diesen Gedanken gefunden in dem, in mehrerer Rücksicht, vortrefflichsten Roman, den die Welt hat: in Rousseau's neuer Heloise, im vierten Theile und zehnten Briefe.

ständig und aufrichtig seyn, so darf uns das nicht befremden. Was sehen sie nicht alles; mit wie vielem gehen sie nicht um, das ihre Herrschaften durch glücklichen Zufall besitzen, und sie nicht! Sollte sie das nicht reizen, es auf alle mögliche Art zu versuchen, sich, wo möglich, etwas von diesen Vorzügen auch einmal zu verschaffen? Diese Neigung selbst muß man also in das Interesse ziehen. Einzelne Geschenke würken wenig oder nichts; ja, sie können mehr verderben, weil sie habsüchtig und lohnsüchtig für jede einzelne Pflicht machen. Diese Art Menschen will denn am Ende gar nichts thun, ohne besondere Erkenntlichkeit; bekommt nie genug, und was sie zum Vortheil ihrer Herrschaften thun könnte und sollte, was aber nicht besonders bemerkt, und also nicht besonders belohnt werden würde: das thut sie gar nicht. Also besser, man bringt auch das in eine gewisse Regel und Ordnung —

Erhöheten Lohn, meynst Du? Werden sie diesen nicht auch gar bald gewohnt werden? —

Das wird eben durch jenen Vorschlag gehindert. Wir wollen, wenn wir neue Dienstboten bekommen, ihnen nicht mehr Lohn, als gewöhnlich, geben, aber dabey die Versicherung: wenn sie sich ordentlich, treu, gewissenhaft, fleißig und willig betragen haben — daß sie dann von Jahr zu Jahr Etwas — etwa einen Thaler Zulage erhalten sollen; so daß die, die jezt zwölf Thaler bekämen, im folgenden Jahre dreyzehn, hernach vierzehn, dann funfzehn, u. s. w. haben sollten. Sind sie nicht ganz und gar leichtsinnig, oder von Grund aus verdorben, so wird sie — freylich nicht der eine Thaler im ersten Jahre; es werden sie aber die mehrern in den folgenden, und besonders die beträchtlich mehrern in spätern Jahren, anlocken und ermuntern, ihre Pflichten treu zu erfüllen. Es ist wahr, liebe Amalie, es wird dies mit der Zeit eine ziemlich beträchtliche Ausgabe mehr verursachen: aber laß es auch seyn, daß ein Dienstbote nun zwölf Jahr bey uns gewesen wäre und also, anstatt der ersten zwölf Thaler, jezt vier und zwanzig bekäme: wie vieles

kann er uns nicht wieder mehr einbringen, verdienen, erhalten, wenn er so lange Zeit an seine Arbeiten und an unsre Art gewöhnt ist? Und dann — wenn es uns gelingt unsre Leute auf diese Weise zu bilden und zu gewöhnen, und wir legen den Verdruß, die Sorge, die Unruhe, die schlecht befundene und oft gewechselte Dienstboten uns, und hauptsächlich Dir gemacht haben würden, in die eine; die leidige Handvoll harte Thaler in die andere Wagschaale: sollte nicht die leztere in die Höhe fliegen? Wir wollen dabey unsre Leute besonders darauf aufmerksam machen, daß auf diese Art für ihr gemeiniglich so trauriges Alter gesorgt wird — wenn sich nicht eine Versorgung für sie auf andere Art findet. Dabey wollen wir uns hüten, liebe Amalie, daß wir nie zu viel von ihnen verlangen, damit wir desto genauer auf unsere Forderungen halten können und uns nicht zum Nachgeben bequemen müssen — wo sich denn keine Gränzen bestimmen lassen, wie weit es gehen darf. Sollten sie aber ihre wahren Pflichten verletzen — das kündigen wir ihnen gleich an-

fänglich an — so wird ihnen einmal, aber mit Zurücksetzung in ihren ersten Gehalt, verziehen; bey einem zweytenmale werden sie, ohne alle Weitläuftigkeiten, aus unserm Dienste entlassen. Das wird sie natürlicher Weise — je länger sie bey uns sind und jemehr sie also dabey verlieren würden, desto sorgsamer und treuer machen. Ueberlege dir den Vorschlag, liebe Amalie — —

Um nicht zu weitläuftig zu werden, sage ich nur, daß der Versuch gemacht wurde; daß er freylich nicht sogleich und nicht bey allen gelang; daß wir also noch einigemal wechseln mußten — weil entweder der zu bearbeitende Grund und Boden zu verwildert oder zu felsig war, oder weil die anfänglichen Vortheile zu klein, die größern, zu entfernet waren, um genug zu reizen; daß wir aber doch Grund zu der Ueberzeugung, wir würden am Ende unsern Zweck erreichen, und durch diese Ueberzeugung neue Geduld und Beharrlichkeit bekamen; daß wir endlich wirklich unsre Absicht erreicht, und uns umgeben sahen von Dienst-

boten, wie wir sie, gerechter und billiger Weise, nicht besser wünschen konnten.

Fünftes Kapitel.

Zweytes Gespräch über Erziehung. Unarten.

Endlich besuchte uns Vater Lange wieder. Er hatte sich vorgenommen den ganzen Tag bey uns zu bleiben, ließ deswegen meinen Mann den Vormittag bey seinen Geschäften, sezte sich zu mir und meinen Kindern, und wir schwazten einmal wieder recht traulich alles vom Herzen herunter, was uns darauf lag.

Was hat denn Ihr Heinrich vor, dort an seinem Tischchen? Ist er doch so emsig —!

fragte Vater Lange.

Er rechnet!

sagte ich leise.

Rechnet —?

Ja;

fuhr ich noch leiser fort;

Sein Vater hat ihm dazu einige Anweisung gegeben, aber ohne ihm zu sagen, daß das die Wissenschaft des Rechnens sey. Es heißt das Markenspiel.

Recht so! —

Ich gebe ihm einen Haufen Marken; er zählt sich eine beliebige Summe Dukaten — wie er's nennt — ab, und fragt sich nun selbst, oder wird von uns gefragt: wenn sich z. B. sechs Kinder darein theilen sollten, wie viel bekäme eins? oder wenn ein Vater jedem seiner vier Kinder so viel schenken wollte, wie viel müßte er auszahlen? u. dgl. Denkt er es nun herausgebracht zu haben, so muß er die Probe machen, d. h. er muß die Summe wirklich mit Marken eintheilen oder zusammenzählen u. s. w. Sehen Sie nur, wie er sich den Kopf darüber zerbricht!

Vier und zwanzig —!

rief hier Heinrich halblaut; und fing an abzuzählen —

Vier und zwanzig —!

rief er dann ganz laut und vergnügt —

Mutter, da hatt' ichs einmal wieder heraus! —

Schön, mein Kind —!

antworteten wir Beyde. Der Großvater gab ihm nun einige Fragen auf, er nahm sie freudig an, studierte darüber, machte seine Proben; und hatte er es nicht getroffen, so war er so böse! und ruhete nicht eher bis er es heraus hatte, und freudig das Facit ausrufen konnte. Unterdessen sagte Vater Lange leise zu mir:

Es freuet mich, daß der Knabe so viel Lust dabey bezeigt. Das ist eine Beschäftigung, bey der er nicht eben zu sitzen braucht, er kann stehen, umhergehen u. s. w. kann aufhören, wenn er will — nicht wahr —?

Allerdings!

Und überdies habe ich immer geglaubt, solches kleine gemeine Rechnen ist Kindern eben so nützlich, als angehenden Gelehrten

Mathematik — es bringt Ordnung in den Kopf —

Endlich hatte Karl das Markenspiel satt; er kam bittend zu mir geschlichen:

Mutterchen, gieb mir ein Paar Erdbeeren — bitte, bitte! —

Nun warte — Du sollst Etwas haben! Aber Erdbeeren kann ich Dir nicht geben, die habe ich nicht zu Hause. Du sollst einige Kirschen bekommen.

Nein, Mutterchen —

Warum nicht? Du issest sie ja auch gern! Ich gebe sie Dir in Minchen ihr neues Körbchen: Du weißt es — sie schmecken herrlich daraus! —

Nein, gutes Mutterchen, gieb mir Erdbeeren — nur ein Paar —!

Du hörst ja daß ich keine habe —! Da —!

Ich reichte ihm das Körbchen mit den Kirschen. Er sahe mich an, als wenn ihm ein großes Unglück wiederfahren wäre, und griff nicht zu.

Nun —

fuhr ich ernsthaft fort, indem mir schon ein wenig warm auf den Wangen wurde —

Wenn Du sie nicht willst, so
wirst Du Dir gefallen lassen,
bis Mittag nicht zu naschen!

Er sahe auf den Boden und schien zu überlegen, ob es rathsamer sey zuzugreifen, oder sein Köpfchen aufzusetzen und bis Mittag zu fasten. Schon schien er geneigter zu dem leztern: da hustete der Grosvater, der bisher gar keinen Theil genommen, sondern nur, wie es schien, aus der Entfernung gleichgültig zugesehen hatte — stark und bedeutend. Heinrich ward roth, griff langsam nach dem Körbchen, brummte sein:

„Ich danke Ihnen" —

und schlich weg in das lezte Fenster der Stube.

Natürlicher Weise war ich sehr unzufrieden, sagte aber jezt nichts — theils, weil uns Heinrich hätte hören können; theils, weil ich wußte, daß Kinder nichts mehr erbittert, menschenscheu, gehässig macht, von den Aeltern abwendet, den so wohlthätigen Keim des

Ehrtriebes in ihnen erstickt — als wenn die Aeltern sie bey andern geschäzten Personen verklagen. Auch hatte ich bey einigen unserer Bekannten so oft den Streitigkeiten mit den Kindern zuhören müssen, wußte also aus Erfahrung zu gut, wie übel sich der dritte Mann dabey befindet, als daß ich Vater Langen dies Uebel hätte zuwenden wollen. Dieser knüpfte das vorhin gestörte Gespräch wieder an, in einem Ton, als wenn nichts vorgefallen wäre, und ich bemerkte, daß er es auch von mir so fortgesezt wünschte. Es geschahe, obgleich es mir anfänglich schwer genug wurde. Nach einem halben Viertelstündchen kam Heinrich, noch ziemlich verdüstert, aber doch mehr verlegen, und sagte:

Liebe Mutter, ich möchte gern meinen Baukasten. Ich will sehen ob ich das Haus nachbauen kann, das mir der Vater gestern vorgezeichnet hat!

Gut —

sagte ich —

der Kasten steht in der kleinen blauen Stube. Laß Dir ihn von

der Sophie geben: sie ist dort mit Minchen.

Soll sie ihn hieher bringen?

fragte er ziemlich leise. Ich merkte wohinaus er wollte, und sahe auf einen Augenblick Vater Langen an. Dieser sagte sogleich zu mir:

Wenn die Kleine in jener Stube ist, so würde Heinrich wohl lieber auch dort spielen —

Heinrich sahe ihn traurig an, und schien eine kleine Appellation einlegen zu wollen: aber ich fiel ein:

Nun gut — so spiele draußen!

Er ging, ließ aber die Thür auf, die zwischen unserer und jener Stube war. Diese wurde denn zugemacht. Im Vorbeygehen vor seinem Tische sahe ich jezt, daß das Körbchen gar säuberlich noch dastand, und die Kirschen richtig darin. Ich wurde sehr unwillig.

Sehen Sie den abscheulichen Eigensinn? —

sagte ich;

Ich weiß es, wie gern er auch Kirschen ißt! Nur weil ihm jezt

die Erdbeeren eingefallen sind, überwindet er sich und vertrozt sie. O lieber Vater, ich glaube, der Kopf wird uns noch viel zu schaffen machen!

Das glaub' ich auch, Frauchen —

antwortete Vater Lange leiser, als ich;

aber auch viel Freude — will's Gott! Kommen Sie her — seyn Sie ruhig, nicht böse; setzen Sie sich wieder zu mir! So —! Wir wollen etwas leiser sprechen, denn ich bin gewiß überzeugt, der kleine Fuchs bauet sein Haus so nahe als möglich an unsere Thüre, und ist mäuschenstill, um die Wirkung seines Versuchs beobachten zu können. Hören Sie, liebes Töchterchen! soll ich Ihnen in extenso, wie allezeit, sagen, was ich von dem so verschrieenen und freylich unangenehmen Eigensinn der Kinder halte? Alle Kinder von Geist und Lebhaftigkeit, die also nicht eine Art von Sklavensinn gleichsam mit auf die Welt gebracht haben — müssen eigensinnig seyn — —

Wie, lieber Vater —?

Erlauben Sie nur — Ich sage nicht: es ist gut, daß es so ist; sondern: es kann nicht anders seyn — so lange nehmlich ihr Verstand nicht bis auf einen ziemlichen Grad ausgebildet — ich meyne: so lange dieser nicht mit einem schon beträchtlichen Schatz von Ideen bereichert ist, und sie selbst im Stande sind, diesen Schatz schnell und leicht zu handhaben — das wollt' ich noch darzu setzen! —

Ich verstehe Sie noch nicht!

Sollen's gleich, Kindchen! Was ist Eigensinn? Ich denke: die Neigung eines Menschen seinen Willen durchzusetzen, weil er sich von der Ausführung dieses seines Willens mehr Vortheil verspricht, als von der Ausführung des Willens des Andern *). Woraus entstehet er? Aus Erbitterung gegen Andersgesinnete? aus Neigung ihnen wehe zu thun? Nichts weniger! Wenn ich

*) Durch diesen Zusatz unterscheidet sich der Eigensinn, wie ich glaube, vom Eigenwillen — der seinen Willen durchgesez sehen will, blos weil es sein Wille ist.

recht sehe, so entstehet er aus Schwachheit eines kleinen Geistes — mag dieser nun in einem großen oder kleinen Körper stecken — der sich nicht denken kann, wie man sich die Vortheile, die er sich von der Befolgung seines Willens verspricht, auch auf andere Weise — durch Befolgung des Willens Anderer, verschaffen kann. Also jezt Ihr Heinrich —! Sein Appetit wünscht sich jezt Erdbeeren; er bittet darum. Er konnte sich nicht denken, daß man den angenehmen Geschmack auf andere Weise — also hier, durch Kirschen — haben; daß man die kleine Lüsternheit nach Ihrem Wunsche — also durch Kirschen — befriedigen könne: deswegen beharrete er bey seiner Bitte; deswegen ließ er die Kirschen, als zu seinem Zweck — jenen Appetit zu stillen — untauglich, stehen. Angenommen hatte er sie, um nicht zu beleidigen. Ich finde das sehr konsequent und natürlich — obgleich freylich nicht angenehm! —

Aber, lieber Vater! er hatte ja schon öfter Kirschen gegessen; er ißt sie sonst auch gern — —

Aber entweder nicht so gern als Erdbeeren; oder sein Appetit wurde, ohne daß er es selbst wußte, durch besondere Dinge in seinem Magen zu diesen geleitet —

Ich gestehe, daß es mich ein wenig verdroß, Vater Langen bey einer offenbaren Unart die Parthey des Kindes nehmen zu sehen. Ich fuhr etwas lebhaft fort:

Also sollte ich, sobald der junge Herr Erdbeeren verlangte, fortschicken und welche kaufen lassen? Und wenn es ihm in einer halben Stunde eingefallen wäre Konfekt zu naschen, wieder nach diesem fortschicken? Wie nun, wenn er auf Etwas verfiele, das gar nicht herbeyzuschaffen wäre? wenn er jezt frische Aepfel, oder so Etwas essen wollte? Wenn und wo soll das ein Ende nehmen? zu was für einem kleinen Haustyrannen soll er nicht werden, wenn ihm so überall der Wille gethan wird? Wie soll er sich einmal in Leiden finden ler-

nen, die ihn gewiß nicht weniger, als jeden Menschen, betreffen werden? —

Sachte, sachte, liebes Töchterchen! Eines nach dem andern! Wann habe ich denn gesagt, daß ihm überall sein Wille geschehen soll? Das ist meine Meynung gar nicht. Sie haben Ihre Sache mit den Kirschen recht gut, recht sehr gut gemacht: ob ich gleich zweifle — vergeben Sie einem alten ehrlichen Manne seine Aufrichtigkeit — ob ich gleich zweifle, daß die Sache immer, bey jeder Aeußerung seines Eigensinns, so gut gemacht worden ist.

Woraus schließen Sie das?

Aus seinem ganzen Benehmen, nachdem er die Kirschen angenommen und weggesezt hatte — daß er sich so säuberlich in jenes Fenster und nun in jene Stube zurückzog; daß er so lauschte —! Gewiß hat er erwartet zurückberufen und vielleicht gebeten zu werden, jezt doch immer mit Kirschen vorlieb zu nehmen, und etwa das Versprechen zu erhalten, ein andermal desto mehr Erdbeeren zu bekommen, u. s. w.

Ich leugne es nicht, ich war in Verlegenheit. Ich fühlte, daß der Vater recht hatte, ob ich mich gleich nicht so eben auf Fälle besinnen konnte, wo ich so gefehlt hatte. Er nahm mich sehr freundlich bey der Hand:

Ihr Weiberchen seyd doch gute Geschöpfe —

sagte er;

auch wenn Euch zuweilen so ein Fehlerchen entwischt. Es ist keine Kunst, daß wir härtern, weniger zart empfindenden Männer proponieren, raisonnieren und kritteln: wir haben die Kleinen nicht unter dem Herzen getragen —

Ich drückte gerührt seine Hand — Er fuhr fort:

Aber es ist doch gut, wenn wir Euch zuweilen so vormoralisieren; Ihr nehmt Euch doch wohl das beste heraus, und benuzt dann durch die That, was wir nicht selten nur im Munde führen! —

Nun so sagen Sie: wie kann, wie soll man dieser Neigung so vieler Kinder, die Sie selbst nicht angenehm nennen, und die

gewiß auf ihr künftiges Leben und besonders auf die, die mit ihnen leben werden, so großen und schädlichen Einfluß hat — entgegen arbeiten? Was soll ich in solchen Fällen thun? —

Vorerst überzeugen Sie sich, daß solche Grillerey ihres Heinrichs keinen bösen, ich meyne: keinen moralischbösen Grund hat; daß sie nicht etwa entstehet aus Gleichgültigkeit gegen Sie, oder wohl gar aus noch Etwas schlimmern: sondern daß er Sie dessen ungeachtet von ganzem Herzen liebt. Sich davon zu überzeugen ist nothwendig, weil man sich sonst für beleidigt hält und also leidenschaftlich handelt — was überall nicht viel taugt, aber nirgends weniger, als bey Kindererziehung. Wenn Sie das, was ich Ihnen vorhin von der Entstehung dieses Fehlers sagte, überlegen, und damit das übrige Betragen Heinrichs gegen Sie zusammenhalten wollen: so werden Sie vielleicht Grund zu dieser Ueberzeugung finden — —

Hier that sich die Seitenthüre ganz leise auf. Heinrich kam mit schüchternen Blicken und

ohne zu sprechen, zu mir geschlichen; drängte sich schmeichelnd an meine Seite und blickte mir verlegen und reuig ins Gesicht. Mein Herz ward weich, ich verstand sein Schmeicheln, seine Blicke: gern hätte ich alles, als nichtgeschehen übergangen. Vater Lange begann aber — nicht etwa beleidigt und hart, aber auch nicht mit besonderer Rührung und Gutwilligkeit, sondern ganz im gewöhnlichen Ton:

Was bringst Du, Heinrich? Ich habe Etwas mit der Mutter allein zu sprechen.

Heinrich streichelte meine Hand und sahe mich an. Er sagte:

Ich will gleich wieder zu Minchen gehen. Ich möchte aber gern mein neues Bilderbuch — willst Du mir es nicht geben, gute Mutter? Ich will ein Bischen darin lesen und Minchen die Bilder erklären — —

Ich mußte an mich halten, um meine Bewegung zu verbergen. Ich wußte, daß er nicht gern in dem Buche las, daß ihm aber bekannt war, ich sähe es gern, wenn er darin läse. Ich gab ihm das Buch. Er nahm meine Hand wieder, spielte damit, und sahe hinein.

Ich ließ sie ihm — O wie wohl that dies mir! — Endlich sagte ich, indem ich gleichfalls einen gleichmüthigen Ton erzwang:

Nun geh', Heinrich; ich habe mit dem Grosvater zu sprechen!

Er sahe mir noch einmal wehmüthig ins Gesicht, dann ging er langsam, und — machte die Thür selbst zu.

Nun —

sagte Vater Lange, als Heinrich weg war —

hab' ich unrecht, daß der Knabe Sie dessen ungeachtet von ganzer Seele lieb hat? daß er ein feines Gefühl für recht und nichtrecht hat? daß ihm sein Fehler wehe thut? daß dieser aus keinen üblen Gesinnungen entsteht? —

Ja, Sie haben recht, lieber Vater; aber dessenungeachtet bin ich nicht sicher, daß er nicht, sobald er glaubt, dies sey vergessen — mich wieder mit seinem Eigensinn plagt.

Gewiß wird er das; und es wird immer öfter kommen und ärger werden, bis dem

Dinge von Grund aus entgegengearbeitet worden ist —

Wie soll man das aber?

Vor allen Dingen nicht nach dem System des Despotismus, der dem Eigensinn der Kleinen eigenen Eigenwillen — also ein noch viel übler Ding — entgegensezt; und der, vermöge der Uebermacht, Nachgeben erzwingt. Ich glaube es ist eben so schwach und fehlerhaft sich den Grillen seines Kindes zu unterwerfen, als barbarisch und fehlerhaft es ist, das Kind den seinigen zu unterjochen. Manche Aeltern thun beydes — bald dies, bald jenes; und geben dadurch den Kleinen den vollständigsten praktischen Unterricht, gegen Schwächere Bedrücker, gegen Stärkere Sklaven zu werden. Hernach tritt man hin und klagt über die Bösartigkeit des Kindes, da man sichs doch so angelegen hat seyn lassen, es bösartig zu machen! — Doch ich will nicht ins Deklamieren kommen, besonders da dies Sie, Frauchen, und Ihren Mann wahrlich nicht treffen soll, und auch nicht trifft! — Ich will ruhiger fortfahren. Viele Aeltern und

Erzieher haben mir als einen Hauptgrundsatz guter Erziehung angepriesen: der Eigensinn der Kinder muß bey Zeiten „gebrochen“ werden — Nun ja — und wie geschieht das? dadurch, daß man ihnen gerade das versagt, was ihnen das allerliebste ist, ohne irgend eine Ursache anzugeben, als weil es ihnen am allerliebsten ist. Ja ich habe wohl eher gehört, daß man den unterdrückten Kleinen die Sache, die man ihnen versagen wollte, erst recht werth gemacht; ihnen erst gezeigt hat, wie leicht man sie ihnen geben könnte: aber — nein, du sollst es nicht haben! du mußt deinen Willen nicht haben! also — um recht tief in die Armen einzuschneiden, um recht schmerzlich an ihnen zu „brechen“ —! — Wie ich ein Bübchen war von etwa sieben bis acht Jahren mahlte ich in meinen Freystunden so gern — Häuser, Gesichter, Bäume, ganze Heerden Schaafe — schlecht genug, denn ich hatte keine Anweisung, aber meine Werke gefielen doch wenigstens mir. Wenn mein Herr Informator üble Laune bekam — nicht etwa, wenn ich sie ihm zu-

gezogen hatte, sondern mochte ihm Etwas in die Queere kommen, was da wollte — meine Schulstunden waren vorbey, und ich bat um meinen Mahlerapparat, so hieß es: Nichts da! du sollst heute nicht mahlen! kannst das Stündchen, da ich ausgehen werde, in dem Buche dort lesen! — „Warum soll ich denn aber nicht mahlen, lieber Herr Magister? Ich bin ja heute fleißig gewesen!“ — Warum? braucht's erst ein Warum? weil Kinder ihren Willen nicht haben müssen! Das muß ausgerottet werden —! Dort ging er hin. Was that aber Mosje Hans — ich nehmlich? Wenn der alte Herr fort war, klagte der junge seine Noth einem alten Weibe, das im Hause war; diese bedauerte denn das Bürschchen, schmähete wohl gar auf den strengen Herrn Informator, und schaffte dem jungen Künstler wenigstens Feder, Tinte und Papier. Dieser mahlte nun Schaafe nach Herzenslust, bis die Alte kam und sagte, der Herr Magister rücke wieder an; wo denn die Mahlerey

weggeschafft, und geschwind das Buch in die Hand genommen wurde. Hieß das nicht den Jungen zur Heucheley und Lügen zwingen? Ich mag gar nicht ausführen, was diese Behandlung für einen schädlichen Einfluß auf meine ganze Erziehung hatte! Sechsmal mehr hätte ich gelernt, als so geschahe — denn der Mann war übrigens wirklich geschickt und ich gerade auch kein ganz einfältiger Junge. Aber so betrachtete ich das Vernünftigste, was er mir sagte, das Nothwendigste, was er mir zu arbeiten aufgab, als Plage, als Grille von ihm — und freylich ging's da nicht viel vorwärts. Wäre mein finstrer Magister vorhin an Ihrer Stelle gewesen, Frauchen, und ich an Heinrichs Stelle, und ich hätte ihn um Erdbeeren gebeten: so wäre es ihm ein kleines gewesen, nach Erdbeeren zu schicken, sie hier auf den Tisch zu setzen und mich dazu; er hätte sie gelobt, wie delikat sie heute wären, hätte mich ihren Gewürzgeruch einsaugen lassen; und wenn ich nun die Hände aufgehalten hätte, wäre ich mit dem gleichgültigsten — „Nein, nichts,

Kinder müssen ihren Willen nicht haben" — abgewiesen worden. Daß gescheute Leute manchmal so einfältig seyn können! Lieber Gott — muß denn das nicht einen unverbesserlichen Schaden auf das Gemüth und den Charakter der Kinder haben? müssen sich da nicht die Herzen der Kleinen von den Aeltern ab-, und vielleicht schlechtem Gesinde zu-wenden, das ihnen den Willen thut und sie zum Bösen verleitet? Giebt man ihnen da nicht selbst ein Beyspiel von Tyranney und Unterdrückung — ein Beyspiel, das sie sich gewiß merken, und, sobald sie können, nachahmen, oft schon gegen kleinere Geschwister? Macht man nicht da ihre Herzen hart und boshaft, so daß sie den Schmerz ihrer vereitelten Wünsche in sich zurückzwängen, verbeißen, wohl gar dazu lächeln oder doch gleichgültig aussehen lernen, um ihre Unterdrücker nicht sehen zu lassen, wie wehe es ihnen thut? Müssen das nicht in der Folge wenigstens unerträgliche Grillenfänger, ewige Widersprecher, ewige Streitköpfe werden, wenn sie nicht Unglück und Leiden mürbe

macht — wie mich? Und wie schwer hält es hernach? Wie — — Aber — hm! ich muß schon hübsch alt seyn, denn ich kann das unnütze Schwatzen nicht lassen! Unnütz war das gewiß hier: denn, liebe Tochter, da sind Sie eine andere Frau —! Aber Eines möchte ich doch allen Aeltern zurufen, nicht nur bey jener Plagerey der Kinder, sondern bey jeder. Lieben Freunde, möcht' ich sagen — wißt ihr denn daß die Hälfte der gebohrnen Menschen in der Kindheit stirbt? Wie, wenn nun eure Kinder unter dieser, dem Grabe bestimmten Hälfte wären? Wolltet ihr ihnen ihr kurzes Blumen- und Freudenleben — vielleicht ihr ganzes Erdenleben, verbittern? Wolltet sie jezt gewiß unglücklich machen, um sie vielleicht einem vermeynten Glück näher zu bringen, das sie — fast wahrscheinlich nicht erleben? zu einem Glück, das ihr ihnen auch verschaffen könntet, ohne sie jezt zu drücken? Wolltet ihr sie

um die einzige Zeit wahrer, ungetrübter Fröhlichkeit betrügen, und die Zeit des Weinens und der Klagen, die sie ja ohnedies sicher genug erwartet, auf ihre ganze Erdenexistenz ausdehnen? O laßt sie froh seyn; damit sie, wenn Gott sie früh abruft, das Leben nicht nur von Seiten seines Jammers kennen gelernt haben! Seyd menschlich! laßt sie froh seyn; damit sie, wenn ihr Stündlein früh schlägt, nicht abtreten müssen, ohne das Leben genossen und seine Süßigkeiten geschmeckt zu haben! —

Dem würdigen Alten standen hier die Thränen in den Augen, und auch ich mußte die meinigen trocknen.

Nein, mein Vater —

rief ich aus;

So wahr Gott lebt — ich habe mir bey Ihrem Zuruf keine Vorwürfe zu machen! —

Ich weiß es, meine gute Tochter! Aber ich kann es nicht lassen — wenn ich an meine verkümmerte, verseufzete, gedrückte und zerdrückte Kindheit denke: so muß ich reden, um nicht weinen zu müssen! — — Nun — das ist vorbey!

fuhr er nach einer Weile fort, indem er sich zu fassen und wieder in seinen alten ruhig-heitern Ton zu kommen suchte —

Ich gehe zu Werke wie manche Prediger, die ihre Sermone eintheilen — im ersten Theile, was nicht seyn sollte; im zweyten, was seyn sollte. Der erste Theil ist nun aus, mein Kind; das sollte in Ansehung des kindischen Eigensinns nicht geschehen: nun kömmt der zweyte: was sollte, meines Erachtens, dabey gethan werden? Entstehet dieser Eigensinn der Kinder, wie ich glaube, aus der Geistesschwäche, die ich vorhin beschrieben habe, so giebt die Natur der Sache selbst das Gegenmittel an die Hand: mache, daß sein Geist nicht so schwach sey; mache ihm begreiflich, daß man jede Absicht auf mehr als eine Art erreichen; daß man sich jedes Vergnügen auf mehr als

eine Weise verschaffen kann. Aber ich gestehe, daß es mir hier gehen möchte, wie manchem Moralisten in gar vielen Vorfällen des menschlichen Lebens. Die Regel ist leicht erfunden und bald gegeben: aber es ist schwer, sie, nur erst im Verstande, auf jeden einzelnen Fall anzuwenden; es ist noch weit schwerer, sie bey jedem solchen Falle wirklich auszuüben! Ich würde bey dieser Ausübung gewiß selbst nicht selten in Verlegenheit kommen. Wo wir also mit dem Verstande nicht ausreichen, da wollen wir uns an das Herz wenden. Da hätte ich denn ein anderes Mittelchen, das eben so sicher, und leichter und schneller zum Zweck führt. Es heißt: Entferne von der ersten Kindheit Deiner Kleinen alles, was in ihnen die Idee erzeugen könnte, Du handeltest mit ihnen nach Laune, Grille und Kaprize; gehe mit ihnen so um, daß sie Dich sich denken müssen, als steten Theilnehmer ihrer kleinen Freuden; daß sie überzeugt werden müssen, Du giebst und verschaffest ihnen alles Angenehme, was Du

ihnen zu verschaffen nur im Stande bist, und nimm so ihren Sinn und ihr Herz gefangen. Siehest Du aber daß sich in einzelnen Fällen ihre Neigung dennoch allzufest auf irgend Etwas heften sollte: so suche diesen Fällen zuvorzukommen; leite sie unbemerkt von dem Gegenstande ab — unter diesen Umständen werden sie Dir gern folgen; und sey gewiß, wenn Du in den Jahren jener Geistesarmuth und Geistesschwäche die Ausbrüche ihres Eigensinns auch nur verhütet, und vornehmlich verhindert hast, daß sie nicht zurück, in das Herz, gezwängt werden: so bleiben sie in folgenden Jahren, wenn der Verstand mehr bereichert und beschäftigt worden ist, von selbst weg. Ist es aber von der andern Seite etwa schon ein wenig mit den Kleinen in frühern Jahren versehen worden — vielleicht durch blindes Erfüllen seiner Wünsche zu einer, durch blindes Versagen derselben zu anderer Zeit — es kann das auch bey sehr verständigen und sehr wohlmeynenden Aeltern gar leicht geschehen, denn sie sind und bleiben Menschen, handeln also

nicht nur nach Vernunftbegriffen, sondern auch nach Gemüthsbewegungen — —

Hier sahe mich Vater Lange etwas anhaltend, aber doch sehr wohlwollend an; und ich — fühlte, daß ich erröthete. Er fuhr ununterbrochen fort —

Ist also ein solches Versehen schon vorgefallen: so bleibe man nun desto sorgsamer bey der Applicierung des zweyten Hausmittelchens, das man jezt — weil die Kinder dann schon einigermaßen Verstandesbildung und Verstandesübung haben — sehr diensam mit einer Dosis vom ersten Recipe versetzen kann; suche dabey ja hübsch sich gleich zu bleiben: und sollten die jungen Herrschaften ja — in verdrüßlichen Stündchen etwa — noch auf die Grille kommen, die jungen Herrschaften spielen zu wollen, ihre Köpfchen aufzusetzen eigensinniger Weise, und jene Mittelchen wollten ihre Würkung nicht sogleich äußern: so erkläre man seinen überlegten, nothwendigen, nicht von der Laune diktierten Satz, mit seinen Ursachen und Absichten, kurz und

bündig, und bleibe nun fest — unerschütterlich fest dabey, mögen die kleinen Strudelköpfe auch flehen, schmeicheln, oder weinen nach Belieben; damit sie durchaus nicht glauben lernen, es gehöre blos anhaltendes Bitten, heuchlerisches Schmeicheln, oder ein derber Thränenregen dazu, um ihren Willen durchzusetzen. Kindchen, wenn man es so macht — ja, ich will mir hier den Daumen abschneiden lassen, wenn es nicht gehet und recht gut gehet! —

Vater Lange mußte seine besondern Ursachen haben, warum er so eindringend nochmals fortfuhr:

Versiehet man es aber mit dem Leztern nur einigemal — Schlägt man zwar dem Kinde seine eigensinnigen Forderungen ernstlich ab, nachdem man jene Mittelchen vergebens angewendet hat: giebt ihm aber, auf sein wiederholtes Bitten und Flehen, auf sein Schmeicheln und Liebkosen, auf ein Paar vergossene Thränchen am Ende dennoch nach — damit das Trotzköpfchen oder Schmeichelkätzchen nur aufhört zu weinen,

oder damit der Vater nicht Verdruß hat, oder damit die Gesellschaft, die man etwa bey sich hat, die Unart des Kleinen nicht bemerkt, oder damit man den kleinen Despoten nur auf einige Zeit los wird —: Frauchen, dann ists mit der Kur vorbey! Der junge Herr oder die junge Prinzessin haben die schwache Seite ihres Erziehers abgelauert; wenden sich bey jeder neuen Grille an diese: und geschiehet dies zuweilen ohne den erwünschten Erfolg, wollen die Thränchen nicht rühren oder ist es platte Unmöglichkeit ihre Wünsche zu erfüllen: so halten sie dies nun für Bedrückung und werden erbittert. Und was ist der Lohn für solche schwache übermäßige Liebe? Sehen Sie sich nur um in der Welt, Kindchen! Ohne Ausnahme, wie ich glaube — Verachtung der gutmüthigen Mutter, deren Schwäche man nur gar zu gut kennt, und deren Gutherzigkeit zu schätzen man noch nicht Verstand genug hat! Wäre also z. B. Ihr Heinrich schon in so hohem Grade eigensinnig, daß er vorhin um Erdbeeren — und immer um Erdbeeren geflehet

und geweinet hätte; und das Mutterherzchen hätte, um ihn nur los zu werden, oder auch damit ich seine Unart nicht hätte bemerken sollen, doch am Ende nach Erdbeeren geschickt und sie ihm gegeben: wahrlich! durch diese scheinbare Kleinigkeit hätten Sie in seinen Augen viel — sehr viel verlohren, und Er wäre von dieser Stunde an um einen Grad tiefer in seinen Fehler versunken! — —

Hier kam mein Mann. Das Gespräch lenkte sich auf andere Gegenstände, und so wehe mir Vater Lange durch einige Aeußerungen gethan hatte, weil — sie trafen: so konnte ich doch nicht anders — ich mußte ihm dafür in meinem Herzen danken, mußte seinen Bemerkungen ihre Richtigkeit zugestehen, mußte den Vorsatz fassen, sie mir genau zu merken und den möglichstbesten Gebrauch davon zu machen.

Da wir bald darauf zu Tische gingen, war mein Heinrich so äußerst bescheiden, ließ sich alles so willig gefallen, daß mich dies schon rührte. Als aber zum Desert auch Erdbeeren

herumgegeben wurden, und ich ihm, ohne Anmerkung, ohne Anspielung — etwas reichlich davon vorlegte; als er da glühend erröthete und so wehmüthig zu mir herauf sahe: da fühlte ich innigst das Glück Kinder zu haben, die zwar keine Engel, aber — wenn auch schwache, doch gute Menschen waren.

Sechstes Kapitel.

Drittes Gespräch über Erziehung. Kunstgriffe.

Nun, lieber Vater — sagte ich einige Zeit darauf zu Vater Langen — da wir wieder allein waren —

Nun hab' ich Ihren Willen gethan, und Heinrichen nicht nur so viel spielen, sondern auch so wenig lesen und schreiben lassen, als er selbst gewollt: nun ist es aber hohe Zeit, daß Sie mir beystehen neue Beschäftigungen für ihn zu ersinnen, denn ich weiß wahrhaftig öfters nicht, was ich mit ihm anfangen soll, und einen Hauslehrer will mein Mann noch nicht für ihn annehmen — —

Da thut der Mann recht wohl,

war die Antwort;

Also Beschäftigungen —! Nun warten Sie, Frauchen; wir wollen Proben machen! Die gewöhnlichen Kinderspiele hat er gewiß so oft gehabt, daß er sie selten mehr mag; es ist überdies gemeiniglich nicht viel daran — —

Das ist eben das Uebel —!

Auch fängt er nun schon an sich der dritten Kindheitsperiode zu nähern, und findet also an vielem, was ihn bisher angenehm unterhielt, nicht mehr Geschmack. Er will mit Ideen, und immer neuen Ideen spielen lernen. Hm — so erzählen Sie ihm fleißig Geschichtchen; unterhalten Sie sich mit ihm fleißig über allerley Dinge des gemeinen Lebens — —

Das geschiehet freylich: aber erstlich kann ich doch das nicht so oft, als ich wünschte, wegen meiner andern Geschäfte und wegen unserer so mannichfaltigen Zerstreuungen; sodann — wo soll ich allen ihm interessan-

ten Stoff hernehmen? Der Knabe ist darin unersättlich!

Stoff findet sich überall, liebes Weibchen; die Kunst ist nur jeden Stoff Kindern interessant zu machen!

Ja wohl „eine Kunst!" Davon, wenn Sie wollen, hernach. Aber ich erinnere Sie erst auch an Ihre eignen Regeln: der Knabe muß doch dabey stillsitzen —!

Sie haben recht: aber der Kleine ist indessen ein Jahr älter geworden — sein Körper ist nun stark, fest, gleichsam durchgearbeitet: also darf er jezt schon mehr sitzen. Aber sein äußeres Wesen ist noch zu täppisch, zu unbehülflich, und das kömmt daher, weil seine Gliedmaßen noch nicht Beugsamkeit und Gelenkigkeit haben, oder er sie doch noch nicht recht zu gebrauchen und zu handhaben verstehet: also muß er, wo möglich, auch bey seinem Sitzen körperliche Uebung haben, daß er das lernt, daß er das gleichsam abfeilt.

Lieber Vater, das wird ein schwer Kapitel! Ich wünschte die Geschäfte meines Mannes erlaubten ihm mehr, mich in allen den Dingen zu unterstützen! Das wünschte ich nicht. Frauenzimmer schicken sich überhaupt weit besser zur frühen Bildung der Kinder als Männer. Ihre Sanftmuth, ihre Geduld, macht die Kleinen offenherzig, zutraulich, unverstellt, und erweckt in deren Herzen gleichfalls jene schönen milden Empfindungen. Die Gesprächigkeit der Frauenzimmer — eine Eigenschaft, über die man sich so oft lustig macht, ohne ihr Gutes zu bemerken — verschafft dem Kinde immer Unterhaltung, erhält es in seiner Zutraulichkeit und Offenherzigkeit, und bringt tausend Ideen in das Köpfchen des Kleinen, die ihm nöthig und nüzlich sind, und die ihm beyzubringen uns Männern gar nicht einfällt — wenn wir auch den guten Willen dazu haben. In Gesellschaft mit Frauenzimmern gewöhnt sich das Kind nach und nach, ohne es selbst zu wissen, an Gefühl für Schönheit, Wohl-

stand, Schicklichkeit und Sitten. Die kleinen Männer, wie die großen, müssen durch eure Schule, Ihr Weiberchen! erst abgeschliffen werden —

Väterchen! wollen Sie mich eitel machen?

Ey, da hätt' ich einen schönen Streich im Sinne! Nein, wahrhaftig, was ich gesagt habe, das ist und bleibt wahr! Sehen Sie sich doch um, Kindchen — warum bemerken wir denn so oft kleine sechs- siebenjährige Mädchen, die sich so nett, so artig, so sittsam, so anständig betragen, daß es eine Lust ist; und so wenig Knaben von diesen Jahren, die dasselbe thun? Es giebt freylich mehrere Ursachen dieser auffallenden Verschiedenheit: aber eine der vorzüglichsten ist wirklich die, daß die Knaben mehr unter Lehrern, also unter Männern; die Mädchen mehr unter ihren Müttern, also unter Frauen sind —

Nun, wir wollen uns darüber nicht streiten; lassen Sie mich lieber zu meiner Hauptfrage zurückkehren: Wie macht man

aber Kindern alles interessant?

Liebe Tochter! ich schmeichle wahrlich nicht: dadurch, daß man mit ihnen über alle Dinge so spricht, wie Sie es machen — nehmlich: mit Wohlwollen, Lebhaftigkeit, Deutlichkeit, Versinnlichung, und ohne Predigtton. Ich habe einigen Unterhaltungen zwischen Ihnen und Ihren Kindern beygewohnt, und ich habe mich von Herzen gefreuet. Glauben Sie mir, durch solche Gespräche tragen Sie mehr zur Verstandeserweckung und Verstandesbereicherung der Kleinen bey, als wenn Sie ihnen täglich sechs bis acht wissenschaftliche Stunden geben ließen. Aber Sie wollten Etwas wissen über Beschäftigungen der Kinder, wenn Sie sich mit ihnen nicht unterhalten können. Lassen Sie uns überlegen — —

Hier kam mein Mann dazu und bat das Gespräch fortzusetzen, weil auch Er hier öfters nicht zu rathen wisse. Vater Lange fuhr fort:

Darüber sind wir also einig: 'die Beschäftigungen der Kinder von sechs, sieben, acht Jahren müssen von der Art seyn, daß im Allgemeinen zwar der Körper noch mehr geübt, gestärkt, vervollkommt; hauptsächlich aber den Gliedmaßen mehr Geschmeidigkeit, Fertigkeit, Behülflichkeit, Gewandheit verschafft werden müsse; daß sie — diese Beschäftigungen — aber auch zugleich den Geist wecken, ihn auf mancherley Dinge leiten, ihn mit Ideen bereichern, ihn die schon gesämmleten Ideen anwenden, verbinden, benutzen lehren sollen — denn bald wird er kein Kind mehr seyn, sondern ein Knabe. Und auch diese Epoche will sehr gut vorbereitet seyn. Also — gebt Ihr Eurem Heinrich keine Bilderbücher?

O ja —

antwortete mein Mann;

Er findet aber wenig, oder doch nicht lange Geschmack daran.

Noch nicht so viel und so lang als unser Minchen —

fiel ich ein.

Das kleine liebe Ding will sich freylich mehr in der Stille und sitzend beschäftigen. — fuhr Vater Lange fort; weil ihr schwaches Körperchen leicht ermüdet. Und deshalb muß man von ihr auch nicht so viel Bewegung verlangen, als von einem rüstigen Knaben. Aber was sind denn das für Bücher, die Heinrich bekömmt?

Wir haben solche gewählt, die zugleich seinen Verstand bereichern, und ihm Stoff zu vernünftigen Fragen, uns, zu belehrenden und nüzlichen Unterhaltungen geben.

Gut — zum Exempel — ?

Er hat Raffs Naturgeschichte; ich gebe ihm zuweilen auch bald diesen bald jenen Theil vom Büffon, von Schroekhs Weltgeschichte u. dergl.; aber alles das interessiert ihn nie lange. Er blättert und blättert, und wenn wir denken, er soll seine Aufmerksamkelt auf Etwas fixieren: so macht er das Buch schon zu —

Sehr natürlich, lieben Kinder! Diese Bücher und ihre Bilder mögen wohl gut seyn:

aber nur nicht für solche Luftspringer. Ich wundere mich, daß unsere neuern Erzieher und Bilderbuchsmacher für die frühere Kindheit, sämmtlich — so viel mir bewußt — so wenig, oder gar keine Rücksicht auf einen Hauptsatz genommen haben, der doch so wahr und so leicht zu abstrahieren ist: Kinder interessieren sich nur für die Vorstellungen, die Leben haben. Ein Buch, worin Thiere, Vögel u. dgl. stillstehend abgebildet sind, mögen sie nicht: denn das, was uns daran interessieret — das Wissenschaftliche nehmlich — gehet ihnen noch nichts an. So ist es auch mit historischen Vorstellungen; sie interessieren nur den, der das Vorgestellte schon weiß. Doch wir drehen uns so in Gemeinsprüchen und Phrasen herum, wie Weltleute in ihren Gesprächen. Das nüzt nicht viel. Lasset uns lieber einige Proben machen, das stellt die Sache am besten vor Augen.

Wir konnten dies sogleich, da eben Heinrich in die Stube trat, um den Großvater zu begrüßen und gelegentlich sich umzusehen, ob er

nichts mitgebracht habe. Das leztere war geschehen; Heinrich bekam etwas Obst von ihm, und indeß er es verzehrte, ging Vater Lange nach meines Mannes Bücherschranke, suchte einige Bände heraus und blätterte stillschweigend darin. Der Knabe war kaum mit seiner Schmaußerey zu Ende, als er fragte:

Was liesest Du denn, Grosvater?

Ich besehe Bilder — recht hübsche Bilder — —

Ey, laß mich doch mitsehen!

Meinetwegen, komm her! —

Er nahm ihn auf den Schoos, legte das Buch auf den Tisch und überließ Heinrichen das Blättern. Vater Lange hatte einen Band vom Büffon. Er sagte zu Heinrichen:

Sieh'! das sind lauter Pferde: aber sie sehen nicht ganz aus, wie unsere — —

Ja —!

sagte Heinrich leicht hin, und schlug immer mehr Blätter um. Der Grosvater hinderte ihn nicht. Er fiel nur einzeln ein:

Das ist ein arabisches Pferd: sieh' Dir's doch an — Die laufen entsezlich geschwind!

Der Knabe warf noch einen leichten Blick darauf und sagte:

So? das ist hübsch, daß sie so geschwind laufen! —

Und nun immer wieder umgeschlagen.

Ist das auch ein Pferd, Heinrich?

Nein! das ist ein Zebra, das siehet schön streifig aus — Ich habe es aber schon in einem andern Buche gesehen — —

Immer wieder umgeschlagen! Vater Lange sahe uns einen Augenblick mit Bedeutung an. Dann fuhr er zu Heinrichen fort:

Sind wir doch recht schnell mit dem Buche fertig geworden! Aber warte — da hab' ich noch ein anderes!

Es war ein anderer Band vom Büffon.

Sieh, das sind lauter Affen!

Der Knabe wurde freundlich, da er von Affen hörte, weil ich ihm mancherley von ihnen erzählt, und er auch einige gesehen hatte. Meine Erzählungen hiervon hatten ihn immer gut unterhalten, weil es possierliche und muntere Dinge waren, die er da erfahren hatte.

Er erzählte uns davon mancherley, schlug aber immer wieder ein Blatt nach dem andern um. Endlich stutzte er bey einem Orang-Outang, der vorgestellt war, als ob er sich eine Frucht abbräche *). Er sagte lebhaft:

Sieh' einmal, Grosvater; der hat Appetit! Er greift zu, wie ein Mensch! Aber er siehet ja nicht hinauf nach dem Apfel — oder was es ist? Er siehet uns an. Und freundlich siehet er auch nicht aus — —

*) Der berühmte, aber noch mehr um die Verbreitung der Liebhaberey an der Naturgeschichte, als um das wissenschaftliche Studium derselben verdiente Graf Büffon, hat nehmlich in seinem Werke — weniger zum Vortheil der Wissenschaft, als zum Vortheil seiner Paradoxie, den Affen zum Menschen zu erheben (so wie andere Philosophen den Menschen zum Affen erniedrigen) gern Abbildungen von Affen in den Momenten gewählt, wo sie, so viel möglich, menschenähnlich erscheinen. Um mehr witzig zu erscheinen, wollte er nicht selten weniger wahr seyn; um mehr zu belustigen, nicht selten weniger belehren; um mehr zu glänzen, nicht selten weniger erleuchten.

Vater Lange sahe uns hier nochmals bedeutend an, und antwortete Heinrichen:

Du hast recht, Heinrich; er sollte eigentlich allerdings nach der Frucht sehen: aber der Mahler hat ihn so vorgestellt, daß wir sein ganzes Gesicht sehen sollten. Und daß er Dir nicht freundlich vorkommt, das machen die Runzeln im Gesicht —

Er ist wohl alt?

Nein! das nicht: sondern die Gesichter der meisten Affen sehen von klein an runzlich und alt aus — —

Hier knüpfte sich nun ein für Heinrichen sehr interessantes und wirklich lehrreiches Gespräch an; und der Knabe konnte mit Fragen nicht fertig werden, machte auch zuweilen selbst recht artige Bemerkungen. Um aber die Probe zu vollenden, brach der Grosvater selbst ab, legte das Buch weg, ob es gleich Heinrichen nicht recht war, und sagte:

Da hab' ich noch ein anderes Buch mit

Bildern — es heißt der Kinderfreund — *).

Das erste Blatt, das zufällig aufgeschlagen wurde, interessierte Heinrichen. Er sagte: Was macht denn der Mann da? Der will wohl gar Kirschen oder Pflaumen von dem Baume pflücken, und es sind noch keine Blätter drauf! Oder hat er nicht ein Messer? Ja — da schneidet er wohl das junge Bäumchen ab? Da ist er ein garstiger Mann!

*) Es ist die Rede von dem Kinderfreunde des würdigen Kreissteuereinnehmer Weisse. Alle Kupfer in diesem Buche sind zwar nicht von der im Vorhergehenden gewünschten Art: aber doch verschiedene. Dagegen haben alle mir bekannte neuere Herausgeber von Bilderbüchern für Kinder auf jenen Grundsatz, der meiner Vernunft so einleuchtet und von meiner Erfahrung so oft bestätigt worden ist — keine Rücksicht genommen. Sollten es Einige gethan haben, bey denen mag mich die Menge neuerer Kinderschriften entschuldigen, die ja so leicht verursachen kann, daß man gerade die besten nicht kennen lernt.

Nein, Heinrich! das ist er nicht. Er macht vielmehr, daß der Baum schöne Kirschen oder Pflaumen trägt! —

Wie? kann man denn das machen?

Freylich! Wenn die Gärtner und Landleute es nicht machten, wie dieser da: so müßten wir uns den Appetit nach gutem Obst vergehen lassen.

Nun, wie macht er denn das?

Er pfropfet oder inokuliert —

Was ist das, Grosväterchen? —

Der Grosvater sahe uns hier abermal mit Bedeutung an — Er fuhr zu Heinrichen fort:

Warte, ich will Dir's zeigen! Da hat Deine Mutter einen Lakstock vor dem Fenster, der abgeblühet hat und ohnedies beschnitten werden müßte —: den wollen wir in die Kur nehmen! —

Der Lakstock wurde hereingenommen, und die Sache, so gut es sich thun ließ, nachgemacht. Heinrich brannte vor Begierde, es selbst zu versuchen. Er bekam ein Messer, und fing an drauf los zu schneiden —

Halt —

rief der Grosvater;

schon falsch! so mußt Du schneiden! — Der Knabe ruhete nicht eher, bis er es erträglich genug nachgemacht hatte. Nun erklärte ihm der Grosvater die Würkung und Nüzlichkeit dieser Operation, und der Kleine war ganz unwillig, als ich nach einer Weile die Gesellschaft vom Lakstock weg zum Essen rufen mußte. Er konnte auch bey Tische das Pfropfen und Inokulieren nicht vergessen, sondern fragte, bis ihm die Sache deutlich war. Der Grosvater versprach ihm, wenn er um die zu dieser Arbeit schicklichen Zeit aufs Land käme, wolle er sie ihm im Großen sehen lassen; der Knabe war außer sich vor Freuden, und entschloß sich vorläufig — wenn er groß wäre, nichts als ein Gärtner zu werden.

Da wir vor Vater Langens Abreise noch ein Stündchen allein waren, wurde das vorhin durch jene Proben unterbrochene Gespräch fortgesezt.

Sehet, lieben Kinder —

fing Vater Lange an;

da haben wir ja einen herrlichen Fund ge-

than. Wir gingen aus auf Beschäftigungen, die den gesunden muntern Knaben interessierten, die seinem Körper Gelenkigkeit, Geschmeidigkeit und Geschick; seinem Geiste Aufreizung, neue Vorstellungen von mannichfaltiger Art, und Trieb sie sich deutlich zu machen, sie zu verbinden, zu handhaben — gäben: da haben wir ja das alles auf einmal! Macht ihn nach und nach mit den gemeinsten, nützlichsten, leichtesten und angenehmsten Handarbeiten der Menschen bekannt, und laßt sie ihn im verjüngten Maasstabe und Taschenformat nachahmen. Der Bursche gehet mit Feuer dran; er glaubt zu spielen, und wahrlich er arbeitet. Er läßt sich dabey Beschwerlichkeiten, mislungene Versuche, Mühe und Anstrengung gefallen im hohen Grade, so lange er aus eigner Wahl handelt und frey zu spielen glaubt. Er ziehet Euch kein sauer Gesicht dabey! — Ich wollte nur es hätte sich ein gelehrter Herr herabgelassen eine Anweisung zu solcher Nachahmung und Nachbildung der leichtesten, und für Kinder angenehmsten Geschäfte und Handwerker der Men-

schen zu schreiben — mit Kupfern freylich, und die fein bunt ausgemahlt! Die wollten wir als Hauptbuch unserer Schulbibliothek kaufen, im schönsten englischen Band, Gold auf dem Schnitt, aufstellen, und damit wer weiß wie hoch und rar thun; und ich bin gewiß, Heinrich würde in Jahr und Tag den Zimmermann, den Korbmacher, den Böttcher, den Krämer, den Gärtner; ja wohl auch eine Art Mahler, Baumeister, Musiker u. dgl. sehr gut spielen gelernt, und dadurch tausend neue Ideen in seinen Kopf, tausend Fertigkeiten und Geschicklichkeiten in seine Gliedmaßen hineingespielt haben. Ich weiß aber kein Buch, das dazu ganz brauchbar und nützlich wäre, und zugleich hübsch *). Eines fällt mir zwar ein,

*) Wir haben jezt eines, das als Hülfsmittel bey solchen Beschäftigungen gute Dienste leisten könnte, Campens mit Recht so geschäzten Robinson nehmlich — wenn man ihn von den Kindern nicht nur lesen, oder lieber gar nicht lesen läßt, sondern selbst stückweise erzählt -- und, wie dort der Vater, den Kleinen verstattet, Robinsons Arbeiten, wo

aber es ist freylich weder gut noch hübsch genug — —

sie Lust haben, nachzuahmen. Giebt es noch andere dergleichen gute Kinderschriften, so mögen mir ihre Verfasser verzeihen: wer kann die Legionen Kinderbücher alle selbst lesen und selbst prüfen? —

Aber was macht Einem bey solcher Behandlung ein einziger Sohn nicht für Mühe —?

Freylich, lieber Vater und Erzieher; freylich, liebe Mutter, macht er viel Mühe — sehr viel! Aber was für Gutes gedeihet auf dieser Erde ohne Mühe und Beschwerlichkeit? Und, laßt mich aufrichtig seyn, Väter und Mütter — was für Verdienst habt Ihr denn anders dabey, wenn Euer Sohn einmal ein wackerer Mann wird? Was für vernünftigen Grund zur Freude, zum Stolz über ihn, habt Ihr denn anders? Was für vernünftigen Grund habt Ihr denn anders, seine Dankbarkeit und Wiedervergeltung zu verlangen, wenn Ihr alt und schwach werden solltet? Doch nicht den, den man sonst so fleißig anführte, um doch Etwas anzuführen: weil er Euch, nächst Gott, das Leben zu verdanken habe? — —

Ich wollte es errathen —

fiel mein Mann ein;

Ich erinnere mich diesen Augenblick erst an ein altes Buch, das mir in Heinrichs Jahren so viel Vergnügen gemacht hat, und das mir so mannichfaltigen Stoff zu Beschäftigungen darbot — —

Hättest Dich wohl eher daran erinnern können, mein Sohn! Nun —?

Comenii orbis pictus —

Richtig! den hatt' ich im Sinn. Es ist freylich ein etwas geschmackloses Werk, mit seinen handfesten Holzschnitten — das ist nicht zu leugnen: aber da wir nichts besseres kennen, und es zur Hauptsache uns dienlich seyn kann, so wollen wir es immer vornehmen. Ich habe noch ein recht elegantes Exemplar, das ich als Knabe ausgemahlt habe; dieses will ich Heinrichen im glänzenden Einbande mitbringen. Oder noch besser, weil doch auch viel albern Zeug darin stehet — —

Ja! so viel ich mich erinnere, habe ich darin den lieben Gott, die menschliche

Seele, und wer weiß was alles, abgebildet gesehen — —

Die hätte Dein Herr Informator hübsch herausschneiden sollen! Also um zu vermeiden, daß Dein Heinrich nicht verkehrte Vorstellungen in den Kopf bekömmt, wollen wir das Werk theilhaftig machen, wollen es in lauter Blätter seciren und zerlegen; die für unsern Zweck brauchbaren in eine sehr elegante, fein goldige Kapsel thun, und dem Kleinen nur eines nach dem andern geben. Dadurch verhüten wir zugleich, daß er nicht überfüllt wird — worin es auch gar manche Erzieher versehen. Findet er besondern Geschmack an so einer Vorstellung, will er z. B. das Handwerk, das darauf abgebildet ist, nachmachen: so behält er das Bild; wir geben ihm Erläuterungen der Sache, helfen ihm bey ihrer Nachbildung, so viel wir selbst verstehen; schaffen ihm einige der nothwendigsten Instrumente dazu, gehen allenfalls mit ihm zu einem solchen Handwerker, damit er dessen Arbeit im Großen sehe — und es kann nicht fehlen, der Knabe bekömmt alle Hände voll zu

thun, arbeitet mit Lust, weil er nur zu spielen vermeynt und es nach eigner Wahl thut; wird gelenksam, wird geschickt, und gescheid obendrein. A propos, Frauchen; wir können den alten ehrlichen Comenius auch als Hülfsmittelchen brauchen, dem Kleinen mehr Trieb zum ordentlichen Lesen beyzubringen — —

Wie so, lieber Vater?

Vielleicht treibt ihn die Sache selbst schon, wenn sie ihn interessiert, und wenn wir ihm mit unsern Erklärungen nur nicht allzuschnell entgegenkommen. Sollte dies nicht seyn — ey, so müssen wir wieder einen ehrlichen gutgemeynten Kunstgriff erfinden! Z. B. Wir legen es darauf an, daß der Knabe Langweile und also destomehr Trieb nach einer solchen Beschäftigung hat. Etwas Neues ist ihm absichtlich jezt nicht gewiesen worden; zu seinen liebsten ältern Beschäftigungen sind jezt eben absichtlich die Werkzeuge verräumt — kurz, es ist ihm unmöglich gemacht, sich damit zu unterhalten. Er bittet Sie, liebe Tochter, um ein neues Bild. Ja, heißt es, ich will Dir

wohl eins geben: aber jezt habe ich nicht Zeit es Dir zu erklären. Sie geben ihm ein besonders reizendes. Er siehet es sich an, kömmt gar bald zu Ihnen gelaufen, will das, will jenes wissen: aber Sie stecken über Hals und Kopf in Arbeit. Der Vater ist bey seinen Geschäften und also nicht zu Hause. Heinrich wendet sich an die Dienstboten; der eine muß alleweile nothwendig ausgehen; der andere hat dies, der dritte jenes zu thun — er erfährt nichts. Was will er machen? Er muß die Beschreibung selbst lesen, genau lesen und durchstudieren. Solche Hausmittelchen zuweilen angewendet, und jedesmal etwas anders modificiert und eingekleidet —: wahrhaftig, sie helfen in den Jahren mehr, als hundert ausführliche und noch so gründliche Vorstellungen und Abhandlungen über die Nothwendigkeit und den Nutzen des Lesens —

Sie sollen mich Ihr Kunststückchen nicht umsonst gelehrt haben —

sagte ich;

ich sinne schon auf andere Hausmittelchen dieser Art, um ihm auch mehr Lust und Trieb zum Schreiben beyzubringen.

Gut, mein Kind; er schreibt doch schon Etwas?

Ja, er mahlt Buchstaben, schlecht genug; und eine Orthographie hat er, daß der geneigte Leser nur errathen muß, was der Schreiber will — —

Das erste und beste Hülfsmittelchen Kinder richtig schreiben zu lehren ist wohl, daß man sie richtig sprechen lehrt. Ich war schon ein ziemlich derber Herr, als ich noch immer frischweg schrieb: Er sa — anstatt, er sahe; wer hat mir mein Kreisel genomm — anstatt, meinen Kreisel genommen: weil man gelitten hatte, daß ich so sprach und die Endigungssylben verschluckte. Haltet hübsch darauf, lieben Kinder; Eure Kleinen müssen deutlich und derb heraus sprechen: dann werden sie auch das meiste richtig schreiben. Die übrigen Re-

geln sind in den reifern Jahren der Ueberlegung bald gegeben, deutlich gemacht, und durch fleißige Uebung eingeprägt und geläufig gemacht. Aber ich habe Sie unterbrochen; was ist denn das für ein Kunststückchen, das Sie dazu anwenden wollen, liebe Tochter?

Z. B. Es wird einmal an einem schönen Tage eine Spazierfahrt mit besonderer Feyerlichkeit und Fröhlichkeit angestellt. Nach Tische soll es fortgehen. Der Kleine brennet darauf. Aber kurz vorher, ehe der Wagen vorfährt, bekommen wir Aeltern eine unvermuthete, nicht abzuändernde Abhaltung. Heinrich stehet wie vernichtet da. Nun so fahret diesmal allein, sage ich; und damit Du Unterhaltung hast, sollen die beyden kleinen Rudolphs, Deine guten Freunde, mitfahren. Zur Aufsicht gebe ich Euch Minchens Wärterin mit. Das ist

LB Coburg

gut; der Vorschlag wird angenommen: er freuet sich auf die Gesellschaft seiner kleinen Freunde, und ich mahle ihm die schönen Spiele, die sie im Freyen vornehmen könnten, so süß als möglich vor. Aber die kleinen Freunde wissen es ja nicht; geschwind schreib' ein Billet an sie — sag' ich. Lade sie ein; ich habe nicht Zeit dazu. Er läuft nach Feder und Dinte, sezt sich, schreibt; schreibt er aber gewöhnlich schlecht, so macht er es diesmal noch schlechter, denn der Wagen wartet, und alles drängt und treibt. Das Billet wird fortgeschickt. Der Bote kömmt bald zurück mit der kalten Antwort: man habe sein Billet nicht lesen können und wisse also nicht, was er gewollt habe. Nun ist Noth über Noth. Noch einmal zu schicken, ist es nicht Zeit, der Kutscher will

durchaus nicht länger warten. Ueber Hals und Kopf muß er sich allein mit Minchens Wärterin, die überdies seine Gunst eben nicht hat, in den Wagen packen lassen. Er ist verdrüßlich; über den Gedanken an die angenehmen Beschäftigungen, die er mit seinen kleinen Freunden hätte vornehmen können, mag er die nicht, die er allein haben könnte; er hat also Langweile; kömmt verdrüßlich zurück, und fühlt, wie nothwendig es ist, leserlich schreiben zu können. Dergleichen Geschichtchen, mehreremals angezettelt, und immer anders eingekleidet, damit er uns nicht in die Karte sehen lernt —: es müßte nicht gut seyn — —

Bravo, liebe Tochter —

fiel Vater Lange ein;

ich sehe wohl, Sie werden mir meine Taschenspielerstückchen alle ablernen — —

Du guter Vater Lange! Die Blumen um Dein Grab sind jezt, da ich dies schreibe, schon manchmal verblühet; die Worte, die wir Dir auf Deinen Grabstein sezten: „Hier ruhet ein Freund der Natur „und der Menschen“ — sind schon ziemlich verblichen: aber die glücklichen Folgen dieser Deiner Anweisungen sehe ich noch heute an meinem geschickten und braven Sohne. Ist es Dir vergönnt aus Deinem Himmel auf uns herabzusehen, so genieße sie — diese glücklichen Folgen! Dein, Dein ist das Gute, was der Jüngling jezt thut; Dein, Dein ist das noch Bessere, was der Mann thun wird! Du guter Vater Lange! —

Siebendes Kapitel.

Viertes Gespräch über Erziehung. Noch ein Kunstgriff.

Mein Mann hatte im späten Herbst dieses Jahres eine Geschäftsreise zu machen. Diese entfernete ihn von uns auf einige Wochen. Ich nahm mir also vor wenigstens eine Woche bey unserm Vater Lange zuzubringen; theils, weil ich so gern wieder mancherley mit ihm vom Herzen und ungestört gesprochen hätte — was in der Stadt doch nur selten geschehen konnte; theils weil ich meinen Kindern gern vor dem traurigen Winter noch eine Freude gönnen wollte. Wir wurden alle liebreich und freudig aufgenommen, und verlebten köstliche Tage. Der Herbst war zwar schon ziemlich rauh und kalt, aber doch heiter. Mein Heinrich befand sich ganz vorzüglich wohl, denn er gärtnerte — wie er sich ausdrückte.

An einem schönen heitern Nachmittage saß ich mit Vater Langen in seiner Lieblingslaube, die noch ziemlich grün war. Ich strickte, er las mir vor. Ich saß an der Seite, so daß ich von dem Gebüsch verdeckt war und nicht zur Thür hinaussehen konnte; er saß dieser entgegen. Der Plan des damals so pomphaft angekündigten Bahrdtischen Erziehungsinstituts in Marschlins war es, den wir verhandelten. Vater Lange hatte unter dem Lesen schon manchmal den Kopf geschüttelt; jezt brach er aus:

Narrenspossen — das! Die Herren mögen es gut meynen — ich will es glauben, denn ich kenne sie nicht: aber Kinder haben sie noch nicht erzogen — das ist auch gewiß, wenn sie nehmlich das von Herzen geschrieben haben. Wo wollen sie denn solche Engel hernehmen, mit denen sich so geraden Weges zum Himmel auf Erden und dort oben wandern läßt, ohne Stolpern, Irren und Rückwärtsgehen? Ja ja, so Etwas nimmt sich auf dem Papier ganz hübsch aus, läßt sich auch artig genug hinlesen: aber die Herren mögen mir's erst in die Welt setzen,

wenn sie wollen so gut seyn! Sagen, wie das und jenes seyn könnte; schildern, wie allerliebst das seyn müßte, wenn alles das so wäre: das, dächt' ich, wäre für einen phantasiereichen federfesten Mann nicht eben so schwer. Aber machen, daß die Herrlichkeiten wirklich aufblühen; machen, daß dies Reich Gottes zu uns kömmt: das ist wahrlich ein ander Ding. Wäre der Mensch blos Thier, oder blos vernünftiger Geist, so wäre es leicht ihn zu erziehen — wenn er ja dann noch einer Erziehung bedürfte: aber da er eine solche Mixtür ist vom Hohen und Niedrigen, vom Himmlischen und Irdischen, vom Sinnlichen und Moralischen; da er ist fleischlich und geistig: so ists wahrlich keine Kleinigkeit um das Anweisunggeben; und noch weniger, um das Anwenden der Regeln; und am allerwenigsten, um das stete Erreichen seiner Zwecke, auch bey guten Regeln, gutem Willen, und vielem Fleiße —

Ach ja wohl, lieber Vater! Ich sehe das auch an meinen Kinden. Sie sind gewiß gut, sie

werden so sorgfältig erzogen, als es in unsern vereinten Kräften stehet; und dennoch — sie sind noch lange keine Engel!

Können's auch nicht seyn, liebe Tochter; sollen's erst werden, droben im Himmel. Aber Sie scheinen mir wieder so Etwas auf dem Herzen zu haben —

Ja, lieber Vater. Ich habe mir, seit unserm Gespräch über den Eigensinn der Kinder, alle Mühe gegeben, dem, wovon Sie mich damals überzeugten, nachzukommen; es ist wahr, ich habe dadurch manche Ausbrüche dieses Fehlers bey Heinrichen verhindert, andere gemildert: aber noch immer macht er mir dadurch manche verdrüßliche Stunde —

Geduld, liebes Weibchen, und Ausharren! Sind Sie von der Richtigkeit Ihrer Verfahrungsart überzeugt; haben Sie Proben, daß Sie zeither doch wenigstens Etwas

Gutes dadurch gewürkt haben: so bleiben Sie dabey, thun Sie das Ihrige, und überlassen Sie das Andere Gott. Daß es langsam gehet einem Kinde einen schon ziemlich gewohnten Fehler abzugewöhnen: das darf Sie nicht wundern, nicht traurig machen. Ach, wie langsam geht es denn bey uns Erwachsenen, wenn wir uns einen angenommenen Fehler abgewöhnen wollen! —

Da sind aber auch die Fehler durch die Länge der Zeit schon tiefer eingewurzelt —

Aber wir haben auch Vernunft und Erfahrung, und Kinder in diesen Jahren haben beydes nicht, oder wenigstens so ein kleines Portiönchen, daß es kaum erwähnenswerth ist. Wir können durch unsre Vernunft das Unrecht unsrer Fehler einsehen; durch unsere Erfahrung ihre Folgen uns vorstellen und gleichsam berechnen; auf uns können Vorstellungen, Zuredungen viel würken: auf Kinder würken sie wenig — eben weil sie nicht reflektieren, nicht in die Zukunft sehen, sich die Folgen ihrer Handlungen nicht deut-

lich denken können. Sie ermangeln dazu in den Jahren — ich meyne, bis in die reifern und an das frühe Jünglings- oder Jungfrauen-Alter gränzenden Knaben- oder Mädchenjahren — noch einer Geistesfähigkeit, die uns Erwachsenen dies alles so sehr erleichtern kann: der Phantasie — — „Heinrich —!

rief er hier dem Kleinen laut zu, der, wie Er sahe, das ihm aufgetragene Gärtnergeschäft vollendet hatte und nun auf der Terrasse an dem Wohnhause mit seinem Ball spielte —

wirf den Ball nicht so an das Haus, Du wirst mir sonst ein Fenster einwerfen! —

Der Vater fuhr jezt, wie vorher, zu mir fort:

Jezt hat man alles mögliche und nützliche gethan, wenn man hindert, daß das Kind nicht moralischböse werde, und es gewöhnt, daß es richtig, legal, handle; das ist freylich noch nicht moralisch-gut — aber dieses will auch seine Zeit haben —

Er sahe hier wieder nach der Terrasse hin, und sagte leise zu mir:

Der junge Herr ist heute nicht bey guter Laune; er wirft seinen Ball noch immer zwischen die Fenster —

Da sehen Sie den Eigensinn —! Ich wollte aufstehen und Heinrichen den Ball wegnehmen. Der Vater sagte:

Bleiben Sie nur, Liebe; lassen Sie mich machen!

Er rief noch einmal lauter und ernsthafter:

Heinrich, hörst Du nicht? Du wirst mir die Fenster einwerfen! —

Ich theilte die Zweige der Laube ein wenig auseinander und sahe, daß der Knabe einhielt, ein Weilchen umherging; dann nach einer andern Seite des Hauses schlich, von welcher er glaubte nicht so leicht bemerkt zu werden; sich etwas schüchtern umsahe, und dann — erst niedrig, dann höher und immer höher, endlich so hoch als vorhin den Ball anwarf. Ich wollte unwillig noch einmal aufstehen: Vater Lange hielt mich auf.

Thun Sie mir den Gefallen,

sagte er;

und lassen Sie mich machen: wir wollen wieder ein Pröbchen versuchen! —

Er that, als bemerkte er Heinrichen nicht, der sich öfters schüchtern und so umsahe, daß man ihm abmerkte, wie Vater Lange sagte — das Fleisch gelüste wider den Geist und den Geist wider das Fleisch. Es dauerte nicht gar lange, so klimperte es, und richtig — ein Fenster war eingeworfen. Heinrich ließ die Hände sinken, ward blaß und stand nun da, wie vernichtet. Der Großvater stand auf, ging hin, sahe das zerbrochene Fenster an — Heinrichen mit keinem Blicke. Dann ging er, ohne ein Wort zu sagen, bey ihm vorbey und kam mit ruhigem Schritt wieder auf unsere Laube zu. Ich sahe durch die zurückgebogenen Zweige, daß ihm Heinrich mit reuigem Gesicht ein Stück nachschlich: aber dann furchtsam und sinnend stehen blieb. Der Großvater that nicht, als ob er es bemerkte.

Jezt fühlt er's, daß er Strafe verdienet hätte —!

sagte er leise zu mir;

Aber er soll sich irren. Dies Gefühl ist Strafe genug. Glauben Sie mir, liebe Tochter — so schrecklich wehe es einem Kinde

thut und so viel es an ihm verderbt, wenn es nur einmal unverdiente Strafe leiden muß: so würksam, aber zum Guten würksam, ist es, wenn es bey solchen Fällen, wo es seine Straffälligkeit ganz deutlich fühlt, zuweilen — zuweilen, sag' ich — mit unerbetener Verzeihung, Vergessenheit und Liebe überrascht wird. Aller Haß fällt dann auf den Fehler, und mit neuer Liebe kettet sich das Herz des Kindes an den Verzeihenden *). — Aber der Zufall hat gemacht, daß wir diese Kleinigkeit noch zu einem Hauptmittelchen in der Kur der ganzen Sinnesart des Knaben brauchen können. Er hätte nicht besser treffen können: es ist sein Schlafkammerfenster, das er eingeworfen hat! —

Heinrich schlich immer noch traurig und sinnend umher. Man sahe es ihm an, daß er

*) Die würdige Mutter, deren Verfahrungsart ich hier kopiere, verzeihe mir, wenn sie Ihr Thun und fast ganz ihre Worte lieset; sie verzeihe mir, daß ich hier nichts bessers erfinden konnte, als sie schon ausübte.

Der Herausgeber.

so gern um Verzeihung gebeten hätte, daß er es aber noch nicht wagte, weil er auch nicht den geringsten nur einigermaßen plausibeln Eingang finden konnte. Jezt wurden wir zum Abendessen gerufen. Wir mußten vor Heinrichen vorbey. Er trat an die Seite und sahe uns schüchtern an.

Komm, Heinrich, zum Essen! —

sagte der Großvater ohne allen Vorwurf im Ton. O wie viel lieber hätte sich der Knabe ausschmälen lassen! Er schlich uns nach.

Bey Tische wurde gesprochen, wie gewöhnlich. Alles, was auf jenen Vorfall hätte Bezug haben und das Gespräch darauf leiten können, wurde vermieden. Der Knabe konnte sich aber noch nicht beruhigen. Zufälliger Weise hatten wir ein Lieblingsgericht von ihm. Ich legte ihm etwas reichlich vor — da kamen ihm die Thränen in die Augen; er konnte sich kaum entschließen etwas Weniges davon zu kosten. Nach dem Abendessen blieben wir gewöhnlich noch einige Stündchen beysammen sitzen. Es ward da über allerley Dinge gesprochen, ich spielte wohl auch ein Liedchen

oder des Etwas auf dem Klavier, und Vater Lange rauchte sein Abendpfeifchen dabey. Minchen wurde vorher zu Bette gebracht, aber Heinrich blieb gewöhnlich noch da. Das alles litt heute nicht die geringste Abänderung. Heinrich, dem es immer erlaubt war, hier sein Wörtchen zu unserm Geplauder zu geben, nahm heute sehr wenig Theil; sondern schlich still von mir zum Grosvater, von ihm zu mir, schmiegte sich an uns an, nahm liebkosend unsere Hände, spielte damit — wir ließen alles geschehen, ohne daß wir ihm Gelegenheit gegeben hätten, das Herz zu lösen. Ich war freylich schon längst weich geworden, hätte gar zu gern — erst ihm eine Vorhaltung mit Nutzanwendung gehalten, dann seine Beichte ihm abgenommen, Absolution ertheilt, und endlich ihn vergnügt zu Bette gebracht: aber ich hielt an mich, weil ich sahe, daß Vater Lange dies sehr wünschte, und weil ich auch selbst einsahe, daß das erste und zweyte sehr unnöthig, das lezte mehr schädlich; im Gegentheil die Ausdehnung der Strafe jenes Gefühls von guter Würkung seyn würde.

Endlich kam die Schlafzeit. Ohne daß Heinrich es hören konnte, fragte ich den Vater:

Sind Sie so gütig gewesen, und haben das Fenster machen lassen?

Nein,

sagte er;

Sie haben mir versprochen Heinrichen heute mir zu überlassen. Wünschen Sie es anders, so wollen wir bald Rath schaffen; mein Plan war aber — da er nun gefühlt hat, daß er unrecht that nicht zu folgen, ihn nun auch empfinden zu lassen, wie er sich selbst genützt haben würde, wenn er ernsthafter Warnung gefolgt hätte —

Ich thue mir jezt selbst die Beschämung an, zu gestehen, daß es mir nicht ganz recht war: aber ich schwieg, und brachte Heinrichen in sein Schlafkämmerchen. Es stieß von der einen Seite an Vater Langens, von der andern, an mein Schlafzimmer. Heinrich stuzte, da er hineintrat und das zerbrochene Fenster noch sahe. Er sagte nichts. Der Herbstwind blies kalt und rauh herein. Heinrich fing an sich,

wie gewöhnlich, auszukleiden; und ich ging indeß herüber in mein Schlafzimmer, um mir meine Schwäche nicht merken zu lassen. Vater Lange war noch in meinem Zimmer. Nach einer Weile ging ich wieder hinüber zu Heinrichen, und glaubte ihn im Bette zu finden: aber er saß halbausgekleidet auf dem Stuhle und weinte. Er sagte:

Mutterchen — mich friert entsezlich —

Ich sagte so gleichmüthig, aber auch so wenig kränkend als möglich:

Wer ist Schuld daran? Lege Dich nieder, da wird Dir's warm werden! —

Ich gieng noch einmal zu Vater Langen; mein Herz war sehr bewegt und besorgt.

Lieber Vater —

sagte ich;

die Luft ist sehr rauh; Heinrich bereuet seinen Fehler aufrichtig — —

Handeln Sie nach Ihrer besten Ueberzeugung: wollen Sie aber mir folgen, so erinnern Sie sich, daß er das schon so oft gethan und immer wieder vergessen hat.

Lassen Sie ihn also immer einmal sein Unrecht recht stark fühlen, besonders da er hier offenbar nicht uns, sondern nur sich selbst anklagen muß —

Aber er kann sich erkälten und krank werden —

Nicht so leicht, liebes besorgtes Mütterchen; er ist ja nicht verzärtelt und im Bett bedeckt. Ueberdies — besser er bekömmt einen Schnupfen, als einen Tollkopf! —

Heinrich, der ganz gewiß zu erwarten schien, daß wir Hülfe schaffen würden, legte sich noch nicht nieder, und da wir uns nicht sehen ließen, ward er ungeduldig. Wir hörten ihn laut weinen, an das zerbrochene Fenster treten, die Scherben, die noch darin waren, herausnehmen, sie heftig hinunter in den Garten werfen u. s. w.

Er versucht eine andere Methode —

sagte Vater Lange;

daß er diese versucht, zeigt an, daß es — wahrhaftig hohe Zeit war, ihn zu heilen. Was er auch vornehmen mag — das muß uns alles nicht stören. Es darf ihm schlechterdings nicht beykommen, uns zu beherr-

schen. Seyn Sie ruhig, liebe Tochter! morgen früh ist Ihr Heinrich zehn Procent mehr werth, als bisher.

Nach einem Weilchen ward es ganz still in dem Nebenzimmerchen, und schon glaubten wir, Heinrich sey vor Verdruß eingeschlafen, als er, klappernd für Frost, in seinem Nachtkleidchen hereingeschlichen kam, und ganz gedemüthiget sagte:

Gute Nacht, Mutter; gute Nacht, Grosvater! Ich will gern frieren: seyn Sie nur nicht mehr böse! —

Wir sind gar nicht böse —

war die Antwort, die ganz ruhig und wohlwollend gegeben wurde —

wir konnten Dir aber nicht helfen, denn es ist kein Glaser im Dorfe. Du mußt die Folgen tragen, da Du Dich nicht hast warnen lassen — Komm,

sezte ich hinzu —

ich will Dich recht zudecken: da frierst Du nicht! —

Er ließ sich traurig hinüberführen, legte sich nieder, schlief bald ein, und hatte den Morgen wirklich einen starken Schnupfen.

Er klagte aber nicht im geringsten, stellete sich als habe er die ganze Sache vergessen, und auch wir thaten dasselbe. Daß aber dieser so benuzte Vorfall von vortrefflichen Folgen war, sahe ich gar bald aus Erfahrung *).

*) Die meisten Vorschläge und Anweisungen zu einer vernünftigen Erziehung nehmen nur Rücksicht auf noch unverdorbene Kinder, und geben dann Unterricht, wie das Erziehungswerk von vorn an, Schritt vor Schritt auszuführen sey. Selbst Rousseau gestand, er verschmähe es über einen Zögling zu denken, der von Aerzten und Erziehern an Leib und Seele verschroben sey. Es ist das freylich die Sache von Grund aus, und also am besten betrachtet. Aber will man denn die Kinder, die in den ersten Jahren — ich meyne besonders bis in das vierte, fünfte, sechste — wenn auch nicht geradezu verwahrloset, doch verstümpert worden sind, aufgeben? Wie viele würden übrig bleiben? Wie sollen die Aeltern und Erzieher es aber anfangen, um das Uebel wieder gut zu machen — in so weit es überhaupt wieder gut gemacht werden kann? Ich glaube, wir haben darüber noch nicht eben viel wirklich durchdachte, faßliche und durchaus anwendbare Vorschläge. Die mei-

sten verstoßen entweder bey ruhiger Ueberlegung gegen den gesunden Verstand, oder sie drücken das Aelternherz zu gewaltig, zu hart. Wenn die Noth- und Hülfsbüchlein durch ihre Menge, und, großen Theils, ihre Schlechtheit nicht so herunter gekommen wären, daß Niemand mehr in Noth Hülfe in ihnen sucht: so wäre es wohl gut, daß ein denkender und erfahrner Erzieher ein durchaus anwendbares Noth- und Hülfsbüchlein für Aeltern, die unartige und verwöhnte Kinder haben, schriebe. Ein Hauptkapitel darin, und wahrlich nicht das leichteste, müßte von der Behandlung kranker oder kränkelnder Kinder handeln, indem in dem Zustande dieser Kleinen und in ihrer Behandlung die Hauptursache — wenigstens der Hälfte der sogenannten Unarten zu suchen ist. Die Sache ist übrigens von großer Wichtigkeit. Mancher Mensch ist durch eine einzige Kinderkrankheit auf Lebenszeit verdorben worden.

Achtes Kapitel.

Einige Worte über die Erziehung kränkelnder Kinder. Häusliche Veränderung.

Sie haben mir, lieber guter Vater! schon so viel Schönes, Nüzliches und Brauchbares gesagt über die Erziehung meines muntern gesunden Heinrichs — sagte ich eines Tages zu Vater Langen; Ich wünschte nun doch auch Ihren Rath zu hören in Ansehung der Erziehung meiner schwächlichen kränkelnden Wilhelmine. Denn daß ein solches Kind ganz anders, als ein gesundes und starkes zu behandeln ist, leuchtet ja in die Augen, und unser Herz zwingt uns auch zu einer andern

Behandlung. Ich kann es Ihnen nicht leugnen, daß mir dies Kind sehr schwer auf dem Herzen liegt. Ach, es ist wahrlich schon hart genug für eine rechtschaffene Mutter bey jeder „guten Nacht“ — die ihr das geliebte Geschöpfchen wünscht, denken zu müssen: wie leicht kann es kommen, daß du mir keinen „guten Morgen“ — mehr wünschest! bey jedem Geburtstag des kleinen Lieblings gemahnt zu werden von der Erinnerung: wie wahrscheinlich ist es, daß dies der lezte ist, den wir feyern! —

Da läßt sich nichts rathen, meine gute Tochter! als, daß man in der Wartung, Pflege und Stärkung der armen Kleinen alles thut, was man kann; übrigens Vertrauen auf Gott behält, und es mit kindlichem Sinn diesem allweisen Vater überlaßt, ob er das schwächliche Pflänzchen schon hier, unter Stürmen und Sonnenstichen, zum Blühen

und Fruchttragen kommen lassen will, oder dort — in einem mildern Himmel —

Das weiß ich, und suche dadurch mein Herz zu stillen, ob ich gleich nochmals sagen muß: es ist doch traurig für eine Mutter. Aber was mich an meiner Wilhelmine noch besonders beunruhiget, ist das. Es hat sich seit etwa einem halben Jahre an dem übrigens so ganz sanften, nachgiebigen und gutmüthigen Mädchen eine Eigenschaft entwickelt, die ich nicht anders nennen kann, als Murrsinn, ein hoher Grad übler Laune. Diese überfällt das Kind zuweilen, ohne daß ich auch nur die geringste Ursache anzugeben wüßte. Sie zankt dann eben nicht mit Andern — das gute Kind kann Niemand beleidigen: aber sie verkriecht sich stundenlang in finstre Winkel, sizt mismuthig da, nimmt an

nichts Antheil — selbst auf unser Zureden nicht; verschmähet alle Gesellschaft, alles Spielzeug, alles Vergnügen, und ich habe schon einigemal gesehen, daß sie in solchen Stunden Heinrichs Spiele und seine Munterkeit mit Thränen in den Augen betrachtet hat. Ermuntere ich sie dann Antheil daran zu nehmen, so sagt sie traurig: Laß mich nur immer so, gute liebe Mutter — und neulich fing sie bey diesen Worten bitterlich zu weinen an. Ich will nichts davon sagen, wie wehe dies meinem Herzen thut: aber ich fürchte nur, es wird das ein sehr unglücklicher und übler Zug ihres Charakters — —

Fürchten Sie, daß das schon jezt ein Charakterzug in ihr ist?

Ich weiß es nicht —

Nein, liebe Tochter! das ist es gewiß jezt noch nicht: aber daß es üblen, sehr üblen

Einfluß auf die Ausbildung und Bestimmung ihres Charakters haben könnte — das will ich nicht leugnen. Jezt ist es das noch nicht. Kränkelnde Kinder sind wie hektische, aber übrigens gute Erwachsene. Sie sind nicht eigentlich krank: aber es fehlt ihnen immer Etwas; sie können nichts bestimmt angeben und nennen: aber sie fühlen es immer; sie können keinen Ort angeben, wo ihre Nerven unangenehm gereizt würden: aber sie leiden unter diesem unangenehmen Reiz fast unausgesezt. So wie hektische Personen dadurch oftmals übellaunig, düster, freuden- und menschenscheu werden: so ist es auch mit solchen Kindern. Lassen Sie sich um deswillen jezt noch nicht bange seyn, liebe Tochter; erhält Ihnen Gott Ihre Kleine, und läßt er sie durch die gewöhnlichen Kinderkrankheiten glücklich hindurchkommen — —

Ach, die Kinderkrankheiten —! Ja, da haben Sie Recht zu seufzen: doch davon ein andermal! Ich sage — läßt Gott sie diese glücklich überwinden, so weiß ich aus langer Erfahrung: jene Krankheiten

nehmen eine Menge solches reizenden widerlichen Krankheitsstoffs mit sich, und Ihr Kind wird gesund. Da nun aber seine Kränklichkeit die Ursache eines übellaunigen Wesens ist: so muß mit der Ursache auch die Würkung wegfallen — Ihr Minchen wird heiter und fröhlich —

Wenn nun also die üble Laune so immer in ihr liegt: warum wird sie denn nur zuweilen davon überfallen? —

Sie hat nicht eigentlich die üble Laune in sich, sondern nur die Disposition dazu; ich will sagen: die Fähigkeit übellaunig zu werden, und die Aufgelegtheit und Neigung dazu. Werden ihre Nerven durch nichts von Außen noch mehr, als gewöhnlich, gereizt, oder wird ihre Aufmerksamkeit nicht durch Etwas von außen auf den fast immer regen unangenehmen Nervenreiz hingerichtet — und an hektischen Personen lernen wir, daß Beydes durch die unschuldigsten Kleinigkeiten, die wir Andern oft gar nicht im Stande sind zu bemerken, geschehen kann; ich sage: ist dieses Beydes der Fall

nicht — er scheint es aber selbst in dem Wenigen, was Sie mir so eben von ihr erzählten, gewesen zu seyn — so erwacht die üble Laune nicht. Fällt aber Etwas vor, das jenes geheime widerliche Gefühl verstärkt, oder doch die Aufmerksamkeit des Kindes darauf leitet: so bemeistert sie sich seiner. Und das ist sehr natürlich.

Es kann das seyn, lieber Vater; und dunkel habe ich mir das Nehmliche gedacht, wenn ich es auch nicht so auseinander setzen konnte. Aber das Alles kann und darf mich noch nicht beruhigen —

Wie so —?

Ich weiß nicht, ob ich mich werde deutlich genug machen können. Ich will Ihnen ein ganz einfältig Beyspiel geben. Da ich ein Mädchen von etwa funfzehn, sechzehn Jahren war, kränkelte ich auch einige Zeit, besonders hatte ich keinen Schlaf. Der Arzt rieth mir, ich sollte

Abends vor Schlafengehen allezeit ein Glas frisches Wasser trinken. Ich that das, und mein Uebel verlohr sich — mag es dadurch, oder durch etwas Anderes gewesen seyn. Ich habe also keine Ursache mehr Abends Wasser zu trinken, und dennoch thue ich es bis diesen Tag und kann es nicht lassen. Es fehlt mir überall, wenn ich es nicht thue. Mein Exempel paßt nicht ganz, ich weiß es — — Aber ich verstehe doch was Sie damit sagen wollen. Sie meynen, wenn das Kind sein übellauniges Wesen eine Zeitlang so fortgetrieben hat, so mag in der Folge auch die eigentliche Ursache — seine Kränklichkeit — aufhören: die Kleine hat sich einmal an die Düsterheit, an den Murrsinn gewöhnt, und er bleibt in ihr auch ohne jene Ursache — Ich muß gestehen, liebe Tochter, ich kann Ihnen darin nicht ganz unrecht geben. Und da weiß ich kaum, was ich rathen und wie man das Ding angreifen soll. Ueberhaupt

bin ich in Ansehung der Erziehung kränkelnder Kinder noch gar nicht mit mir aufs Reine — —

Warum schreibt denn Niemand gründlich und belehrend hierüber? Es wäre das doch so wohlthätig —!

Ja — mancher Erziehungsschriftsteller thäte das wohl gern, wie ich gern gründlich und belehrend darüber spräche; aber es mag ihm gehen, wie mir — wir schweigen, weil wir nichts Rechts davon wissen. Mehrere solche Schriftsteller rathen dieselbe Festigkeit und, im Nothfall, dieselbe Strenge an, die man bey gesunden starken Kindern anzuwenden hat; sie sagen, es ist besser kein Kind, als ein nicht gutgezogenes zu haben. Das ist denn wohl wahr und bald gesagt: aber es ist doch noch ein gewaltiger Unterschied unter — kein Kind haben; und ein Kind nicht mehr haben, und sich bewußt seyn, du bist vielleicht Ursache, daß du es nicht mehr hast! Diese Männer haben gewiß nicht selbst kränkelnde schwächliche Kinder gehabt — zu geschweigen, daß eine

solche Behandlung zuweilen wahrlich barbarisch seyn würde, indem die Kleinen an manchen Unarten dieser Gattung nicht einmal Schuld sind. Soll man ihnen aber überall nachsehen: so haben Sie wieder Recht, liebe Tochter — es können sich ihre Unarten in ihrem Charakter festsetzen, und werden sie einmal gesund, stark und groß, so ist es zu spät, diese auszurotten. Hören Sie, liebes Frauchen — wenn ich mich in so zweifelhaften Fällen befinde und zwey Wege vor mir sehe, die mir alle beyde nicht wohl gangbar scheinen: so ruhe ich nicht eher bis ich einen Mittelweg zwischen beyden hin gefunden habe, und auf diesem gehet sichs immer noch am besten, wenn auch nicht immer am bequemsten — —

Was würde das für einer seyn in unserm Falle?

Ausrotten läßt sich vor der Hand dieses übellaunige melancholische Wesen an dem kleinen Geschöpf nicht: nun so suchen Sie die Ausbrüche desselben, so viel nur immer möglich, zu verhüten und ihnen zuvorzukommen.

Thun Sie als bemerkten Sie die Gelegenheiten nicht, wo es sich an Ihrem Minchen zeigen will: denn sich zureden, sich bitten, sich bedauern zu lassen, hat für die Kleinen — wie für manche Großen — nur gar zu viel Reiz, als daß sie es nicht zuweilen darauf anlegen sollten. Erfüllen Sie vielmehr Wilhelminens Wünsche, wenn es seyn kann, aber e h e sie ihretwegen übellaunig wird; noch besser, suchen Sie die Kleine, wenn das böse Stündlein einbrechen will, o h n e sich I h r e A b s i c h t a b m e r k e n z u l a s s e n, zu zerstreuen, und ihre Aufmerksamkeit auf Etwas anderes zu ziehen. Es liegt in der Natur der Sache selbst, von der wir vorhin sprachen, daß das helfen muß. Nur verfallen Sie dabey nicht in den Fehler, in den man bey großen und kleinen Menschen der Art so oft verfällt — daß man ihnen zumuthet in solchen Stunden sich f ü r E t w a s s e h r m u n t e r e s zu interessieren und daran Antheil zu nehmen. Das ist gerade, als wenn man mich von meiner Traurigkeit über den Tod eines geliebten Freundes durch Vorlesung einer

Scene aus dem Siegfried von Lindenberg oder aus den Abderiten zerstreuen und aufheitern wollte. Garstig fehlgeschossen! man ist in solchen Stunden gar nicht fähig, so Etwas auf sich einwürken zu lassen. Machen Sie es mit dem guten Mädchen nicht so; lenken Sie sie im bösen Stündlein auf Etwas, das ihr und ihrer jetzigen Stimmung näher liegt, das aber doch sie zwingt, sich selbst darüber zu vergessen.

Aber, lieber Gott — wo immer so Etwas hernehmen? Das ist keine Kleinigkeit —! —

Freylich nicht: aber ich habe es Ihnen schon oft gesagt — mit Verstand und gutem Willen kann man viel zu Stande bringen. Geben Sie dem Kinde so viele und so angenehme Beschäftigung, als nur möglich. Von welcher Art diese seyn soll —? Nun, Wilhelmine ist nun einmal auch in ihren Jahren schon mehr Geist als Körper; die Natur hat sie durch eine Ausnahme von ihrer Regel so gebildet. Folgen Sie der großen Mutter, die überall, also auch im

Menschengeschlecht, Mannichfaltigkeit liebt — auch hierin. Beschaftigen Sie also den Geist der Kleinen mehr, als ihren Körper — gleichfalls durch eine Ausnahme von der Regel. Sie sehen ja ohnehin daß sich das Kind fast stete Beschäftigung des ersten, fast gar keine des leztern wünscht; und das ist natürlich, da jede körperliche Thätigkeit die Schwächliche ermüdet, jede geistige Beschäftigung ihrem fähigen Geist leicht und also angenehm wird. Bilden Sie — nicht eben ein gelehrtes, aber ein solches Kind aus ihr, das vielerley weiß und verstehet. Da wird es Ihnen nie an Stoff fehlen Wilhelminen, wenn die böse Laune sie überfallen will, in Etwas zu verwickeln, worüber sie sich selbst und ihren körperlichen Zustand vergißt. Mühsam und schwierig ist das: aber für ein rechtschaffnes Mutterherz ist nichts zu mühsam und zu schwierig, das zu einem edlen und guten Zwecke führt. Denken Sie immer — du bildest ein Kind für eine bessere, als diese Welt aus, und es ist sehr wahrscheinlich, daß es Gott früh in jene andere Welt abruft. Gewiß, dann werden Sie

viel leisten! — Und will das alles zuweilen bey der Kleinen nicht anschlagen, wie es allerdings zuweilen nicht anders seyn kann, wenn nehmlich das Kind sich allzuübel fühlt: so beruhigen Sie sich mit dem Gedanken, daß das Wenige von Widerwilligkeit und übler Laune, das etwa noch in ihm zurückbleiben möchte, mit der Hauptursache und mit der Zeit verschwinden und sich auflösen wird; und daß Sie doch wenigstens alles mögliche gethan haben, um das Uebel zu verhindern und zu verringern, wenn es sich auch nicht ganz heben ließ. — Aber was war das? fuhr da nicht ein Wagen vor? —

Wir sprangen zum Fenster — siehe da, mein Karl! mein lieber Karl! Er hatte aus meinen Briefen mich hier gewußt, und war, um uns zu überraschen, nicht erst in die Stadt, sondern sogleich hieher gefahren. Unsere Freude war so groß, als hätten wir uns jahrelang nicht gesehen. Wir bestürmten ihn mit hunderterley Fragen, ohne ihm Zeit zu lassen eine zu beantworten. Heinrich kam gesprungen:

Der Vater ist da! heysa! der Vater ist da! —

Wilhelmine klammerte sich um seine Füße:

Nun haben wir Dich wieder, Du guter Vater! —

Da der erste Sturm der Freude vorüber war, kam die Reihe des Fragens an meinen Mann:

Nun wie ist es Dir gegangen, meine liebe Amalie? hast Du die sechs Wochen her recht vergnügt gelebt?

So gut ist es mir gegangen, daß ich Zeitlebens nicht anders, als in dieser Stille und Beschränktheit leben möchte, wenn es unsere Verhältnisse erlaubten —

Nun warte, liebes Weibchen; vielleicht bringe ich Dir Etwas mit, das Dir nicht misfallen wird. Ja nach den Koffern mußt Du nicht gucken —

fuhr er lustig fort;

sondern hieher — und hieher!

Er zeigte nach Stirn und Herz —

Kurz — einen in mancher Rücksicht umgeänderten Sinn! Ich habe an dem Orte

meines Aufenthalts Gelegenheit genug gehabt Bemerkungen zu machen, und unter Weges, in meiner Einsamkeit, Zeit genug, über meine Bemerkungen nachzudenken —

Und was ist da herausgekommen?

fragte Vater Lange gleichfalls im heitersten Tone.

Ich denke Etwas Gutes —

war die Antwort.

Ich habe endlich einsehen gelernt, daß das Glück und Vergnügen des Lebens wahrlich nicht durch Geräusch und großen Aufwand irgend einer Art, vermehrt wird, sondern durch Stille, Eingezogenheit und Häuslichkeit — bey Menschen nehmlich, die für so Etwas Sinn haben. Ich habe unter den redlichen altmodischen Reichsstädtern, über die reisende Modesklaven so gern Lachen erregen, die sie so gern verächtlich machen möchten — so viel Zufriedenheit, Ruhe, Herzensfreude, Glückseligkeit und wahren Lebensgenuß gesehen; ich bin durch sie zu der Ueberzeugung gekommen, daß es im hohen Grade albern ist, um zuweilen Andern

vielleicht — nicht einmal gewiß — einige Stunden angenehm zu vertreiben, den Seinigen ihre liebsten unschuldigsten Wünsche zu versagen, wahre Freunde von sich zu entfernen, ihre Herzensergießungen mit Komplimenten zu verdämmen, seine Kinder, sein Hauswesen zu vernachläßigen, u. s. w.: daß ich fest entschlossen bin in Zukunft — —

Ein Reichsstädter zu werden?

fiel Vater Lange komisch ein.

Nein, das eben nicht, dazu möchte es wohl zu spät seyn —

Es wäre auch nicht die beste Idee, die Du hättest nach Hause bringen können, mein Sohn; denn auch dazu gehören eigene Menschen; auch da muß man nicht kopieren — eben so wenig, als bey den Weltleuten. Doch ich unterbreche Dich. Du sagtest: ich bin entschlossen in Zukunft — —

Mehr nach der Weise jener alten Herren, als unsrer schönen Welt zu leben! —

Karl! Karl!

rief ich aus und fiel ihm mit innigster Freude um den Hals.

Das lasse ich mir gefallen —

sagte Vater Lange in gutherzigster und fröhlichster Laune;

Herr Sohn, wenn Er von jeder Reise um so viel gescheiter zurückkehrt: so werde ich Ihm alle fünf, sechs Jahre so einen spizbübischen Faktor wünschen, der Ihn nöthiget, ein Stück in die Welt hinein zu kutschieren. Was Seine Kasse verliert, gewinnet Sein Kopf und Herz! Laßt die harten Thaler fahren: das ist wahrlich blanker baarer Gewinn! —

Ich begreife nicht —

fuhr mein Mann fort:

wie ich bisher so vieles habe übersehen können, das doch so nahe vor Augen da liegt —

Eben weil es so nahe vor Augen da liegt, hast Du darüber hinweggesehen.

sagte Vater Lange. Mein Mann ließ sich nicht stören in seiner feurigen Deklamation:

Laß uns einmal vor den Spiegel treten, liebe Amalie; sehen wir Beyde noch so gesund und munter aus, als wir aussahen, ehe wir uns in den Wirrwarr einließen? Es kann seyn, daß es Leuten, die von Kindheit an daran gewöhnt sind, weniger schadet, daß sie sich wohlgefallen, daß sie zu Hause sind in solchem Gewirre: aber wir sind nun einmal nicht daran gewöhnt —!

Vater Lange rief aus:

Karl, Karl — Du sprichst ja wie ein Buch, und deklamierst wie Dein Vater, Hans Lange? —

Hab' ich Unrecht?

fragte Karl mich.

Unrecht?

sagte ich;

o fahre fort, fahre fort! Du hast lange Zeit nicht so Recht für mich gesprochen! —

Und noch Eins, lieben Leutchen —

fuhr mein Mann fort;

Kurz vor meiner Abreise hielt ich strenge Revision unsrer Einnahmen und Aus-

gaben. Ich glaube, ich bin nichts weniger, als geizig —

Nein, das bist Du wahrhaftig nicht!

sagte Vater Lange schelmisch. Karl fuhr fort:

Aber ich erstaunte doch, als ich überschlug, um wie vieles die Ausgaben seit einigen Jahren gestiegen waren. Ich hatte wohl darauf gerechnet, daß eine solche neue Einrichtung etwas Beträchtliches kostet, und hatte mir mein Quantum ohngefähr dazu bestimmt. Es ist wahr, wir reichten damals ziemlich damit aus. Aber daß die reguläre Summe von Jahr zu Jahr so gewaltig in die Höhe gehet — darauf hatte ich nicht gerechnet. Gutes Weib, jezt erinnere ich mich an das, was Du mir hierüber vor einigen Jahren gesagt hast! —

Hat sie Dir's vorausgesagt? und Du hast nicht gehört? O—h!

rief Vater Lange —

Frauchen, Sie sind ein Kernweib! Und Er, Herr Sohn, küß' Er ihr die Hand — hübsch ordentlich und ehrerbietig, wie an

Seinem Verlobungstage! Töchterchen, nehmen Sie die Huldigung an: so Etwas wiederfährt den Weibern von ihren Männern nicht alle Tage! So —! — Doch, Kinder, es ist nicht genug, daß man einsiehet, es ist gut, sich hier und da zu ändern; daß man in einem Begeisterungsstündchen denkt — du willst dich ändern: das Begeisterungsstündchen verfliegt, und dann kömmt der hinkende Bote! Deswegen sezt ein gescheiter Mann in einem solchen Stündchen gleich noch fest und bestimmt dazu — wie Doktor Luther an seine Erklärung der sieben Bitten: wie geschieht das? Also, lieber Sohn, wie geschieht das? Wie willst Du Deinen Vorsatz ausführen?

Mein Karl antwortete:

Eine gänzliche Reform auf einmal würde Aufsehen machen und üble Urtheile zuwege bringen, die sogar auf meine Geschäfte schlimmen Einfluß haben könnten — besonders da der Winter vor der Thür ist, wo sich alles in der Stadt zusammendrängt und die langen Abende doch verschwazt seyn wol-

len! Wir wollen diesen Winter also mehr als Vorbereitung und Einleitung zu unserm eigentlichen Vorhaben benutzen; wollen alles was wir von rauschenden Vergnüaungen und Zerstreuungen, ohne besondere Aufmerksamkeit zu erregen, vermeiden können, vermeiden; wollen unsere wenigen vertrauten Freunde unvermerkt wieder näher an uns zu ziehen suchen: und künftigen Frühling — wenn Sie, lieber Vater, uns aufnehmen wollen — ziehen wir zu Ihnen hinaus und bleiben das halbe Jahr bey Ihnen. Ich reite dann täglich nur zur Besorgung der Geschäfte in die Stadt; wir kommen von aller Gesellschaft, die wir nicht wollen, los; gewöhnen uns selbst mehr zur Stille und Häuslichkeit, und setzen dann, wenn wir im Herbst nach der Stadt zurückkehren, diese unsre Beschränktheit und Eingezogenheit fort — —

Ich klatschte in die Hände, aber Vater Lange sagte etwas ernsthafter:

Ich bin eigentlich kein Freund vom Aufschub irgend einer Sache, die ich einmal für recht und gut halte. Ich mag die langen

Vorbereitungen und Exordia nicht gern, sondern sehe es lieber, man gehet sogleich an die Abhandlung. Wer Etwas Gutes, das überdies von ihm allein abhängt, gar zu ängstlich und weither vorbereitet, scheint mir selbst zu zweifeln, ob er es werde ausführen können — wie die Prediger, die mit dem Kanzelliede so lange spröde thun. Ja, in solchen Dingen, wo es auf mich allein ankömmt meinen vernünftigen Willen durchzusetzen, halte ich es für meiner Würde gemäß, mich um Andere gar nicht zu bekümmern, und am allerwenigsten um ihre Zungen: sondern meine Unabhängigkeit zu behaupten. Indeß, wir sind einander nicht alle gleich, und Dein Plan hat auch sein Gutes: nur muß ich Dich bitten, auf Deiner Hut zu seyn, daß Du nicht unvermerkt wieder von seiner Ausführung abgeleitet werdest, eben weil er ein wenig gedehnt ist —

O, ich will schon wachen und mahnen!

sagte ich. Mein Mann nahm unser Beyder Hände:

Ich verspreche es auf meine Ehre, diese Besorgnisse sollen ungegründet seyn; ich will diesem Vorsatz treu bleiben!

Ich fiel sehr vergnügt ein!

O Du liebes Männchen — sag' an, den wievielsten Oktober haben wir heute?

Warum, Du Freundliche? den sechs und zwanzigsten!

Wohl zu merken — da haben wir jährlich ein neues Familienfest: das Fest der Rückkehr zur stillen Häuslichkeit —

Bravo!

rief Vater Lange;

Und ich stelle allezeit hier auf meinem Dörfchen die Feyerlichkeiten an, so lange ich lebe; und wenn ich schlafen gegangen bin, so sollt Ihr an diesem Festtage allezeit zu meinem grünen Hügel wallfahrten!

O, erinnern Sie uns an nichts Trauriges! Nein, guter Karl, ich will Dich an Etwas Fröh-

licheres erinnern, an eine schöne Vorbedeutung — der heutige Tag heißt der Amandus-Tag im Kalender! — —

Mein Mann hielt Wort. Sein Plan wurde ausgeführt; und ich kann das Gute alle nicht nennen, viel weniger beschreiben, das er dadurch über seine Familie brachte.

Neuntes Kapitel.

Zweyte Nachricht aus Franken. Albert und Karoline, drey Jahre nach ihrer Verheyrathung.

Ich hatte geraume Zeit gar keine Nachrichten von Karolinen, und auf einige Briefe an sie sogar keine Antwort erhalten. Da sie, wie ich wußte, so gern, und folglich oft und viel schrieb: so mußte mich dies befremden. Mein Mann, mit dem ich einigemal darüber sprach, behauptete: es müsse mit dieser Familie nicht stehen, wie es sollte, und Karoline müsse fühlen, daß sie — wenigstens zum Theil Ursache davon sey —

Anders —

sagte er;

ließe sie sich das Vergnügen ihr Glück zu schildern, oder ihr Leiden zu klagen gewiß nicht entgehen! —

Ich war besorgt; denn ich nahm wirklich freundschaftlichen Antheil an dem Schicksal jener beyden Personen, die zu schätzen ich, auch bey ihren Schwächen, nicht aufhören konnte, nicht aufhören mochte. Desto interessanter und wichtiger mußte mir ein Brief seyn, den ich im Sommer des folgenden Jahres, als wir in unsrer Abgeschiedenheit von der Stadt bey Vater Langen so glückliche Tage verlebten — erhielt. Ich kannte die Hand der Aufschrift nicht; erbrach, sahe nach der Unterschrift, und fand einen Namen, der mich erschreckte — den Namen von Karolinens Vater. Da dieser Brief die Angelegenheiten und Verfassung jener Familie besser vor Augen stellt, als ich im Stande seyn würde zu thun: so rücke ich ihn ein, wie er ist, und erlaube mir nur wenig kleine Umänderungen im Ausdruck.

Hochgeehrteste Madam!

Sie werden sich wundern von mir altem Manne einen Brief zu erhalten: aber ich werde entschuldigt seyn, wenn ich Ihnen sage, daß ich an Sie schreibe, als an die beste Freundin meiner Tochter. Sie ver-

mögen über dies mein Kind — ehemals die einzige Freude, jezt der einzige Kummer meines Alters — viel; vielleicht mehr, als ich, ihr Vater: deswegen wende ich mich an Sie. Meine Absicht ist nicht etwa Ihr theilnehmendes Herz nur zu beunruhigen: sondern Ihnen Gelegenheit zu geben Etwas Gutes zu stiften — Etwas Gutes, von dem ich nicht einsehe, wie es anders gestiftet werden kann. Nehmen Sie sich eines unglücklichen Weibes an, das ehemals — wenn auch ohne seinen Willen — beytrug, Sie glücklich zu machen. Ich will Ihnen von den jetzigen Umständen meiner Tochter nichts, gar nichts verschweigen; sollte mir es auch noch so wehe thun, hier ganz aufrichtig zu seyn. Halten Sie mir nur meine gerade Vorstellung der Sache zu Gute. Ich bin ein Mann, der niemals mit den Ausdrücken und Sitten der feinen Welt bekannt gemacht worden ist, und der sie sich nun auch nicht bekannt machen will: denn in dem Lande, dem ich mit schnellen Schritten zueile und nach dem ich mich jezt sehne, brauche ich sie nicht.

Was mein Kind mir für Kummer gemacht hat bis zu seiner Verheyrathung, das wissen Sie. Als Karoline endlich mit dem Herrn Amtmann Albert U— verbunden wurde und ich sie von mir wegziehen sahe: da war ich so voll Hoffnung alles Guten! da rief ich ihr mit so frohem Muthe nach, wie jener Vater dort in der Schrift: Ziehe hin, meine Tochter, und der Herr wird mit Dir seyn! — Im Anfange — ja, da bekam ich Briefe von ihr voller Freude. Sie machten mir manche frohe Stunden, diese Briefe: aber nur Stunden; denn ich kannte das — Wenn es in zwey Jahren noch so klingt, dacht' ich, dann willst du Dich Tage und Wochen lang freuen. Aber kaum waren die jungen Leute ein Jahr verheyrathet, so klang es nicht mehr so. Meine Tochter klagte in ihren Briefen — das machte mich besorgt; sie klagte in unbestimmten Ausdrücken, ohne mir ihr eigentliches Vertrauen zu schenken — das machte mich traurig und ängstlich. Doch ich tröstete mich mit dem Gedanken: Sie ist ein schwächliches Weib; ihre jetzigen Um-

stände (sie hatte Hoffnung Mutter zu werden) werden Ursache an ihrer Schwermuth seyn. Wenn sie die Beschwerden ihres jetzigen Zustandes überstanden; wenn ihr Gott ein Kind geschenkt haben wird: so wird das sich verlieren. Sollte auch zwischen ihr und ihrem Manne nicht alles so stehen, wie es zu wünschen wäre — — dacht' ich — ein Kind wird das wieder in Ordnung bringen. Ein Kind — ein solcher Vereinigungspunkt der Liebe beyder Aeltern; ein solches unwiderstehliches Annäherungsmittel für beyder Herzen an einander, wenn sie sich auch etwas entfernet hätten: das hat ja schon so manche nicht mehr glückliche Ehe wieder glücklich gemacht! — Das machte mich denn ruhig! Ich hoffte nur auf die Zeit ihrer Niederkunft, und bat Gott um nichts, als um Kraft und Gesundheit für die Mutter, und um Leben für das zu hoffende Kind.

Endlich kam die Zeit und Gott erhörte meine Wünsche. Karoline gebahr — unter vielem Leiden zwar, aber doch glücklich, ein Mädchen. Selbst stillen konnte sie es nicht. Ich hoffte nun auf frohe Briefe: aber, die ersten Nachrichten abgerechnet, blieb alles,

wie bisher. Das schlug mich darnieder. Ich machte ihr nun zum erstenmale ernstliche Vorstellungen, wie sie ja doch wohl ein Vater seinem Kinde machen kann und machen muß: aber nun schrieb sie seltner, gezwungener und gleichgültiger. Sie ließ sich nun gar nicht mehr in ausführliche Schilderungen ihrer Umstände ein, sondern stellete sich ziemlich zufrieden, oder doch ruhig. Daß sie sich nur so stellete, sahe ich jedem ihrer überhöflichen, erkünstelten Worte an. Ich schrieb ihr meine Empfindungen darüber nicht, um das Uebel nicht noch zu verschlimmern: aber an ihren Mann wendete ich mich ernsthaft, doch mit aller Achtung und Schonung, die ich ihm nie habe versagen können, ohngeachtet er so viel Unheil über mich und die Meinigen gebracht hat. Ich bekam einen schönen Brief von ihm, der mich beruhigen sollte, aber es nicht that, weil er gleichfalls nur in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt war. Da erfuhr ich, was dort in der Schrift stehet: Kein Leiden ist größer, als Herzenstraurigkeit. Gott ließ mich schwer büßen für die Unachtsamkeit auf mein Kind in den ersten Jahren

ihrer jungfräulichen Ausbildung; und doch war diese meine Unachtsamkeit nicht aus bösem Willen, wahrhaftig nur aus meinem Unverstande und aus meiner Unerfahrenheit entstanden.

Ich sahe mich nun als ganz allein und unnütz auf der Welt. Meine kleinen Geschäfte hatte ich schon vorher, aus Schwäche des Alters, einem jungen Manne übergeben: meine Kinder waren gleichgültig gegen mich geworden, ich war nicht im Stande ihnen mehr zu nützen — ich bat Gott um ein ruhiges Sterbeständlein: denn was sollte ich nun noch auf der Welt? —

Doch mit dem leztverwichenen Frühling kam noch einmal Leben und Hoffnung in meine gebeugte Seele. Sollte dich denn der Herr nicht abrufen — dacht' ich — wenn du hier zu gar nichts mehr nütze wärest? Eben weil er dich noch leben läßt, mußt du auch noch im Stande seyn, etwas Gutes zu verrichten. Was aber —? Du willst dich aufmachen und deine Kinder besuchen; willst da

mit eigenen Augen sehen, und vielleicht — sie sind ja wahrlich nicht böse und du meynest es gut — vielleicht kannst du durch deine mündlichen Zuredungen, vielleicht auch durch deinen Rath, ihnen dienen! —

Ich ergriff also meinen Wanderstab, schrieb meinen Kindern nichts von meinem Besuche, und machte die — einige dreyßig Meilen in kleinen Tagereisen zu Fuße. Es war ein schöner Nachmittag, als ich ankam. Ich fragte mich bis nach der Wohnung meiner Kinder hin, trat mit freudigem Herzklopfen in ihr schönes Haus; fand aber gleich bey dem Eintritt manches, das mir nicht gefiel. Unten war die Küche. Ich ging hinein und sahe eine große starke Magd, die nichts that; fragte nach meiner Tochter, der Amtmannin — und das Mädchen sahe mich verwundert und — ziemlich verächtlich von oben bis unten an, ehe sie sich entschließen konnte, mir die Stube zu zeigen, wo meine Karoline wäre. Mit wahrer Aengstlichkeit klopfte ich an. Man hörte mich nicht. Ich klopfte noch einmal. Man hörte mich wieder nicht. Nun öffnete

ich die Thür langsam und nurhalb, und guckte hinein. Karoline saß — angepuzt, wie mir's schien — und las vertieft. Sie fuhr unwillig auf:

Was giebt's wieder?

Da trat ich hinein. Sie erstaunte, und meine Arme öffneten sich zitternd für Freude.

Lieber Vater! Sind Sie es, oder Ihr Geist? Willkommen! Willkommen!

So rief sie mit wahrer Freude: aber sie faßte nur meine Hand und drückte sie. Mein Kind eilte nicht an mein Herz —! Mein so lange nicht gesehenes Kind eilte nicht an mein Herz! — Es kann seyn, daß ich weinte. Ich mußte sie an meinem Herzen haben und zog sie an mich. Da fing sie auch an zu weinen, und ruhete an meiner Brust. Als wir uns einigermaßen erholt hatten, sagte ich:

Nun setze Dich, liebe Karoline! Ich habe das Vergnügen, an Deiner Seite zu sitzen und mir von Dir vorschwatzen zu lassen — lange entbehren müssen. Jezt wollen wir plaudern, die Länge und die Breite —

wie ehemals in den langen Winterabenden in V———

Ach, das waren glückliche Zeiten —!

seufzete sie —

Die jetzigen werden es auch schon seyn —! Aber Du hast wohl wollen ausgehen, mein Kind? —

Ich? Nein! Wie kommen Sie auf den Gedanken?

Weil Du so gepuzt bist!

Sie errôthete ein wenig.

Nein, lieber Vater, das bin ich nicht! Setzen Sie sich immer zu mir! —

Sie räumte mancherley umherliegende Kleidungsstücke vom Sopha weg; und jezt bemerkte ich — erst ihr bleiches, kränkelndes, kummervolles Gesicht, das vorhin die Ueberraschung nur etwas munterer gemacht hatte; und dann, daß ihre Kleidung zwar sehr hübsch und fein, aber nicht nett, vielleicht nicht einmal recht reinlich war. Wir sezten uns, konnten aber nur noch zu abgerissenen Fragen kommen.

Wie ist Dir's gegangen, meine Tochter? fragte ich.

W o h l —!

war die Antwort, aber in einem Tone, der das Gegentheil anzeigte. Ich sahe sie schweigend an. Sie seufzete, schlug die Augen nieder und sezte nach einer Weile hinzu:

Z i e m l i c h w o h l —!

Ich konnte und wollte noch kein ausführliches Gespräch anfangen, und fragte weiter:

Wo ist Dein Mann? Ich hätte ihm meinen Gruß auch schon bringen sollen!

E r i s t s e i t h e u t e g a n z f r ü h ü b e r L a n d, i n G e s c h ä f t e n. I c h e r w a r t e i h n d e n A b e n d w i e d e r —

Er ist doch gesund und wohl?

A c h j a !

sagte sie ziemlich gleichgültig.

Und Dein Kind —? Ey, mein Pathchen muß ich sehen! Wie alt ists? Nicht wahr fast zwey Jahre? Nun, da ist schon Etwas mit ihm anzufangen! Wo ists denn? —

I c h w i l l h i n t e r s e h e n — —

Hinter —?

I n d i e K i n d e r s t u b e, m e y n' i c h.

Ich weiß nicht, ob die Muhme*)
mit ihm zu Hause seyn wird —

Sie ging. Mir that das wehe — sehr wehe.

Sie kam zurück:

Sie ist mit der Kleinen ein
Stündchen ins Feld gegangen.
Sie wird bald wieder da seyn —

Liebes Kind —

sagte ich —

Du mußt es mir nicht übel nehmen — ich
verstehe das nicht: hast Du denn für Dein
einziges Kindchen eine besondere Kinder-
stube?

Sie zuckte mit den Achseln, lächelte wehmü-
thig, und sagte dann:

Lieber Vater! ich kann es nicht
leugnen — es ist auch hierin
manches, das ich mir nicht so ge-

*) So nennet man in einigen deutschen Provinzen die Wärterinnen der Kinder; so wie hier und da — aber freylich nur unter gemeinen Leuten — alle, die es mit dem Kinde gut meynen, von diesem, treuherzig und so sehr gutmüthig „Herr Vetter“ — genannt werden.

dacht hatte! Ich dachte mir Kinder nur als Freude, und es ist freylich Freude, sie zu haben: aber jezt sehe ich leider, daß es noch weit mehr Beschwerde ist! —

Wie, mein Kind? Weit mehr —?

Wären die Kinder, was sie seyn könnten: ja dann — —

Kinder sind alles, wozu man sie macht — sagte ich. Indem kam die sogenannte Muhme mit der Kleinen. Diese war ein zartes liebes Mädchen: aber ich erschrack, als ich sie sahe. Die Wärterin erkannte man sogleich als ein leichtsinniges Geschöpf, das meiner Tochter auf die gröbste Art schmeichelte, und dadurch sich ihr Zutrauen verschafft zu haben schien. Das Kind war schüchtern gegen mich, gleichgültig gegen seine Mutter. Und diese — ach Gott! war es nicht weniger gegen ihr Kind. Die Kleine war, im Vergleich mit dem Anzug der Mutter, schlecht gekleidet und nicht einmal reinlich gehalten. Ich konnte und mochte meine Befremdung nicht verber-

gen; Karoline merkte sie und fuhr gegen die Wärterin auf:

Warum hat sie das Mädchen nicht erst abgewaschen und ordentlich angezogen? Seh' sie doch, wie sie aussieht —! Muß ich mich nicht schämen —?

Allerbeste Frau Amtmannin —

sagte die Wärterin in ziemlich vertraulichem Tone —

Sie wissen's ja, hilft es denn was bey ihr? Und ich werde ja nicht denken, daß Jemand bey Ihnen ist! —

Wie wehe mir das that, kann ich nicht beschreiben. Meine Tochter wischte das Kind im Gesicht und an den Händen ab und sagte dann zu ihm:

Nun gehe hin — das ist Dein lieber Großvater; küsse ihm die Hand!

Das Kind, das freylich wohl nicht wußte, was ein Großvater sey, wollte nicht zu mir.

Nun? was wird's? —

sagte die Wärterin.

Lasse Sie's nur gut seyn —

antwortete ich, nahm ein Paar Erdbeeren von dem Teller, der da stand, und fragte meine Tochter:

Wie heißt die Kleine?

Emma!

Emma! Das werde ich mir gut merken müssen; den Namen habe ich noch nicht gehört.

Karoline erröthete etwas unwillig, und es that mir leid, sie durch diesen nicht böse gemeynten Zusatz beleidigt zu haben.

Komm zu mir, liebe Emma —

sagte ich zum Kinde;

willst Du nicht ein Paar Erdbeeren essen?

Sie kam, sahe mich aber noch immer schüchtern an. Ich gab ihr die Erdbeeren und nahm das Kind auf meinen Schoos.

Bist Du spazieren gewesen, kleine Emma? sagte ich. Sie nickte und aß.

War es warm draußen? —

Ich dachte, Karoline sollte anfangen sich mit ihr zu unterhalten: da das aber nicht geschahe,

was sollte ich anders fragen? Die Kleine schüttelte. Ich fuhr fort:

Bist Du dem Vater entgegen gegangen?

Weiß nicht wo Vater ist —

sagte sie;

Mutter — mir mehr Erdbeeren! —

Karoline stand auf, nahm eine ganze Hand voll Beeren vom Teller, und warf sie ihr in den Schoos, ohne Etwas zu sagen. Ich sagte zur Kleinen:

Ey ey, das ist eine starke Portion für Dich! —

Es ist wahr —

fiel Karoline gleichgültig und mit sichtbaren Merkmalen, daß sie Langweile habe, ein; und nahm der Kleinen die Hälfte der Erdbeeren wieder weg. Das Kind schriee:

Meine Erdbeeren! Meine Erdbeeren! —

Wirst Du still seyn, oder ich nehme Dir die andern auch noch —!

sagte die Mutter so ganz unüberlegt. Das Kind schriee immer ärger.

Gehört das auch „zum Glück“
Kinder zu haben?

sagte Karoline zu mir. Mein Herz blutete. Da die Magd dabey war, wollte ich nicht antworten, wie es billig gewesen wäre; hielt an mich und wiederholte nur meine vorigen Worte:

Kinder sind das, wozu man sie macht — —

Karoline schien das zu überhören, hörte es vielleicht auch wirklich nicht vor dem Weinen und Geschrey des Mädchens. Sie fuhr ärgerlich auf zur Wärterin:

Schaff' Sie sie fort; Sie weiß,
ich kann das Gekreisch nicht
leiden! —

Die Wärterin zog das Kind mit Gewalt an sich, nahm es auf die Arme, lief mit ihm fort und sagte im Gehen drohend:

Warte nur, Du Schreyhals! —

Das Kind schriee immer noch: meine Erdbeeren! meine Erdbeeren! — —

Beste Madam Lange, ich erzähle Ihnen dies so ausführlich, weil es das Erste, und wahrlich noch nicht das schlimmste war, was ich in der Art hier sahe. Ich wurde die vier

Wochen meines Aufenthalts bey meiner Tochter fest genug überzeugt, daß sie ihr Kind nicht liebt, und folglich von ihm auch nicht wiedergeliebt wird. Trifft sich's, daß Mutter und Kind gut aufgelegt, bey muntrer Laune und fröhlichem Geiste sind: so behält Karoline ihre Kleine wohl einige Stündchen bey sich; tändelt, scherzt, schwazt mit ihr; puzt sie sich an wie einen kleinen Engel, und ist entzückt bey ihren artigen naiven Einfällen. Läßt aber das Kind Etwas von Unarten blicken — wo es also gerade am nöthigsten wäre, es bey sich zu behalten, und Hand an das Erziehungsgeschäft zu legen — so ist alles vorbey; sie wird verdrüßlich, schickt die Kleine fort, und klagt und seufzt, daß ihr armes Kind nichts weiter ist, als — ein armes Kind. Die Hauptursache — so viel ich mich darüber zu urtheilen getraue — liegt wohl in der unseeligen Eigenschaft ihres Geistes, die vielleicht alles Unheil über sie gebracht hat; in der Eigenschaft, sich alles — ich weiß nicht wie schön, herrlich und überirdisch zu denken. Wenn sie dann aus Erfahrung siehet, daß das Schöne auch sein Nichtschönes hat, daß auf Erden nichts überirdisch

ist: so wird sie unzufrieden, misvergnügt, träge und nachlässig, und gegen die Sache selbst gleichgültig, oder verachtet sie gar. Außer jenen Stunden der Tändeley giebt sie sich mit ihrem Kinde fast gar nicht ab, überläßt es den Dienstboten, nimmt sich nicht die Mühe über seine zweckmäßige Erziehung nachzudenken oder das, was sie weiß und von ihrem Manne darüber gesagt bekömmt, wo es nur einigen Fleiß kostet, anzuwenden: sondern handelt blos aus Laune, und also muß das arme Kind verderben. Wenn ich mit ihr darüber sprach — besonders im Anfange meines Aufenthalts bey ihr: so gab sie mir im Allgemeinen oft Recht; anstatt aber dann an Verbesserung zu denken, brach sie in Klagen aus: „Kein Mensch kann sich ganz in meine Lage denken! jeder spricht nur nach seinen Empfindungen! Niemand fühlt mit mir und für mich! Ach Gott, ich gestehe es ja, ich bin unnütz auf der Welt! Ich bin nur da Menschen zu betrüben oder zu verderben! Wollte Gott, ich läge bey meiner Mutter! Wollte

Gott, mein Herz würde von nichts gedrückt, als von der kühlen Erde! u. s. w.“

Doch Sie werden wissen wollen, werthgeschäzte Madam, in welchen Verhältnissen das unglückliche Weib mit ihrem Manne stehet. Ich will Ihnen auch hier das Erste schildern, was ich sahe, und dann mein aufrichtiges Urtheil über das Ganze hinzusetzen. Ich fahre in meiner vorhin abgebrochenen Erzählung fort.

Das Kind war also weg. Karoline war verdrüßlich, vielleicht auch beschämt; sie suchte aber ihren Verdruß und ihre Beschämung zu verbergen. Ich mochte jezt noch kein ernsthaftes Gespräch hierüber anfangen und schwieg also. Sie schwieg auch. Ach, lieber Gott, es war das von beyden Seiten die Art Stillschweigen nicht, die man sonst bey unvermuthetem Zusammentreffen von Aeltern und Kindern, Freunden und Freunden, bemerkt! — Um ihre Verlegenheit und die üble Laune, die sich ihrer zu bemächtigen schien, zu zerstreuen, fing ich endlich an von gleichgültigern Dingen mit ihr zu sprechen. Ich rühmte die schöne

und fruchtbare Gegend um ihren Wohnort herum, erzählte dann von meiner Reise u. dgl. Da sezte sie sich wieder gutmüthig zu mir. Ich mußte ihr die Beschwerlichkeiten meiner Wanderschaft erzählen; sie hörte mir theilnehmend zu, und gab viele Beweise ihrer wahren Liebe zu mir. Endlich, es war Abends ohngefähr sieben Uhr, hörten wir einen Reuter in den Hof kommen und gingen an das Fenster. Es war ihr Mann.

Er kömmt noch eher, als ich gedacht hatte —!

sagte sie ganz ruhig. Herr Albert stieg vom Pferde, gab dieses dem Burschen, ging über den Hof und sahe nicht herauf. Langsam kam er die Treppe herauf, ging nach einer andern Thür und schloß diese auf.

Er weiß noch nicht daß Jemand da ist —

sagte sie;

er gehet nach seiner Stube! —

Thut er das gewöhnlich? auch wenn Ihr Euch, wie heute, fast den ganzen Tag nicht gesehen habt?

sagte ich befremdet. Sie zuckte ein wenig die Achseln und antwortete im halb wehmüthigen, halb bittern Tone, der aber gleichgültig klingen sollte:

Ja — man ändert sich! —

Sie machte nun ihre Stubenthür auf und ging ein Stück über den Saal, bis sie nach ihres Mannes Wohnzimmer, dessen Thür offen stand, hinsehen konnte. Sie sagte:

Guten Abend, mein Kind; willst Du nicht so gut seyn und herüber kommen? Es will Dich Jemand sprechen!

Gleich, liebe Karoline!

sagte er, mit mehr Herzlichkeit, als sie. Er kam. Da er mich sahe, stuzte er sehr, und schien erst seinen Augen nicht zu trauen. Diesmal, beste Madam, öffnete ich meine Arme nicht, und ein Paar Thränen liefen mir über die Backen, daß ich so an mich halten mußte. Als er vom Pferde stieg sahe ich, daß auch er bleich, ungesund und sehr düster aussahe. Jezt heiterte sich sein Gesicht auf. Er rief:

Ists möglich? Vater U—? —

Und so drückte er mich fest an sein Herz. Ja,

das that mir wohl! das that mir sehr wohl! — Er blieb sehr vergnügt und erfrischte dadurch auch meine ganze Seele wieder.

Als die erste Freude vorüber war, wendete er sich an seine Frau, die indeß einige umherliegende Sachen weggeräumt hatte:

Nun, guten Abend, liebe Karoline! Ist nichts vorgefallen? Bist doch wohl? und Emma auch? —

Ja — und vorgefallen ist auch nichts.

sagte sie. Sie küßten sich nicht, und sie sprach — sehr ruhig.

Weißt Du was, mein Kind —

fuhr er fort —

Du hast doch ein recht stattlich Empfangsmahl für unsern Vater veranstaltet? Er wird müde seyn und ich bin's auch, und hungrig dazu! Es ist mir heute sauer geworden. Ich habe die ekelhafte Kribelsche Prozeßsache geschlichtet — — Wir wollen, wenn es seyn kann, zeitig essen; dabey schwatzen wir ein Stündchen, und bringen dann den Vater zu Bette, daß er ausschlafen kann. Wir werden schon so lange beysam-

men bleiben, daß wir uns noch ausreden können, ohne uns zu übereilen — —

Karoline war, so lange ich da war, noch nicht von der Stube gekommen und gerieth offenbar in Verlegenheit über das Empfangsmahl — Ich verbat von Herzen alles Ungewöhnliche; er nahm es nicht an, bemerkte mit Empfindlichkeit die Verlegenheit seiner Frau — wie ich an seinen etwas zusammengezogenen Augenbraunen und etwas eingebissener Unterlippe sahe; sagte aber weiter nichts. Karoline erwiederte, gleichfalls nicht ganz ohne Empfindlichkeit:

Der liebe Vater wird vorlieb nehmen für heute; aber so ganz geschwind wird es nicht seyn können —

Mir ward wieder ängstlich. Karoline wollte hinausgehen. Ihr Mann, der ein paarmal in der Stube auf- und abgegangen war, blieb jezt vor einem Tische stehen, worauf Akten lagen.

Mein Gott —

rief er ihr nach;

was ist das? Hast Du denn die Akten nicht abgeschickt nach Hermsdorf? —

Karoline war zurückgekommen, und erschrak hier im Ernste.

Und ich hatte Dich doch so gebeten —

fuhr er fort;

und hatte sie Dir so hingelegt, daß sie Dir in die Augen fallen mußten? Was hast Du da wieder gemacht! Soll ich denn solche Sachen dem Gesinde übergeben, wenn ich nicht zu Hause seyn kann?

Es ist wahr —

sagte sie verlegen;

ich weiß auch nicht, wie ich das habe vergessen können — — Ich habe gelesen — —

Lieber Herr Sohn —

sagte ich immer ängstlicher;

daran bin ich wohl auch mit Schuld —

Nein, lieber Vater —

fuhr er fort sehr ärgerlich —

die Akten mußten schon diesen Vormittag abgeschickt werden —

Sey nicht böse, lieber Mann —!

sagte Karoline mit aufrichtiger Reue. Er erwiederte:

Ich bin nicht böse: aber daß Du machst, daß man mich für nachlässig und saumselig halten muß, weil es die Sache eines armen Mannes betrifft; daß Du machst, daß die arme unschuldige, gedrückte Familie, deren Vertheidigung hierin ist, bis zum nächsten Gerichtstage — also drey bis vier Wochen lang, den Beleidigungen ihrer Gegenparthey ausgesezt bleibt: das ist nicht gut! das ist wahrlich nicht gut! —

Sie ging hinaus und er suchte sich zu sammlen: denn er hatte die lezten Worte mit viel Heftigkeit gesprochen. Sie können denken, theuerste Madam, wie mir zu Muthe war. Ich suchte ihm nach Möglichkeit zuzureden. Er hörte mich an, und ich sahe, daß er sich Mühe gab ruhiger zu werden. Dann fuhr er fort:

Lieber Vater; ich habe mich absichtlich nicht gegen Sie verstellen wollen. Was würde es mir auch geholfen haben, da, leider, dergleichen Vorfälle bey uns so gar nicht selten

sind, daß Sie sie doch hätten erfahren müssen! Ich bedaure nur daß Sie gerade bey Ihrer Ankunft so Etwas zu hören und zu sehen bekommen haben. Ich kann es gegen Sie nicht leugnen: Karoline erfüllt auch meine gerechtesten Erwartungen von ihr nicht; und mich läßt sie oft schmerzlich genug fühlen, daß ich ihre ehemaligen Hoffnungen zu befriedigen auch nicht im Stande bin. Ob sie so viel Grund zu Beschwerden hat, wie ich, darüber kann ich nicht entscheiden: aber das darf ich behaupten: ich thue alles für sie, was in meinen Kräften stehet — das thut sie nicht! Ich will wenigstens ihre Wünsche, wo sie vernünftig und gerecht sind, befriedigen — das thut sie nicht! Erleichtern und erheitern sollte sie mir das Leben: aber sie erschwert und verdüstert mir's! Ich bin ohnedies hier in Verhältnissen, die mir sehr unangenehm sind; sie sollte und könnte mir diese erträglich machen, wenn sie wollte: aber bald werde ich glauben müssen, sie lege es darauf an, mich meine ver-

wünschte Lage nur noch trauriger empfinden zu lassen — —

Um Gottes Willen lassen Sie den Gedanken nicht in sich aufkommen, daß sie es darauf anlege; daß das Vorsatz, Plan sey —

rief ich —

Ich will Ihnen zugeben, was Sie von ihr erzählen: aber ich beschwöre Sie — entscheiden Sie nicht so übereilt und hart über ihre Denkungsart und ihr Herz. Lassen Sie solche Vorstellungen in sich Wurzel fassen, so ists mit alle Ihrem Eheglück am Ende — —

Ja, ich glaube es ist dahin —!

fuhr er sehr bewegt und erschütternd auf.

Herr Sohn —

rief ich mit Thränen und faßte seine Hand —

seyn Sie ein Mann —!

Er trocknete sich den Schweiß von der Stirn und fuhr nach einer Weile etwas ruhiger fort:

Hätte sie weniger Verstand, weniger Gefühl, weniger Kultur: ich wollte ihr — wer weiß was alles verzeihen, wollte alles entschuldigen, alles dulden, schweigen, und

nur im Verborgenen seufzen: aber da sie das alles hat, und sich dessen nicht bedienen mag — —

Nicht bedienet —

fiel ich ein;

sich dessen zu bedienen zu schwach ist, aber sich dessen bedienen würde unter rechter Leitung!

Guter alter Mann —

fing er nochmals heftig an;

sollte ich Ihnen sagen, was für Leiden ich hier seit den drey Jahren unsrer Verbindung ausgestanden; was für Geduld ich gehabt, was für Versuche ich gemacht, was für Vorstellungen, Zuredungen, Kunstgriffe ich gebraucht habe, um sie zu ändern: Sie würden anders sprechen, obgleich Sie Karolinens Vater sind. Unser Kind verkrüppelt an Geist und Körper: denn sie sorgt für beydes nicht und ich muß mich in Arbeiten stecken, die mir nicht erlauben dafür zu sorgen, weil ich, bey ihrer Art zu wirthschaften, viel verdienen muß —

Nun so weit ist es doch wohl mit dem Kinde noch nicht gekommen — —

fiel ich ein; aber er hörte mich nicht, er fuhr ununterbrochen fort:

Ich habe, theils aus eigener Neigung, theils aus Liebe zu ihr fast allem Umgange mit andern Menschen entsagt. Denn weil sie anfänglich, wie es natürlich war, hier und da gegen Herkommen, Sitten und Gebräuche verstieß, so wurde sie bitter darüber; und anstatt sich mit diesen Sitten und Gebräuchen mehr bekannt zu machen, wollte sie sich nun nicht so gegen Andere benehmen, daß sie gern mit uns umgegangen wären, oder daß ich Karolinen gern und mit Ehren in ihre Gesellschaft hätte bringen können — —

Ich wollte hier wieder einwenden, daß auch dies gewiß nicht auf ihre Rechnung allein käme: aber er fuhr fort:

Unsere Wirthschaft gehet zu Grunde, denn sie überläßt sie gänzlich den Dienstboten, und ich bin ja nicht reich. Ich kann mich nun einmal mit solcherley Dingen nicht abgeben — sagte sie mir neulich gerade zu, als ich, freylich wohl

etwas stark, darüber mit ihr sprach; ich glaubte Deine Gattin zu werden, aber nicht Deine erste Magd im Hause — Ich arbeite, und kann doch nicht so viel verdienen, als wir auf diese Art nöthig haben. Mein Geist ermattet, weil ich stets in Plackereyen leben muß, die mir zuwider sind, und ich doch keine Aufheiterung finde. Meine Gesundheit wird untergraben, weil ich nie sorgenfrey werde; nichts als Klagen hören, nichts als übel genug verheimlichte Thranen, übel genug verheimlichte Gleichgültigkeit gegen mich sehen muß. Dabey sehe ich keinen Ausweg. Ich bin ein unglücklicher Mann, weil sie will, daß ichs seyn soll — —

Herr Sohn —

fiel ich stark, aber mit zerrissenem Herzen ein; noch einmal: seyn Sie ein Mann! Wenn ich Ihnen auch alles zugebe, was Sie mir von ihr erzählen, so schmerzlich dies für mich ist; wenn ich auch zugebe, daß von alle dem die ganze Schuld auf ihr liegen soll: so kann ich es doch nicht anders als hart, tyrannisch, den schwächern

Theil bedrückend nennen, wenn Sie so über den Grund ihres Betragens, über ihr Herz entscheiden. Karoline wäre eine Niederträchtige, wenn Sie in diesem Urtheile Recht hätten: und — Herr, das ist mein Kind nicht. Ich will Sie nicht kränken, und nicht Vorwurf mit Vorwurf vergelten: aber es ist mein Kind, einmal — und nur dies einzigemal muß ichs sagen: Wer war es, der das ehemals so ganz anders gesinnete, unschuldigfrohe, glückliche Mädchen dahin brachte, daß sie nun so ein unglückliches Weib geworden ist? —

Ach Gott —!

seufzete er erschüttert und trat in ein Fenster. Ich sezte mich kraftlos nieder und trocknete meine Augen. Nach einigen Minuten kam er sehr bewegt auf mich zu, faßte meine Hand ohne zu sprechen, und drückte mich an sein Herz.

Wir sprachen nicht weiter und suchten uns zu fassen. Unterdessen war es ziemlich neun Uhr Abends geworden. Da kam endlich Ka-

roline und sagte: sie habe in der andern Stube decken lassen, um uns hier nicht zu stören. Das war keine Ironie, keine Bitterkeit: aber es schien als ob ihr Mann — so unglücklich waren schon Beyde — es dafür nahm. Er schwieg jedoch und nahm eine heitere Miene an. Wir gingen in das andere Zimmer. Der Tisch war sehr aufgepuzt. Ich hätte lieber geweint, als gegessen, aber ich suchte mich gleichfalls zu überwinden und ruhig zu scheinen.

Lieben Leute —

sagte ich;

Ihr behandelt mich hier wie einen Fremden. Erspart mir doch die Verlegenheit, in die das mich setzen muß — —

Nur heute —

antwortete Albert freundlich;

Auch hatte ich es mit dem Empfangsmahl nicht eben so arg gemeynt, als es unsre liebe Karoline genommen hat —

Er ging zu seiner Frau, die rothgeweinte Augen hatte, und sagte sehr gutmeynend zu ihr — denn meine lezten Worte schienen ihm schwer auf der Seele zu liegen:

Liebe Karoline, Du hast geweint: habe ich Dir wehe gethan? —

Laß mich nur —!

sagte sie mit angenommener Gleichgültigkeit. Und wahrlich, dies Wort, unter den Umständen, schmerzte mich mehr, und entschied mehr gegen sie, als alle jene heftigen Reden ihres Mannes. Albert fühlte das.

Gut —

sagte er, und wendete sich mehr an mich — so wollen wir uns setzen und vergnügt seyn! —

Man sahe daß er sich Zwang anthat, es zu werden. Er ließ sich meine Reise erzählen, scherzte bey manchen kleinen Vorfällen auf derselben, erwiderte meine Anekdoten mit Erzählung mancher ähnlichen von seinen Reisen: aber Karoline nahm wenig Antheil. — —

Ich glaube, werthgeschätzte Madam, das wird genug seyn, um Ihnen die Verhältnisse deutlich zu machen, in denen diese beyden bedauernswürdigen Leute mit einander leben. Sie sehen, daß Beyde Schuld haben, durch Ueberspannung ihrer Gemüther, und durch

Uebertreibung alles dessen, was mit ihnen vorgeht: aber ich muß hinzusetzen: Karoline hat bey weitem mehr Schuld, als ihr Mann. Er schont sie mit vieler Aufmerksamkeit und Delikatesse, aber sie weiß das nicht zu schätzen und erwidert es gar nicht. Machte ich ihr, wenn wir allein waren, Vorstellungen darüber, so gab sie mir zwar Recht, änderte sich einige Tage: verfiel aber bald wieder in ihre alte üble Laune.

Und nun noch das —! Was Herr U— über den Verfall seines Hauswesens und über sein Zurückkommen darin sagte, war, wie ich in der Folge sahe, keinesweges übertrieben. Mit unglaublicher Nachlässigkeit behandelt Karoline diese Dinge. Er selbst hat sich überdies — was freylich ein großer Fehler von ihm ist — fast mit allen seinen Vorgesezten entzweyet, oder ist doch mit ihnen gespannet; seine Arbeiten sind ihm zuwider und er verrichtet sie nur aus Zwang, den ihm die Nothwendigkeit des Erwerbs auflegt; sie werden ihm also sauer und gelingen ihm auch nicht so gut, als sie ihm sonst, bey seinen Talenten, gelingen müßten. Er spricht so viel von Verän-

derung seiner Lage, daß ich auch von dieser Seite einen übereilten Entschluß befürchte, der beyde auch in dieser Rücksicht in Kummer und Noth stürzen würde. Am meisten habe ich noch über meine Tochter vermocht in meinen Vorstellungen über ihre Vernachlässigung des Kindes; dessen hat sie sich die lezte Zeit über wirklich mehr, und mit mehr Ueberlegung angenommen. Ich fürchte übrigens beynahe, Karoline leidet noch von einem geheimen Kummer, so gut sie ihn auch zu verbergen weiß und so wenig sie ihn eingesteht — von Eifersüchteley. So ungegründet dieses ihr Mistrauen ganz gewiß seyn würde, so besorge ich doch viel Uebels davon, wenn sie sich wirklich damit selbst peiniget. Doch ich will hierüber nichts entscheiden, weil ich noch nicht gewiß davon bin, und des Gewissen, das nicht gut ist, schon zu viel weiß, als daß ich noch Vermuthungen hinzusetzen sollte.

Das Einzige, was mich noch bey meiner Tochter über dies alles tröstet — ein trauriger Trost — ist ihre jetzige immerwährende Kränklichkeit, in welcher ich einen Hauptgrund

ihres Betragens finde. Denn wir armen Menschen hängen ja gar zu sehr von der Hülle ab, die uns umgiebt. Wäre das nicht, so würde ich in Gefahr seyn, an ihrem Herzen und Charakter verzweifeln zu müssen: und — nein, das will ich nicht, so lange ich nur einen andern Grund finden kann.

Ist es möglich beyden unglücklichen Leuten Hülfe zu schaffen, und soll ihnen diese geschafft werden: so muß das, wie ich glaube, jezt geschehen. So viel ich mir zu behaupten getraue, lieben sich jezt Beyde einander noch, wenn auch heimlich: und deswegen, glaub' ich, ist noch Hülfe möglich. Sollten sich aber Beyde durch länger angenommene Gleichgültigkeit und Verstecktheit noch weiter von einander entfernen; sollte dadurch das Fünkchen Liebe in ihnen zum Verlöschen gebracht werden: dann ist es zu spät zum helfen. Bey meinem Abschiede sprach ich erst mit Herrn Albert allein, und so eindringend, als es mein gebeugtes Herz mir eingab. Er nahm meine Zuredungen freundschaftlich auf und versprach, noch einmal alles ihm mögliche zu versuchen,

um Ordnung, Ruhe und Zufriedenheit wieder herzustellen. Er ist und bleibt, bey allen seinen Schwächen, ein würdiger, braver Mann. Von ihm ging ich zu Karolinen. Ich nahm von ihr Abschied auf ewig, weil es gar nicht wahrscheinlich wäre, daß wir uns in diesem Leben wiedersehen würden. Sie war sehr bewegt. Ich benuzte das und hielt ihr noch einmal ihre Fehler und versäumten Pflichten, und das Glück vor, dessen sie dadurch sich verlustig machte. Sie fiel mir heftig um den Hals und sagte mit Thränen und erstickter Stimme: Es ist zu spät! Nun kann das alles nicht mehr anders werden! Gott wird sich meiner erbarmen, und mich bald aus der Welt nehmen! — Dies war nun entweder nur ein Ausbruch ihrer Schwärmerey, oder ein neuer Beweiß für meine vorige unglückliche Vermuthung.

Und nun, Sie beste, einzige Freundin meiner unglücklichen Tochter — nehmen Sie sich ihrer an, da Sie, wie ich aus allen Gesprächen mit ihr über Sie gesehen habe, so viel über sie vermögen. Schreiben Sie ihr bald,

schreiben Sie ihr so eindringend als möglich — was? das habe ich nicht nöthig Ihnen erst zu sagen, und könnte dies auch nicht — denn weiß ichs eigentlich selbst? Wenn ich mich nicht irre, so kann bey solchen Angelegenheiten eine Freundin auf die andere immer mehr würken, als ein Freund — und wenn dieser ein Vater wäre. Daß Sie diese Mühe gern übernehmen werden, daran zweifle ich nicht. Wer so gut denkt und so gut gesinnet ist, wie Sie, der läßt sich gewiß keine Gelegenheit entgehen, wo es ihm auch nur wahrscheinlich ist, Etwas Gutes zu stiften. Ich will meine Bemühungen mit den Ihrigen vereinigen, vielleicht läßt uns Gott unsre gute Absicht — wenigstens in einigem Grade gelingen. Der Allgütige wird Sie dafür seegnen, und Ihnen an den Ihrigen desto mehr Freude erleben lassen u. s. w.

Dieser Trauerbrief des würdigen und so sehr verständigen alten Mannes machte einen tiefen Eindruck auf mein Herz. Ich konnte es nicht lassen nochmals an meinen weisen, guten, verstorbenen Vater und seine ehemali-

gen Warnungen zu denken, und ihm und der Vorsehung zu danken, daß sie meine Schicksale so geleitet hatte. Nie hatte ich deutlicher eingesehen und stärker gefühlt, daß Gott weise und gütig mit uns verfährt, auch da, wo wir armen kleinen Menschen, die wir nur an der Gegenwart, oder, was noch übler ist, an erträumter Zukunft hängen — es nicht vermuthen. Ich gab den Brief meinem Manne. Wir besprachen uns darüber, und ich ließ mir seinen Rath geben über das, was ich schreiben, und wie ichs thun sollte. Er machte mich traurig durch die Bemerkung, daß er sich davon wenig Würkung verspreche, wenigstens keine beträchtliche auf die Dauer. Das Uebel liegt zu tief in den Charakteren beyder unglücklichen Personen — sagte er. Und noch nie habe ich gesehen, daß eine Ehe, die — wie wenigstens bey Alberten der Fall war — mit widerstrebender, und mehr erzwungener Neigung des Herzens, blos aus Gefühl für Pflicht, um wieder gut zu machen — angefangen wurde, ganz glücklich geworden wäre. Dennoch

ermahnete er mich, so bald, und so eindringend als möglich an Karolinen zu schreiben — eine Ermahnung, deren es bey dem Antheil, den ich an den Schicksalen jener beyden Personen nahm, nicht bedurfte.

Ich schrieb also — was? und wie? das kann ich nicht hersetzen, wenn ich nicht zu weitläuftig werden will. Denn ich darf ja wohl nur hoffen, daß sich meine Leser und Leserinnen ein Bändchen solcher häuslichen Episoden und Rhapsodieen gefallen lassen: aber keinen Band. Wer mich lieset, und gut denket und gut gesinnet ist, mag den Inhalt und die Form meines Briefes in seinem Herzen lesen.

Karoline nahm meine freundschaftliche Offenherzigkeit gut — sehr gut auf. Ich durfte eine geraume Zeit, nach allen Nachrichten, die ich von ihr erhielt, hoffen, daß ihre Lage — daß sie selbst geändert und gebessert worden sey. Ob von Grund aus, ob auf die Dauer: das wird die Folge lehren.

Zehntes Kapitel.

Der Hauslehrer.

Der Herbst meldete sich nun an durch seine verwandelten Blätter und schauerlichen Abendlüfte; durch das knisternde Laub unter unsern Füßen und die einsame Stimme der Drossel im Gehölz; die Natur predigte das absterbende Jahr. Dies erinnerte uns an baldige Rückkehr nach der Stadt. Die Kinder waren die freye Luft und die mannichfaltigen Beschäftigungen darin — ihr Graben, Begießen, Bauen, Einreißen u. s. w. so gewohnt worden, daß mir vor dem Winter und den beschränkenden Zimmern bange war.

Wir alle giengen an einem hellen Herbstnachmittage in das nun öde, kahle Feld, über das eine ziemlich rauhe Luft hinstrich, und wo nur noch träge, traurige Krähen und

stolze Raben ihre Nacherndte hielten. Das Gespräch verfiel auf diesen Gegenstand. Die Kinder hüpften vor uns her. Ich gestand, daß ich ihretwegen die Rückkehr in die Stadt fürchtete.

Die Natur —

sagte mein Mann;

arbeitet auch hier selbst vor. Wie still, einsam und traurig wird nun alles auf dem Lande, besonders für Kinder! Sie finden keine Früchte, keine Blumen mehr; sie sehen von ihren Pflanzungen nichts mehr aufgehen; hat der Landmann sein Feld wieder bestellt und seinen Saamen auf Hoffnung ausgestreuet, so sehen sie auch keine Menschen mehr dort; die rauhen Lüfte, die häufigen Regen — alles das nöthiget sie mehr in den Zimmern zu bleiben, und in den Zimmern der Stadt ists doch besser, weil sie da ihre kleinen Freunde bey sich haben können. Indessen trage ich mich doch jezt mit einem Gedanken, um Dir, liebe Amalie, Deine bisherige viele Mühe mit unsern Kleinen zu erleichtern.

Ich gestehe es,

sagte ich;

die Kleinen werden mir bey-
nahe — zu viel; ich kann sie
fast nicht mehr überall überse-
hen und befriedigen, vornehm-
lich den wilden Heinrich —

Ich denke also —

fuhr mein Karl fort;

mich um einen guten braven Hauslehrer zu bemühen. Was meynen Sie dazu, lieber Vater?

Recht gut, dächte ich —

sagte Vater Lange;

der Herr Heinrich wird nun fest und — derb: nun braucht er Männerzucht; und Minchen ist mit ihrem Sylphiden-Geiste so weit vorwärts, daß sie Männerunterricht braucht. Aber ich bitte Dich, lieber Sohn! sey sorgfältig bey Deiner Wahl. Es ist das wahrlich keine Kleinigkeit. Ich habe immer geglaubt, nach der Wahl einer Gattin hat man keine wichtigere, als die Wahl eines Lehrers und Erziehers seiner Kinder —

Ich werde nichts ohne Ihr Vorwissen thun. Anfänglich hatte ich im Sinn Heinrichen auf ein gutes Erziehungsinstitut zu thun — vielleicht zu dem würdigen Salzmann: aber meine Amalie mochte sich nicht gern von ihm trennen, so lange dies vermieden werden könnte.

Dächtet Ihr —

antwortete Vater Lange;

in Zukunft noch in so vielen Gesellschaften und Zerstreuungen zu leben, wie ehemals, so daß Ihr gezwungen wäret, die Kinder öfters den Dienstboten zu überlassen: so würde ich selbst rathen, Heinrichen dem braven Schnepfenthaler Vater zu übergeben. Aber da Ihr von jener Art zu leben zurückgekommen seyd, so haben Sie ganz recht, liebes Frauchen — es ist besser seine Kinder unter seinen Augen zu haben. Kein Erzieher der Welt ersezt verständige und gute Aeltern ganz. Doch wieder auf den künftigen Hofmeister zu kommen: hast Du schon Jemand im Sinn?

Ich sprach neulich mit dem Professor K—

darüber; er schlug mir auch einige junge Männer vor, gestand mir aber zugleich, daß er sie freylich nur von Seiten ihrer Wissenschaften kenne —

Und das ist gerade die Seite, um derentwillen ich an Deiner Stelle am wenigsten in Sorgen wäre. Ein junger Mann, der Kopf und doch einige Wissenschaften hat; die Hülfsmittel kennet sich mehrere zu eigen zu machen, und den guten Willen hat, dieses zu thun — der arbeitet sich bald in einige Fächer noch hinein, die bey ihm etwa nicht besezt wären — oder nur mit Sedezbändchen. Aber die Denkungs- und Sinnesart des Lehrers und Erziehers, seine Sitten und sein äußeres Benehmen, seine Fähigkeit oder Unfähigkeit mit Kindern umzugehen, ihnen das, was sie erlernen sollen, interessant und deutlich zu machen — seine Methode: das sind, nach meinen Gedanken, noch kritischere Fragen! Die Anzahl von jungen Männern, die sich sogenannte Hofmeisterstellen wünschen, ist zwar sehr groß: aber unter dieser Menge die wahrhaftig

tauglichen, und unter diesen wieder den für Deine Umstände und Verhältnisse am besten passenden heraus zu finden — das ist gewiß nicht leicht.

Wie soll man ihn aber finden, lieber Vater? —

Gewagt ist es immer, mein Sohn — wie, wenn sich einer eine Frau nimmt. Aber bey solchen Wagstücken will ich, wo möglich, doch weit lieber meinen eigenen Augen und Ohren trauen, als den bloßen Empfehlungen Anderer. Kennest Du einen jungen Mann, der Dir von der erwünschten Beschaffenheit zu seyn scheint, so laß ihn erst öfters zu Dir kommen — ist es möglich, unter einem andern Vorwande und so, daß er nicht weiß, was Du mit ihm im Sinne hast. Im leichtesten gemeinsten Gespräch offenbahrt sich gar manches von Denkungs- und Sinnesart. Du kannst ja alsdann veranstalten, daß Deine Kinder ihn von ohngefähr zuweilen treffen; und ein leichtes kleines Gespräch auch mit diesen offenbahrt

gar manches, was hier wichtig ist. Weiß er mit den Kindern gar nichts anzufangen, weil er doch nicht docieren darf: so ist er Dein Mann nicht. Weiß er mit ihnen nichts zu machen, als zu tändeln: so ist er es auch nicht. Kriechet er und schmeichelt Euch Aeltern — gerade zu, oder vermittelst der Kinder: so ist er's noch weniger. Findest Du aber einen, der Deine Hoffnungen bestätiget, so erkläre ihm Deinen Wunsch, ihn bey Dir zu haben, offenherzig und mit Vertrauen, und laß ihn — auf ein halbes Jahr etwa, den Versuch machen —

Je ernsthafter ich mir die Sache denke, desto schwieriger scheint sie mir. Meynen Sie, daß es besser ist einen Lehrer ins Haus zu nehmen, oder den Kindern nur einzelne Stunden Unterricht von verschiednen Lehrern geben zu lassen?

Ich dächte, das Erste, mein Sohn. Es ist zwar wahr, das Leztere hat auch sein Gutes. Durch die Mannichfaltigkeit der Lehrer und ihre verschiedenen Arten der Behandlung ihrer Wissenschaften bekom-

men diese selbst mehr Mannichfaltigkeit und also mehr Reiz für die Kinder. Auch das ist wahr; ist z. B. in der einen Stunde eine kleine Verdrüßlichkeit vorgefallen, woran es auch hier nicht immer fehlen kann — und die Stunde ist aus: so wird das vergessen, und die zweyte Stunde bey einem andern Lehrer wieder heiter angefangen. Ist aber ein Lehrer immer um das Kind, so kann er sich — denn er ist und bleibt ein Mensch — doch nicht sogleich wieder in die rechte Stimmung versetzen, und es gehet vielleicht ein halber Tag etwas übellaunig vorbey. Aber das Erste hat dennoch überwiegenden Nutzen, wie ich glaube. Wenn der Lehrer so ist, wie wir ihn zu finden hoffen, und da Deine Kinder so gut sind: so kann jener Fall nur sehr selten eintreten. Und dann — schon der öftere Umgang mit einem verständigen, gebildeten und determinierten Manne; auch das ganz gemeine wechselseitige Gespräch zwischen ihm und den Kindern — wie vortheilhaft muß den Kleinen dies werden! Sie gewöhnen

sich dadurch Beyde mehr an einander — und was dergleichen mehr ist —

Was sind das aber eigentlich für Eigenschaften, die Sie von einem guten Hauslehrer verlangen?

fragte ich.

Was meynst Du, mein Sohn?

sagte Vater Lange. Mein Mann antwortete:

Als Mensch muß er ein lebhafter, thätiger, menschenfreundlicher und würdiger Mann seyn. Lebhaft — weil es die Kinder selbst sind, und sie einen Langsamen, einen Träumer, nie leiden, noch weniger achten und lieben mögen; thätig — weil die Kinder ihm unaufhörlich und sattsam zu thun geben; menschenfreundlich — weil er Duldung, Sanftmuth, Nachsicht braucht; würdig — damit er sich im Ansehen zu erhalten weiß. Als Bürger der Gesellschaft muß er mit den Sitten und Gebräuchen des gesellschaftlichen Umgangs bekannt seyn und diese ausüben und an-

wenden können und wollen; weil die Kinder auch hier ihm nur gar zu leicht Schwächen und Verstoße ablauern, wobey sein Ansehen — nicht nur in Ansehung dieser Dinge, sondern überhaupt leiden würde: denn Kinder, wie kindische Erwachsene, haben nicht Verstand genug, um einzusehen, daß Jemand ein schätzenswürdiger und braver Mann seyn kann, ohne gerade dergleichen äußerliche Nebendinge an sich zu haben. Als Lehrer endlich muß er nicht ohne gründliche Wissenschaften seyn. Die Kinder fragen gar zu viel, und merken sie hier und da seine Verlegenheit und Schwäche — was sie nur gar zu leicht bemerken: so verliert er auch dadurch sein Ansehen. Er muß dabey, wie Sie vorhin schon selbst erwähnten, die Gabe und Geschicklichkeit besitzen, sich Kindern leicht und faßlich; ihnen die Dinge, mit denen er sie bekannt machen will, interessant zu machen — also eine gute und angenehme Methode. Ist es möglich, so muß er auch wenigstens einige Kenntniß von Wissenschaf-

ten und Künsten haben, die — wenn sie auch nicht gerade nothwendig zum menschlichen Leben gehören, doch so viel beytragen, es zu erleichtern und zu versüßen — um die sonst leeren Stunden gut, angenehm und nützlich anwenden zu lehren. Ich meyne — vielleicht Etwas Musik, oder Etwas Zeichnen, Botanik u. dgl.

Viel verlangt —

sagte Vater Lange;

aber recht gut überdacht! Doch ich setze noch hinzu: Er muß sich seinem Geschäft ganz widmen können und wollen; muß es nicht als ein leider unvermeidliches Hülfsmittel sich eine Zeitlang des Lebens Unterhalt zu verdienen; nicht als bloßen Vorhof vor dem Allerheiligsten einer Pfarrey — ich will sagen: nicht als bloßen Mittelstand zwischen Studenten und Pfarrherren betrachten; er muß nicht immer auf solche Versorgung raffinieren, muß nicht genöthigt seyn sich zu sehnen, daß er sobald als möglich in ein solches Amt komme; muß nicht immer darauf hinarbeiten müssen. Das ist wahrhaftig eine Hauptsache —

Kann man das aber von einem solchen Manne billiger Weise verlangen —?

fragte ich;

Verstößt das nicht gegen seine ganzen Verhältnisse? —

Unter den gewöhnlichen Umständen, allerdings —

war Vater Langens Antwort;

Es ist freylich ein großes Uebel, daß die jungen Gelehrten meistens gezwungen sind über diesen Punkt so zu denken und so zu handeln, wie ich wünschte, daß Euer Hofmeister nicht denken und handeln möchte. Noch immer sehen die Konsistorien, bey Beförderung der Kandidaten so gut als gar nicht darauf, ob diese in solchen Stellen Nutzen geschafft haben oder nicht: da es doch, wie ich mir wenigstens einbilde, keine bessere Vorbereitung auf die eigentlichen Geschäfte eines Predigers, besonders eines Landpredigers, dessen Gemeinde aus Kindern am Verstande bestehet — geben kann, als Kindererziehung und Kinderunterricht.

Hebräisch, Polemik, Patristik u. dgl. ist den meisten Examinatoren weit mehr werth, als die Gabe und Geschicklichkeit die Lehren der Religion interessant, faßlich und anwendbar vorzutragen. Da muß denn freylich der junge Mann die Kinder nicht selten vernachlässigen, muß nicht selten sich mürrisch und halb hypochondrisch arbeiten, um seiner jetzigen Stelle erträglich vorzustehen, und zugleich in dem fortzuarbeiten, was er braucht, um mit Ehren durch das Examen zu kommen. Da muß er zum allerwenigsten sich theilen: und ich glaube, das Erziehungsgeschäft erfordert einen ganzen Mann. Doch dem wäre abzuhelfen —

Wie das —?

fragten wir Beyde lebhaft.

Sehr leicht — durch Aufwendung einiges Geldes, das ja wahrlich nicht besser angelegt werden kann. Willst Du mir folgen, lieber Sohn, so gieb dem künftigen Lehrer und Erzieher Deiner Kinder — wenn Du ihm Deine Absicht dabey erklärt und ihn Deinen Wünschen gemäß befunden hast — bey allen Lebensbedürfnissen, die er in Dei-

nem Hause braucht, jährlich etwa zwey hundert Thaler, und sichere ihm diese, wenn er Deine Kinder groß gezogen hat, bis zu seiner ordentlichen Versorgung — dann bist Du gerecht und billig; oder für seine ganze Lebenszeit — dann bist Du dankbar. Außerdem daß ihn dies durch Erkenntlichkeit und Dankbarkeit noch enger an Dich und Deine Kinder ketten wird, so ist es ihm dann möglich gemacht, sich nicht ängstlich nach einer weitern Versorgung zu sehnen, sich Dir und Deinen Kindern ganz zu widmen, und wenn Ihr einmal seiner nicht mehr bedürft, einige Jahre sorgenfrey zur Wiedererlernung der versäumten Wissenschaften anzuwenden, die die geistlichen Obern nun einmal zur würdigen Führung eines Amtes für nothwendig halten. — Du bist bedenklich, mein Sohn? Ich verdenke es Dir auf den ersten Augenblick nicht, denn zwey hundert Thaler jährlich sind schon keine Kleinigkeit, und ich weiß es, die wenigsten — fast gar keine Aeltern denken hierin so billig. Aber überlege Dir — wenn Du die Art zu leben,

die Du vor einigen Jahren angefangen hattest, fortgesezt hättest: würde dich das nicht jährlich verschiedene zwey hundert Thaler mehr gekostet haben, als Dich Deine Oekonomie jezt kostet? Und dort hättest Du sie gern hingegeben! — Bedenke weiter — es wäre Dein Fall, daß Du auch bey Deiner jetzigen Einrichtung jährlich zwey hundert Thaler nicht gut missen könntest: solltest Du, um Deine lieben Kinder besser und glücklicher zu machen, Dir — wenn es ja nöthig werden sollte — nicht noch das und jenes versagen können, das diese Summe jährlich kosten würde? O, ein Hausstand, der z. B. jährlich mit zwey tausend Thalern bestritten wird, kann wahrlich auch mit achtzehn hundert bestehen! — Und nimm das Aeußerste an, Du könntest diesen Zusatz zu Deinen Ausgaben — wenn etwa die Kinder groß würden und ohnedies mehr kosteten — nicht jährlich verdienen: lieber Sohn, ist es nicht millionenmal besser, Deine Kinder einmal geschickter, tugendhafter, glücklicher, als einige tausend Thaler reicher zu sehen? Oder hast

Du so wenig gutes Zutrauen zu ihnen, daß Du Dich nicht überzeugen kannst, sie würden einmal, wenn Du nicht mehr bist, gern jährlich einige hundert Thaler missen, um einen solchen Preis? Würdest Du sie Deinem ehemaligen braven Lehrer nicht gern auszahlen, wenn er noch lebte? — —

Mein Mann blieb einige Minuten nachdenkend stehen, faßte dann seines Vaters Hand, und sagte mit Wärme:

Helfen Sie mir einen Mann finden, wie wir ihn wünschen, und er soll den Gehalt und jene Zusicherung haben! —

Lieber Karl —

fiel ich gerührt ein —

Du bist so freygebig gegen mich gewesen und hast mir bisher jährlich zwey hundert Thaler zu meinen kleinen Bedürfnissen und zur Wohlthätigkeit gegen Arme gegeben: erlaube mir daß ich Dir zu jener neuen Ausgabe jährlich funfzig Thaler zurückgebe, und die Armen sollen dabey doch auch nicht leiden —

Mein Karl wollte das nicht zugeben —

Unsere jetzigen, und die wahrscheinlichen künftigen Umstände unsrer Kinder machen das noch nicht nöthig —

sagte er: aber ich drang in ihn:

Wenn es auch nicht nöthig wäre —

erwiederte ich;

so laß mir die Freude, auch Etwas zu diesem guten Werke beyzutragen! —

Vater Lange unterstüzte meine Bitte und Karl mußte mir ihre Gewährung versprechen.

Die Präliminarien wären also von unsrer Seite abgeschlossen —

fuhr Vater Lange fort;

nun segne der Himmel unser Suchen! —

Lieber Vater, mir kömmt ein Gedanke bey —

fing mein Mann lebhaft an —

Ich wüßte einen Mann, der gewiß alle unsre Wünsche erfüllen würde: aber ich fürchte nur, er nimmt die Stelle nicht an. Er hat weit ansehnlichere ausgeschlagen —

Ey, was ist das blos „Ansehnliche“ — für einen vernünftigen unabhängigen Mann —

sagte Vater Lange —

Wer weiß, was er für Uebel bey jenen ansehnlichern Stellen zu befürchten Ursache gehabt hat! Laß hören — wer ists?

Der Bruder des geheimen Sekretairs Meinert, den Sie auch kennen, vom Kommerzienrath K— her! —

Hm hm! Ja, da hast Du Recht; das ist ein braves Männchen, von ordentlicher unbescholtener Lebensweise; mit viel Wissenschaft, ohne damit zu prahlen —

Ein angenehmer, gebildeter, gefälliger Gesellschafter, ohne süßlich, fad und unselbstständig zu seyn —

fiel ich ein.

Ein sehr thätiger und arbeitsamer Mann, ohne dazu gezwungen zu seyn —

sezte mein Mann hinzu. Vater Lange fragte nach einer kleinen Pause weiter:

Bist Du etwas genau mit ihm bekannt,

mein Sohn? Besucht er Dich — freundschaftlich, meyn' ich —?

Voriges Jahr that er's selten: und diesen Sommer hat er, wie Sie wissen, als Gesellschafter des Grafen U— eine Reise durch einen Theil Deutschlands gemacht —

Hm — Mache das Ding so, mein Sohn — fuhr Vater Lange nach einigem Besinnen fort —

Suche Dich ihm diesen Winter unvermerkt mehr zu nähern und ihn freundschaftlicher für Dich zu interessieren, so daß er Dich öfter, als bisher, besucht, und die Kinder, und die Verhältnisse im Hause kennen lernet. Dabey laß von Deinem Vorhaben noch nichts merken, und Du hast den Vortheil, zu sehen, wie er sich gegen Kinder überhaupt, und gegen die Deinigen insbesondere benimmt, ohne mit ihnen in näherer Verbindung zu stehen. Leite öfters, wenn es sich ungezwungen thun läßt, die Gespräche auf Erziehung, und zwar nicht im Allgemeinen — denn da ists keine Kunst artig und angenehm zu schwatzen: sondern

frage ihn bey fest bestimmten Fällen, mögen sie nun wahr oder angenommen seyn, um Rath. Und bestätigt sich bey dem allen unsere bisherige Meynung von ihm: dann gehe mit Deinem Antrage offen und freundschaftlich heraus. Er wird Deine Wünsche gut aufnehmen, auch wenn er sie nicht befriedigen will: denn wie kann ich Jemanden mehr mein Vertrauen, meine Freundschaft bezeigen; wie kann ich ihm einen stärkern Beweiß meiner Hochachtung geben, mehr ehren; ja, wie kann ich Jemanden mehr schmeicheln, als wenn ich sage: Herr, werdet der Lehrer und Erzieher meiner Kinder—?—

Es ward beschlossen, diese Vorschläge auszuführen.

Eilftes Kapitel.

Herrn Meinerts Besuche.

Es gelang meinem Karl recht gut, sich den Herrn Meinert zum nähern und vertrautern Freunde zu machen. Er besuchte uns in den schon ziemlich langen Herbstabenden oft und ohne immer besonders eingeladen zu seyn; blieb bey uns, wenn er wollte, und wurde durch uns auch nicht beschränkt, wenn er gehen wollte. Mit den Kindern gab er sich oft und mit sichtbarem Vergnügen ab. Sie hatten ihn dafür so lieb, daß wir Aeltern hätten eifersüchtig werden mögen. Wenn der Abend kam, so wurde von den Kleinen gefragt: Kömmt Herr Meinert heute nicht? oder geklagt: Wenn Herr Meinert doch noch käme! Und kam er denn, so war dem Hause groß Heil wiederfahren. Heinrichen half er

dann bey seinen Arbeiten — dieser trieb nehmlich jezt die edle Mahler- und Drechslerkunst, seitdem ihm die Jahreszeit und die Stadt das „gärtnern“ unmöglich gemacht hatte. Jede Scheibe, oder des Etwas, das er sich auf seiner Drechselbank gearbeitet hatte, gefiel ihm nur halb, wenn nicht Herr Meinert sie gesehen und, nach Befinden, gelobt hatte. Mit Wilhelminen sang der muntere Mann kleine weisische Kinderliederchen, und fing an, mehr im Scherz, sie ihre Melodieen auch selbst auf dem Klavier begleiten zu lehren. O es war eine Freude mit anzusehen, wenn der Kinderfreund vor meinem Pianoforte saß, die Kleine lächelnd auf dem Schoose, und Heinrichen horchend neben sich stehen hatte; wie mühsam er dann seine Arme von beyden Seiten um das Mädchen bog, um die Tasten erreichen zu können; wie diese mit begierigen Augen an seinen Lippen hing, wenn er sang, an seinen Fingern, wenn er spielte; wie sie dann probierte, um das neue Liedchen nachzusingen, und von ihm scherzend fortgeholfen bekam, wenn es gar nicht weiter gehen wollte; und wie der zur Musik nicht so geschickte Hein-

rich, einen großen Bohrer oder Meisel in der Hand, an seine Seite gelehnt da stand, und in den Gesang mit seiner ziemlich derben, nicht eben angenehmen Singstimme, hier und da einfiel — im recht starken Sinne des Worts. Es war eine Freude anzusehen, mit welcher Geduld — die nicht einmal Geduld, sondern Freudigkeit schien — er sich auf Heinrichs Bitten hinsezte, und ihm jezt eine Kirche, dann wieder einen Löwen u. s. w. zum nachzeichnen oder buntausmahlen vorzeichnete; oder wie er auf Wilhelminens Bitte ihr das gelernte neue Liedchen nun auch auf Noten sezte — weil ihre kleinen Fingerchen nur noch wenig Intervallen spannen konnten, und sie also ihren eigenen Kammerkompositeur haben mußte. Es war eine Freude mit anzusehen, wie sich die Kleine auf seinem Schoose an ihn schmiegte, ihr Auge starr auf das seinige gerichtet, ihre Hand fest auf seiner Schulter, ihr Gesicht an seinem Oberarm ruhend; wie Heinrich dabey stehend sich näher und immer näher an ihn drängte — wenn er Beyden Geschichtchen erzählte, die er durch Lebhaftigkeit und hauptsachlich durch die kleinsten Details

so anziehend und den Kindern so sehr interessant zu machen wußte, wie — Voß seine idyllischen Erzählungen *).

Ließ es sich ungezwungen, und ohne besondere Absichten zu verrathen, thun: so leiteten wir die Gespräche auf Erziehung; und wir bewunderten freudig Meinerts Kenntnis und Erfahrung in dieser schweren Kunst, so wie das Interesse, das er an allem nahm, was Kinder und ihre Erziehung anging.

Einesmals traf sichs daß Meinert auch zu uns kam, und unsre Kleinen legten einen

*) Man fragt so oft: Wie soll man Kindern erzählen, um ihnen alles interessant zu machen? Ich weiß diese Frage nicht deutlicher und wahrer zu beantworten, als ich oben gethan habe: so viel möglich, wie Voß uns großen Kindern erzählt. Gewöhnlich will man jenen Zweck erreichen, durch Aufhäufung vieler und sonderbarer, überraschender und ungewöhnlicher Begebenheiten — ja man ist wohl mit dem Natürlichen nicht einmal zufrieden, sondern versteigt sich in das Unnatürliche, Uebernatürliche, Widernatürliche; man denkt sich also die Unerwachsenen, wie die durch neue-

Besuch bey einigen ihrer Freunde ab. Das Gespräch fiel auch auf Heinrichen und Wilhelminen.

Es sind liebe Kinder —
sagte Meinert;
und ich freue mich, sie, aber auch einmal Aeltern gefunden zu haben, die ihre Kinder für ihren höchsten Schatz halten. Erhält Ihnen Gott Ihr Minchen, und gelingt es Ihnen, sie von ihrer Kränklichkeit zu befreyen: so wird das ein Mädchen — die Sanftmuth, Milde, Zartheit und Weib-

ste Romanenlektür verwöhnten Erwachsenen: aber, außerdem daß dies wirklich einen in der Folge schwer zu vertilgenden physischen und moralischen Schaden für die Kinder haben kann, erreicht man auch seinen Zweck nicht, oder höchstens nur auf kurze Zeit — sie werden überspannt, überfüllt, übersättigt. Mehrere Scenen im ersten Theile des allgemein bekannten Salzmannischen Elementarbuchs sind, auch in diesem Betracht, so zweckmäßig und brav gearbeitet, daß die meisten neueren Kindergeschichten gar keinen Vergleich damit aushalten.

lichkeit selbst. Und Heinrich — dafür will ich stehen — wird ein redlicher, thätiger, geschickter, nützlicher Mann —

Die Kinder sind gut —

antwortete mein Mann;

Gott sey Dank dafür. Doch glaube ich noch mehr in Ihre Hoffnungen von Minchen einstimmen zu können, als in alle Ihre Erwartungen von Heinrichen. Gut und brav wird er, davon bin ich überzeugt; auch thätig in gewissem Sinn: ob er aber eigentlich arbeitsam und geschickt wird — darüber bin ich bedenklicher. Er ist nicht ohne Fähigkeiten, hat lebhaften Geist, will auch immer Etwas thun: aber eigentliche Arbeit, eigentliches Lernen fliehet er —

Wie? Nennen Sie denn das nicht Arbeit, was er jezt immer treibt?

Kopfarbeit, meyn' ich; besonders auch Gedächtnißarbeit —

Bester Freund — mein Grundsaz ist überall, also auch bey der Kindererziehung: Nichts übereilen, nichts übertreiben: aber auch nichts verabsäu-

men. Die Natur gehet überall ihren langsamen und verborgenen, aber auch festen Gang: den müssen wir abwarten und darauf ihr folgen — dann wird alles gut. Daß Ihr Heinrich Gedächtnißarbeiten — das, was Sie eigentliches Lernen nennen — jezt noch fliehet, wundert mich nicht: er ist noch nicht volle acht Jahre. Wäre er — nur einige Jahre älter, dann wollte ich Ihnen in Ihren Bedenklichkeiten eher Recht geben —

Nur einige Jahre —?

Ja, diese machen in solchem Alter einen gewaltigen Unterschied. In den Jahren, worein Heinrich nun bald treten wird, entwickelt sich das Gedächtniß erst oder kömmt doch erst wirklich zu Stande und zu einiger Vollkommenheit. Ich denke mir das ziemlich handgreiflich. Es scheint nehmlich unwidersprechlich, daß zur Entwickelung jeder unsrer Geistesfähigkeiten auch die schon vollendete Ausbildung irgend eines feinen innern Theiles des Körpers gehört; bey keiner Geistesfähigkeit scheinet dies aber sichtbarer und auffallender zu seyn, als gerade bey dem

Gedächtniß. Hat sich z. B. der Mensch in Jünglingsjahren durch Ausschweifungen u. dgl. dahin gebracht, daß sein Gehirn etwas wässerig geworden ist: so verliert er nach und nach immer mehr vom Gedächtnis. Ich will auch nicht lieblos scheinen: sonst würde ich noch mancherley Beobachtungen hier anknüpfen. Verhärtet sich im spätern Greisenalter das Gehirn über seine gewöhnliche Dichtigkeit: so ist die nehmliche Folge für das Gedächtnis da. Nun hat aber bey Kindern, vor den reifern Knaben- und Mädchenjahren das Gehirn die gehörige Konsistenz noch nicht — das ist von Anatomen längst erwiesen; folglich fehlt es den Kleinen an bedeutender Fähigkeit des Gedächtnisses — ich meyne: sie merken entweder nicht viel, oder vieles, aber nicht deutlich und nicht lange; zu allem aber, wozu uns die Fähigkeit fehlt, fehlt uns auch natürlicher Weise die Lust: das Kind fliehet also die Beschäftigungen, die eine Fähigkeit erfordern, die es nicht haben kann, eine Lust, die es nicht hat; es fliehet Beschäftigungen, die ihm eben deswegen,

weil es diese nicht hat und so lange es diese nicht hat, schwer und unangenehm vorkommen müssen. Das liegt, wie mir's scheint, in der Natur, und muß also doch wohl gut seyn. Aber mit der Ausbildung der Organe findet sich auch von selbst die Geistesfähigkeit und mit dieser die Lust, sich mit Dingen zu beschäftigen, die jene Fähigkeit und diese Lust verlangen. Eher muß man dergleichen Arbeiten nicht fordern — sonst übereilt, übertreibt man: aber auch versäumen muß man diese Zeit nicht — denn, die Fähigkeit bleibt zwar, aber sie will geübt und zur Fertigkeit ausgebildet seyn; und in spätern — ich sage: in Jünglings- und Jungfrauen-Jahren, wenn schon mehr Verstand, Vernunft und Phantasie da ist, befriedigen Gedächtnisarbeiten nicht mehr und sind also dem Geiste zuwider.

Das bestätigt meine eigene Erfahrung —

fiel ich ein;

Als ein Mädchen von neun oder zehn Jahren war ich im Stande

eine ganze Seite französische Vokabeln, ohne Zusammenhang, auswendig zu lernen, und ging auch nicht ganz ungern daran, weil es meine französische Mamsell verlangte —! Ja, im vierzehnden, funfzehnden Jahre vermocht' ichs schon nicht mehr — wenigstens nicht ohne große Selbstüberwindung; und jezt wär' ichs schlechterdings nicht mehr im Stande!

Auch ich habe an mir selbst eine ganz ähnliche Erfahrung gemacht —

fuhr Herr Meinert fort;

Ich wurde in meinen Knabenjahren in einem recht guten Institut erzogen, wo man aber, wie in gar vielen heutigen, die alten Sprachen vernachlässigte. Ich muß gestehen, ich kenne nicht Einen von meinen Jugendfreunden, der in der Folge diese Sprachen gründlich erlernet hätte, und weiß wie schwer — wie sehr schwer es mir geworden ist, in spätern Jahren es in der einen

oder andern nur zu einiger gründlichen Kenntniß und Fertigkeit zu bringen *). Erwacht die Gedächtnißkraft in reifern Knabenjahren, so erwacht sie mit Macht. Da kann man alles, was man will, in den Kopf hineinbringen. Da nun ein großer Theil unsers nothwendigen Wissens in Gedächtnißwerk bestehet: so muß diese Zeit wohl in Acht genommen werden. Der Knabe macht dann zu den verlangten Arbeiten höchstens zuweilen ein saueres Gesicht: aber — es hilft nun einmal nichts, denkt er, oder er denket auch gar nichts, und arbeitet frisch darauf los. Dann muß man, meines Erachtens, verfahren, wie ein verständiger Arzt mit manchem Kranken. Der Arzt will ihm eine widerliche Arzeney, die aber einmal nothwendig ist, beybringen. Er weiß, der Kranke wird sie zu anderer

*) Auch ich kenne nicht Einen, der in reifen Knabenjahren wie Meinert erzogen wurde, und späterhin z. B. ganz richtiges, und nur einigermaßen wahres, römisches Latein schreiben lernte. Ausnahmen können existieren; sie bleiben aber — Ausnahmen.

Zeit, troz allen Vorstellungen, nicht, oder mit solchem Ekel nehmen, daß sie nicht bey ihm bleibt und also nichts nüzt. Jezt aber ist der Kranke hungrig. Der Arzt siehet, er wird das böse Tränkchen unvermerkt mit der Speise hinunterbringen; er versäumt also die Gelegenheit nicht: der Kranke schluckt frischweg, und hat den Nutzen davon. Doch was rechnen Sie eigentlich unter solche Gedächtnisarbeiten, die Ihr Kleiner erlernen soll?

Ich rechne dahin Geographie, gewissermaßen Geschichte, vornehmlich aber Sprachen —

Die ersten beyden Wissenschaften lassen eine Behandlung zu, die sie sehr erleichtert und versüßt: aber mit den leztern haben Sie wohl ganz besonders Recht. Sind Sie für die neuere Methode, daß man alle fremde Sprachen nur durch Sprechen lernt, und späterhin erst den Lernenden die Regeln — kurz, die Grammatik beybringt?

Ich übersehe die Sache nicht ganz, dächte aber doch Eine Sprache ganz gramma-

tisch zu lernen, wäre besser, und vielleicht nothwendig —

Dann sind Sie meiner Meynung. Sollte Ihr Sohn studieren, so schlüge ich Ihnen zu dieser Absicht die lateinische Sprache vor. Doch wenn er auch einmal Ihre Geschäfte betreiben soll — und ich glaube er wird dazu Lust bekommen — so muß er doch neuere Sprachen gut lernen: und auch da würde ich bey meinem Vorschlage bleiben. Diese Sprache ist bekanntlich die Grundlage der nothwendigsten neuern — sie erleichtert diese also ungemein; aus ihr sind die gewöhnlichen grammatischen Terminologieen *)

*) Man hat zwar jezt angefangen diese Terminologieen zu verdrängen: ich möchte aber doch wissen, ob z. B. Beugfälle deutlicher wäre als *Casus?* Anklagfall deutlicher als *Accusativus;* Mittelwort deutlicher als *Participium;* Mittelgattungswort (!) deutlicher als *Verbum neutrum?* Ob nicht die einen, wie die andern, ausführlicher Erklärung bedürften? Und ob nicht — wenigstens eben so viel Pedanterey in solchem affektierten Purismus wäre, als in der Beybehaltung jener Terminologieen? —

einmal hergenommen, deren man nicht überhoben seyn kann, um kurz, und — wenn man sie gleich praktisch lehrt — verständlich seyn zu können; sie hat eine vollendete Ausbildung und ganz feste grammatische Bestimmtheit; die Nation, welche sie sprach, hat so vortreffliche Schriftsteller — —

Aber würde damit nicht viele Zeit hingebracht, die auf Etwas verwendet werden könnte, das Heinrichen zu seinem künftigen Beruf doch nothwendiger und nüzlicher seyn würde?

ragte ich, um doch auch mein Scherflein zu iesem gelehrten Gespräch zu geben.

Wenn Sie in Erwägung ziehen, wie viel Zeit dadurch hernach, bey der Erlernung anderer Sprachen, erspart wird — wohl nicht. Ja, könnte Heinrich diese alle entbehren, oder brauchte er höchstens nur noth-

Daß ich übrigens über das Sprachenlernen nur meine Meynung, nicht die Gründe derselben, hier gebe, wird mein gegenwärtiger Zweck entschuldigen.

dürftig französisch plaudern zu lernen: dann hätten Sie allerdings Recht. Ueberdies ist es ihm ja nicht nöthig die lateinische Sprache schreiben oder gar sprechen zu lernen, wie ein Gelehrter: sondern nur so weit, daß er allgemeine Grammatik verstehet, und dadurch fähig und fertig wird, alle Sprachen richtig und gründlich zu fassen und fest darin zu werden.

Aber das werden Sie mir zugeben —
fuhr mein Mann fort;
zu alle dem gehört ein ausgezeichnet geschickter und braver Lehrer —

Allerdings!
antwortete Meinert. Mir wurde warm.

Kennen Sie einen solchen Mann, der das alles leisten könnte und leisten wollte?
fragte ich. Ich hatte keine Ruhe mehr.

Sie wissen —
war seine Antwort —
meine Bekanntschaft ist klein. Ich kenne keinen, den ich Ihnen so gerade hin vorschlagen könnte —

Ich wüßte einen —
fuhr mein Mann fort.

Schön,
antwortete er;
so sprechen Sie mit ihm unverstellt und aufrichtig — —

Mit Rührung stand mein Mann auf und faßte seine Hand:

Das thu' ich jezt! —

Auch ich konnte nicht mehr bey meinem Nähe-rahmen bleiben, sondern stand gerührt auf. Meinert war überrascht.

Ich —? Ich —? Das kömmt mir sehr unerwartet!
sagte er.

Ueberlegen Sie sich unsere Bitte —
fuhr mein Karl fort;
ich will Sie nicht übereilen.

Langes Ueberlegen bedarf es hier nicht —
sagte er;
Ich hänge von mir selbst ab; und — hab' ich mich doch so sehr nach Verhältnissen ge-sehnt, wo ich auf einen festen Zweck hin-

arbeiten und Nutzen stiften könnte: da hätt' ich sie ja! Ich leugne es nicht, es war nicht in meinem Plan, eine solche Stelle anzunehmen: aber — wahrlich ohne Schmeicheley — ich kannte auch solche Aeltern und solche Kinder noch nicht. Kurz denn —

er faßte mit Feuer unsere Hände —

ich versuche es Lehrer und Miterzieher Ihrer Kinder zu werden. Ich versuche es — diesen Winter hindurch. Die Kleinen dürfen davon gar nichts wissen; ich bleibe mit ihnen auf den alten Fuß — nur daß ich jezt täglich und zu bequemern Stunden zu Ihnen komme, und die Sache ernstlicher zu betreiben anfange. Sehe ich, nach Verlauf dieses Winters, daß ich diesen Geschäften nicht gewachsen bin: so heben wir in aller Stille diese Verbindung wieder auf, und ich hoffe unsere Freundschaft soll auch dadurch nicht leiden. Glaube ich aber alsdann, daß ich Ihre Forderungen befriedigen, daß ich auch den meinigen, die wahrhaftig streng sind — mich in etwas nähern kann: nun so werde ich Ihr Hausgenoß! —

Mit gerührter Freude fiel ich ein:

Nun auf diese Gefahr will ich Ihnen immer ein nettes Stübchen einrichten!

Gott wird unsre gemeinschaftlichen Bemühungen seegnen —

sagte mein Mann;

Ja, Gott wird sie segnen!

rief Meinert mit Begeisterung. Da polterte es die Treppe herauf: die Kinder kamen freudig herein. Meinert nahm sie mit lebhafter, starker und inniger Empfindung, ohne zu sprechen, auf, küßte sie, und entfernte sich schnell, um seine Thränen zu verbergen.

Mein Karl schrieb den folgenden Tag an ihn, und machte ihm die äußern Bedingungen bekannt, unter denen er wünschte, daß Meinert die Stelle annähme. Er bekam sogleich sehr freundschaftliche Antwort. Meinert dankte Karln für die Delikatesse, daß er nicht durch Erwähnung solcher Dinge die Feyerlichkeit und Erhabenheit der gestrigen Abendstunde gestört habe, sondern ihm heute schreibe. Er fand die Anerbietungen sehr anständig; erklärte, daß es ihm allerdings lieber seyn würde, sich

für das, was er unsern Kindern zu leisten hoffe, nicht bezahlen zu lassen; daß er sich aber des Vergnügens so ganz frey zu handeln begebe, weil er die Last nicht auf uns laden wolle, Jemand immer um uns zu haben, gegen den wir Verbindlichkeiten zu haben glaubten, und der sich allen Wiedervergeltungen entzöge; und dann — weil er auch kein Vermögen besitze, und sich uns und den Kindern ganz widmen, mithin nichts auf andere Weise verdienen wolle. Die Fortzahlung des Gehalts nach vollbrachten Jahren der Erziehung unserer Kinder sey billig; er werde sie mit aufrichtiger Hochschätzung dessen, der so billig dächte, annehmen — aber nur, bis er ein festes Amt habe, das ihm Unterhalt gäbe.

Doch dieses alles —

beschloß er —

beruhet noch auf der großen Voraussetzung, von der ich gestern mündlich zu Ihnen sprach — daß ich nehmlich mit meiner Probe auch zu meiner Zufriedenheit bestehe. Diesen Winter über bleiben wir, auch in Ansehung solcher äußern Verhältnisse, ganz wie wir jezt sind. Schlagen Sie mir diese

Bitte nicht ab: ich kann mich auch von Freunden für einen Versuch nicht bezahlen lassen, den ich mehr um meinet- als Ihretwillen unternehme — —

Zwölftes Kapitel.

Proben.

Nun, Heinrich —

fing Herr Meinert an einem Vormittage, wo er, wie gewöhnlich, zu uns kam, an —

Du bist ja gestern mit Deinen Aeltern so weit weggefahren, und erzählst mir davon nichts? Wie gefiel es Dir auf dem Jahrmarkt in X—?

O hübsch, lieber Herr Meinert, recht sehr hübsch! Da waren — —

Hier folgte eine ausführliche Erzählung von allem, was dem Knaben merkwürdig gewesen war; bey der der Lehrer, an manche Bemerkung des Kleinen, passende und nützliche

Zurechtweisungen anknüpfte. Ich übergehe das, weil ich sonst zu weitläuftig werden würde, und weil jeder Erzieher von Kopf und Herz das verstehet und in Acht nimmt, überzeugt, daß Kinder Belehrungen dieser Art lieber aufnehmen — weil sie nicht wie Lernen aussehen und von ihnen selbst veranlaßt werden; besser fassen — weil sie an Etwas Sichtbares und den Kleinen eben jezt Merkwürdiges angeknüpft werden; länger behalten — weil sie sie besser gefaßt haben, und weil beyde Ideen, des Gesehenen und Gehörten, sich im Gedächtniß verbinden; so daß bey der Wiedererweckung der Idee des Erstern die Idee des Zweyten von selbst wieder erwacht. Dann leitete Herr Meinert das Gespräch nach seiner eigentlichen Absicht hin —

So weit bist Du wohl in Deinem Leben noch nicht gekommen, Heinrich?

Nein — o es ist schon ziemlich weit hin — nicht wahr Mutter? sechs Meilen —

Da es Dir so gefallen hat, so möchte ich schon auch einmal hin. Aber der Weg ist mir nicht genau bekannt: hast Du Achtung

gegeben, wohin Du gefahren bist? kannst Du mir ihn beschreiben?

Ja, ich weiß ihn! Erst fährt man zum neuen Thore hinaus; da wendet man sich rechts —

Stelle Dich lieber mit dem Gesicht nach dieser Himmelsgegend hin: da kannst Du mir's recht vormachen! Du weißt doch wie sie heißt?

Mitternacht —!

Richtig! man stellt sich gewöhnlich so, wenn man Leuten einen weiten Weg recht deutlich machen will: ich will Dir zu anderer Zeit schon sagen, warum. Jezt nur weiter. Also zum neuen Thore hinaus, und dann rechts —

Ja, da kömmt man nach T— Das ist ein schlechtes Dörfchen; hernach nach U—, das siehet schon besser aus. Alsdann kömmt man bey V— vorbey; das — sagte die Mutter, wäre ein Marktflekken —

Weißt Du denn was das ist? —

Die Mutter sagte mir's: es wäre ein

Ort, der größer wäre als ein Dorf, und doch noch nicht so groß als eine Stadt —

Gut; wo kömmt man hernach hin?

Dann kömmt man auf die B—sche Landstraße und bleibt darauf; fährt nun noch durch einige Dörfer, und kömmt dann nach X—

So! Aber damit wir uns beyde den Weg recht deutlich merken, schreibe mir ihn doch auf — hier, mit dem Stückchen Kreide nur auf den Tisch —

Wie soll ich das machen, Herr Meinert?

Warte, wir wollen den Tisch so rücken, daß Du nach Mitternacht gekehrt stehen bleiben kannst! So —! Also hier will ich einen großen Punkt machen: das ist unsre Vaterstadt! Hier gehet's also zum neuen Thore hinaus — nun ziehe die Linie, wie der Weg gehet! Rechts! Gut! Ist es weit nach dem ersten Dorfe?

Nein, etwa eine Stunde!

So wollen wir die Linie nur so groß machen! Da schreibe nun den Namen des Dorfs hin! — Nun gehet die Reise wei-

ter! Ist es weiter von diesem Dorfe bis zum zweyten, als es von unsrer Stadt bis zum ersten war?

Ey ja wohl; vielleicht noch einmal so weit, nicht wahr Mutter?

So müssen wir die Linie auch noch einmal so lang machen! Da wären wir also im zweyten Dorfe — schreib' es hin, Heinrich! Nun weiter — —

So wurde denn die Reise nach X— „abgemahlt“ — wie Heinrich sagte. Die Mahlerey machte ihm viel Spas. Herr Meinert fuhr fort:

Wenn ich nun aber in X— wäre und wollte noch weiter in die Welt fahren, immer so auf der Landstraße hin: weißt Du wohin ich dann käme?

Nein, das weiß ich nicht. Sagen Sie mir's doch: sehen Sie, wir haben noch viel Platz auf dem Tische!

Gut, ich will Dir's sagen. Die Dörfer wollen wir jezt weglassen und die Linien kürzer ziehen, sonst reichen wir nicht mit dem Platze. Siehst Du, so viel soll nun eine Meile bedeuten! Nun ziehe Deine

Poststraße drey Meilen weiter und etwas links, aber immer hinauf! Halt —! Da kommen wir in eine Stadt, wo ein lieber guter Mann wohnet, den Du auch kennest —

Ich? Ey, wer wäre denn das?

Der Mann, der so hübsche Gschichtchen und Fabeln erzählt hat, wie — von dem Manne, dem es nicht recht war, daß der liebe Gott die Eicheln an großen Bäumen und die Kürbisse an dünnen Ranken wachsen ließ — —

Ach ja — und dem hernach eine Eichel auf die Nase fiel, und der dadurch gescheid wurde —! Das muß ein recht guter Mann seyn, der so hübsch erzählen kann! Wie heißt er?

Gleim —!

Und die Stadt, wo er wohnet?

Halberstadt!

Gut — wenn ich nach Halberstadt komme, besuch' ich ihn! Ist denn aber auch die Stadt recht hübsch? Ich wollte sie wär' es recht sehr, damit es ihm darin gefiel!

Ey nun, sie ist auch gar nicht übel — — Hier gab ihm Herr Meinert eine kurze interessante Beschreibung von Halberstadt und seinen Merkwürdigkeiten, wobey auch manches aus der Geschichte mit angebracht werden konnte. Heinrich freuete sich sehr. Herr Meinert fuhr dann fort:

Nun? wollen wir weiter reisen?

Ja, ja! immer frisch fort! Wo kommen wir nun hin?

Ziehe nicht gar zu weit — So! Da sind wir schon in Quedlinburg —

Woher die Leute zu uns auf die Messe kommen, die mit Schinken und Wurst handeln?

Richtig —

Es wurde auch von dieser Stadt etwas Näheres erzählt —

Nun ziehe Deine Linie ein feines Stück länger;

fuhr dann Herr Meinert fort —

Wir wollen da einige kleinere Städtchen weglassen: hernach kommen wir in eine merkwürdige große Stadt. Diese gehört

aber auch einem andern Landesherrn, als dem unsrigen —

Wem denn?

Dem Herzog von Braunschweig. Das ist gar ein vortrefflicher Herr! —

Ey, von dem hab' ich schon was gehört — Was war's doch, liebe Mutter?

Du wirst Dich wohl selbst besinnen —

sagte ich;

erinnere Dich nur, der Grosvater war es, der von ihm erzählte! Es war die Rede vom Kriege —!

Richtig — und vom siebenjährigen —! fiel er ein, und erzählte nun einige Anekdoten aus diesem Kriege, die ihm merkwürdig gewesen waren. Dann fuhr er fort:

Ey Herr Meinert — so ein guter Herr, der muß prächtig wohnen!

So ist es auch; Braunschweig ist eine große schöne Stadt — —

Es wurde hierauf alles von dieser Stadt erzählt, was dem Knaben interessant seyn konnte. Als Hülfsmittel ihm eine hinlängliche

Vorstellung von der Größe der Stadt, von der Anzahl ihrer Einwohner u. dgl. zu verschaffen, gebrauchte Meinert überall Vergleichungen mit unserm Wohnorte. Dann wollte er seine Erzählung beschließen, aber Heinrich bat inständig noch weiter zu reisen und den schönen Raum auf dem Tische nicht unbemahlt zu lassen. Meinert fuhr fort!

Aber, lieber Heinrich, nun reiset es sich ein Stück hin nicht mehr so gut, als bisher —

Warum denn nicht?

Hier ist der Boden nicht mehr so fruchtbar, als bisher; die Einwohner, besonders in den Dörfern — sind arm und können den Reisenden mit wenig oder gar nichts aushelfen; die Wege sind schlecht, sumpfig — —

Warum machen aber das die Leute nicht besser?

Es könnte wohl manches etwas besser gemacht werden, als es jezt ist: aber ganz — daß die Leute etwa so viel Korn und Waizen baueten, wie wir; so schöne Wege hätten, wie wir; so wohlhabend wären, als unsre Landleute —: das läßt sich nicht thun,

denn eine große Strecke hinauf — immer ziehe noch etwas weiter! — da ist die Gegend lauter Haide; und Du weißt wohl, wie es in Mienchens Liedchen heißt:

„In der Haide
Wohnen arme Leute“ —

Was ist denn aber eigentlich Haide? Das wurde ihm nun erklärt, und dann die Reise, durch Erwähnung nur der wichtigern Orte, so abgekürzt, daß man an der Ecke des Tisches nach gerade in Lübeck anlangte, und ich, mit meinem Nähezeug — in die Ostsee zu sitzen kam. Daß es hier eine Menge Dinge zu erzählen, zu erklären, zu beschreiben gab; daß besonders die Schiffahrt Heinrichen interessierte — wobey mir das sehr angenehm war, daß ihm viel daran lag zu wissen, wohin hauptsächlich der Handel von Lübeck ginge, was man nach Kurland, Liefland, Rußland vornehmlich ausführe und zurückbekäme u. dgl.; daß er eine Zeitlang nichts als Schiffe allerley Art zeichnen wollte, vom Herrn Meinert Zeichnungen bekam, und entschlossen war, schlechterdings einmal zu Schiffe zu gehen —: das denkt sich jeder, der lebhafte Kinder ken-

net und sie zu behandeln weiß, von selbst. Für heute machte aber Herr Meinert seinen Schluß auf diese Art:

Wirst Du Dir aber auch den Weg nach Lübeck recht deutlich und zuverlässig merken, Heinrich?

Ach ja — erst kömmt man — —

Ja, jezt weißt Du ihn wohl: aber Du könntest doch manches davon vergessen, könntest besonders die Lage der Städte verwechseln, oder doch vergessen, welche weit oder nicht weit von der andern entfernt ist. Ich will Dir ein Hülfsmittel sagen, daß das nicht geschiehet —

Nun —?

Da hast Du ein Blatt Papier; mahle darauf das, was auf dem Tische stehet, im Kleinen nach; hebe Dir das auf und siehe es zuweilen an —

Ja, Herr Meinert —!

sagte Heinrich munter, und holte Feder und Dinte.

Bring' Deinen Farbenkasten auch mit!

Wozu denn?

Mache die Reiselinie mit Farben und schreib

nur die Namen der Orte mit Feder und Dinte. Da wollen wir so oft mit den Farben wechseln, als wir in eines andern Herrn Land kommen. Siehest Du — bis hieher wollen wir es dunkelblau machen: das gehört dem König von Preußen —

Dem Knaben machte das viel Vergnügen;

Dunkelblau —

sagte er;

weil die preusischen Soldaten so gehen! Da fällt mir's gewiß immer ein, daß der Strich Land dem König gehört! —

Deswegen machen wir's auch so. Nun weiter auf der Linie — Aber da kommen wir in einige Verlegenheit! Das gehört doch dem Herzog von Braunschweig, und dessen Soldaten gehen auch blau! Weißt Du was — mache die Reiselinie durch sein Land gelb — wie die Unterkleider seiner Soldaten. Nun fahre fort, und zwar roth — denn das gehört dem Churfürst von Hannover, der, wie Du weißt, zugleich König von England ist, und dessen Soldaten gehen roth. Dort oben, was nach Lü-

beck gehört, wollen wir etwa grün machen; denn Lübeck ist eine freye Reichsstadt — was das sagen will, werde ich Dir nächstens erklären. — Sieh', da hast Du Dir die Reise durch ein schon hübsches Stück Land abgemalt! Ich muß Dir aber sagen, daß es die Leute schon lange so gemacht haben, wie Du; sie haben Bilder nicht nur gemahlt, sondern auch in Kupfer gestochen mit der Bezeichnung der Orte, wie sie liegen, und mit der Reise dahin. Solche Bilder — man nennet sie Landkarten — hat man von der ganzen bekannten Welt —

Ey das ist ja was Herrlichs —

sagte Heinrich;

Wenn man die Karten also hat, so muß man sich durch die ganze Welt finden können.

Allerdings!

Haben Sie keine solchen Karten, lieber Herr Meinert? Ich möchte wohl eine sehen.

Da hab' ich eine mitgebracht —

Es war die Karte des ober- und niedersächsischen Kreyses von Deutschland —

sie soll Dein seyn, wenn Du Lust hast, Dich damit bekannt zu machen.

Lust? Ey, Herr Meinert, ich werde ja Lust haben —! Da muß doch unsre heutige Reise auch darauf stehen!

Freylich! der Kupferstecher hat es so gemacht, wie wir von Halberstadt aus: er hat die kleinen Dörfer weggelassen, weil die nicht besonders merkwürdig sind und um Platz zu gewinnen. Sieh, bey ihm beträgt nur so ein Stückchen Linie eine Meile! Nun — hier ist unsre Vaterstadt, da wohnen wir — —

Der Knabe freuete sich den Namen hier zu finden —

Hier gehet's, wie auf Deiner selbst verfertigten Karte, zum neuen Thor hinaus. Siehest Du — da kommen wir auch nach X—, da nach Halberstadt, da nach Braunschweig u. s. w.

O das ist prächtig!

Der Mahler hat nun auch die Länder ausgemahlt, wie Du Deine Reiselinie, damit man gleich weiß, wo eines andern Herrn Gebiet angehet — —

Doch genug zur Probe, wie Herr Meinert Geographie lehrte. Er nahm dabey, wie überall, kein Buch —

Jezt muß der Lehrer dem Kinde noch Buch und alles seyn —

sagte er. Heinrich wußte kein Wort davon, daß er zwey volle Stunden lang Geographie gelernet habe, sondern er hatte blos — seine Reise abgemahlt. Bey allen folgenden Stunden dieser Art ging der Weg von Haus aus, und der Knabe bekam dadurch einen so anschaulichen Begriff von der Lage der Orte, als ihn mancher junge Mensch nicht hat, der sich auf allen Karten zu recht zu finden weiß, aber den Weg nach dem nächsten Städtchen in der Wirklichkeit nicht findet.

In Ansehung des Unterrichts in der Religion dachte Herr Meinert ganz, wie wir alle dachten. *) Sein Hauptgrundsatz

*) Sehr gern hätte ich gerade dieses Kapitel vom Religionsunterricht, erst in frühern, dann in reifern Kinderjahren, ausführlich abgehandelt: aber es bedarf meiner Ausführung nicht, da eben hier mehrere neuere Erzieher — und unter diesen vorzüglich der

LB Coburg

war: Das, was Kindern über Religion gesagt werden muß, ist entweder mehr für ihr Wisssen — Belehrung von Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit rc.; oder mehr für ihr Thun — Pflichtenlehre; obgleich bey-

brave schnepfenthaler Vater — so vortrefflich gearbeitet haben, daß ich, meines Wissens, nichts Eigenes; und das von ihnen Gesagte nicht so gut, wie sie, würde vorbringen können. Nur dies Einzige wünschte ich noch, daß diese Männer mehr Rücksicht genommen hätten auf die nothwendige Verschiedenheit dieses Unterrichts in frühern Kinder- oder in reifern Knaben- und Mädchenjahren; so wie bey dem Rathe, Kinder nicht zu früh von Religion unterrichten zu wollen — auf die oben angedeutete Unmöglichkeit der Verhütung aller solcher Versuche bey Kindern, die mit mehrern Menschen, als mit ihren Aeltern und Lehrern, umgeben. Dies letztere würde auch ein besonders wichtiges Kapitel in dem im Vorhergehenden gewünschten Noth- und Hülfsbüchlein für Aeltern, die verwöhnte Kinder haben: Von Kindern, denen man in frühern Jahren unrichtige Religionsbegriffe beygebracht hat.

des in engster Verbindung mit einander stehet. Was das Erste anlangt, so darf der Unterricht darüber durchaus nicht übereilt werden. Es ist besser daß das Kind keine Begriffe davon habe, als falsche. Neue ihm in der Folge beyzubringen, ist leicht; aber alte falsche wegzuschaffen, und neue richtigere an ihre Stelle zu setzen, ist sehr schwer und gelingt fast niemals ganz. Das Kind muß erst dahin kommen, daß es das Bedürfnis eines solchen genauern Unterrichts fühlt und ihn sich wünscht, damit Verstand und Herz schon dafür interessiert sey.

Aber wie kann man alles vermeiden, was Kindern in frühern Jahren z. B. Etwas von Gott sagt? wendete ich Herr Meinerten bey einem Gespräch hierüber ein. Er antwortete:

Das kann man freylich nicht: aber man versuche nur nicht ihm ausführliche, gründliche, abstrakte Vorstellungen von Gott, durch förmliche Deduktionen, beybringen zu wollen. Für Kinder bis in die reifen Knaben- oder Mädchenjahre muß es genug seyn zu wissen: Gott ist Etwas Mächtigeres, als

der König, oder welches Mächtigen Gewalt sie sonst kennen; und Etwas Wohlthätigeres, als deine Aeltern und alle, die dich lieben. Und die Pflichtenlehre — da lasse man sich in frühen Kinderjahren ja nicht ein in weitläuftige Demonstrationen und Erweise. Das muß man thun, jenes muß man lassen — das ist genug der Worte zu einer Zeit, wo es überhaupt in diesem Betracht der Worte weniger bedarf, als man gemeiniglich glaubt. Aber desto mehr braucht es der Thaten von Seiten der Aeltern, der Erzieher, und überhaupt der Personen, die um das Kind sind. Kinder ahmen nach — das weiß Jedermann; nun so mache man ihnen die Tugend vor, und sie werden sie nachmachen. Ich weiß es wohl, daß das, was sie dann thun, noch keine eigentliche sittlichgute Handlung ist; daß keine Handlung dies ist, als die ich als sittlichgut frey übernehme, mit Bewußtseyn, Vorsatz, Ueberwindung des eigennützigen Triebes in mir, und nicht, weil sie ein Anderer thut: aber ich weiß auch, daß man von Kindern in

frühern Jahren, wo noch wenig Vernunft erwacht ist und wo das Herz von der Zartheit moralischer Empfindungen — um es kurz auszudrücken — noch nichts weiß; ich sage: daß man da von ihnen, wie von den niedern Ständen in unkultivierten Ländern, nichts verlangen kann und sollte, als daß sie nur nichts Böses thun, und richtig, gesetzmäßig handeln. Lehrt man sie dies, mehr durch That als Wort — und dies kann man lehren: so erwerben sie sich im Rechtthun eine Art von Fertigkeit und Gewohnheit, die ihnen so unaussprechlich wohlthätig wird, auch dann, wann die Jahre kommen, wo man ihnen sagen kann und sagen muß, warum man so und nicht anders handeln muß; aus welchen Absichten, mit welchen Gesinnungen man es muß — wenn man also dem Gebäude Festigkeit giebt. So ersparet man ihnen so manchen Kampf, so manche schmerzliche Selbstüberwindung in spätern Jahren, die — mögen auch manche Theologen und Asceten noch so viel zu ihrem Ruhme sagen — es dennoch, wenigstens weit schwerer und seltner macht, der

Tugend aus Liebe zu ihr selbst zu folgen —

Ich fragte weiter:

Wie soll man sich aber verhalten, wenn Kinder in frühen Jahren mit jener allgemeinen Vorstellung von Gott nicht zufrieden sind und weiter fragen?

Hierauf antwortete Herr Meinert kurz genug:

Das thun sie nicht —!

Dagegen hatte ich nun meine Einwendungen: aber er fuhr fort:

Aufrichtig: Haben Sie in jenen Jahren so weiter gefragt?

Ich gestehe es — ich erinnere mich nicht —

Haben es Ihre Kinder gethan?

Nein, bis jezt nicht —

Haben Sie von zuverlässigen Freunden gehört, daß deren Kinder es gethan hätten?

Nein, auch das nicht —

Nun sehen Sie, beste Madam —! Nur die Kinder in Büchern fragen schon im vierten, fünften, sechsten Jahre nach gründ-

lichen, ausführlichen, philosophischen Begriffen von Gott, und fragen da oft selbst philosophisch genug: aber nicht so in der wirklichen Welt — wenn man ihnen nehmlich jenen allgemeinen Begriff vom höchsten Wesen, als des mächtigsten und wohlthätigsten in der Welt, beygebracht hat. Jezt erwarte ich aber bald von Ihren Kindern dergleichen Fragen — —

Und seine Erwartungen wurden, zu seiner und unserer Freude, bald erfüllt. Meine gute Wilhelmine kränkelte eine Zeitlang wieder, und wurde am Ende wirklich bettlägerig und gefährlich krank. Heinrich war äußerst betrübt. Seine Bemühungen, der Schwester ihre Leiden durch Zeitvertreib zu erleichtern, waren so rührend, als die Bemühung der Leidenden uns ihre Schmerzen und Kraftlosigkeit zu verbergen, damit wir nicht weinen sollten. Ich, mein Karl, und Herr Meinert — wir saßen an einem Abende schon ziemlich spät noch beysammen und sprachen eben traurig von Wilhelminens Krankheit, als Heinrich, von dem wir glaubten, er schliefe schon seit einer Stunde, in seinem Nachtkleidchen aus dem Schlaf-

zimmer zurückgeschlichen kam und leise und gerührt sagte:

Lieber Herr Meinert — ich wollte gern den lieben Gott bitten, daß er Minchen gesund machte: wie sprech' ich wohl da? —

Hier nahm der würdige Lehrer, feyerlich und selbst tief gerührt, Heinrichs Hand und führte ihn zum Fenster, wo der Vollmond mit Majestät und Würde, aber auch mit Milde und Sanftheit hereinschien; und da begann er den ersten vollständigen Unterricht von Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit, den er einige Tage nach einander, zu Heinrichs großer Freude, fortsetzte. O es war eine feyerliche Mitternacht, es waren schöne Tage, die ich nie — nie vergessen werde! — —

Von diesem erhabenen Gegenstande komme ich — um der Proben allerley zu geben, und vielleicht auch manchem unerfahrnen Lehrer und mancher unerfahrnen Mutter zu nützen — auf einen gemeinern, minder wichtigen: auf die Art, wie Herr Meinert meine kleine Wilhelmine, vor ihrer jetzigen Krankheit, Klavierspiel zu lehren anfing. Er hielt es für

unrecht Musik **blos** mit Theorie der Noten, Applikatur u. s. w., wie die sogenannten **gründlichen** Lehrer wollen — anzufangen.

Das Gehör auszubilden, den Fingern Beugsamkeit und Fertigkeit zu verschaffen: das muß das Erste seyn —

sagte er;

Und überdies müssen die Kinder auch ein Vergnügen dabey haben — —

Er lehrte deswegen Wilhelminen kleine, artige und muntere Liederchen **singen** — ihr Stimmchen war schwach, aber angenehm und rein, wie die Töne einer Flöte, wie man sie **ehemals** spielte. *) Herr Meinert sahe es

*) Bekanntlich lieben unsere heutgen Virtuosen auf diesem schönen Instrument einen gewissen scharfen, schreyenden Ton mehr, als einen sanften, klagenden; meines Erachtens mit nicht mehr Geschmack, als manche modernen Komponisten Trompeten gebrauchen wie Hörner, und Hörner wie Trompeten; oder wie manche Virtuosen auf der Harmonika sich quälen, um Klaviersonaten mit Akkompagnement auf ihrem Instrument zu spielen; oder wie manche Sänger und Sängerinnen sich martern, um unnatürlich hohe oder unnatürlich

gern und half dabey, wenn sich die Kleine hinsetzte, und erst die Melodie, dann auch einen Baß; und endlich wohl auch so Etwas von einer Mittelstimme, nach dem Gehör nachklimperte. Aber er unterließ auch nicht ihr die Lehre von den Noten, ihrer Dauer, Eintheilung u. d. gl., vom Takt, von richtiger Fingersetzung u. s. w. beyzubringen.

Wird das vom Anfange an ganz vernachlässigt —

sagte er;

so gewöhnt sich der Lernende blos nach dem Gehör und mit unbequemen Fingern zu spie-

tiefe Töne ihrer Kehle abzupressen, und darüber das, was in den natürlichen mittlern Tönen geschrieben ist, vernachlässigen; oder — für den, der nichts von Musik weiß — wie unsere Damen von Welt vor einiger Zeit sichs sehr angelegen seyn ließen zu schnarren und ein wenig mit der Zunge anzustoßen. Virtuosen sind selten Künstler. Künstler wollen rühren, Virtuosen bewundert seyn; Künstler wollen beglücken, Virtuosen auffallen; Künstler sind Söhne und Freunde der Natur, Virtuosen Söhne und Freunde der Mode.

len; späterhin mag er sich mit diesen trockenen Wissenschaften nicht abgeben, und die Finger sind an Unordnung schon gewöhnt — was natürlich eine richtige Applikatur so schwierig, wo nicht unmöglich macht —

Er hielt sich aber bey diesem Unterricht nie länger auf, als er sahe, daß das Kind selbst Lust dazu hatte. Er wußte auch in diese Belehrungen so viel kindliches — so viel anschauliches, mannichfaltiges, lustiges zu bringen, daß ich nie einigen Verdruß, einige Langeweile dabey an Minchen bemerkt habe. Die Eintheilung der Noten zeigte er ihr vermittelst eines — zerschnittenen Apfels; ihre Geltung lehrte er sie so, daß sie jezt z. B. mit der linken Hand eine ganze Note, mit der rechten — erst zwey halbe, dann vier Viertel, hernach acht Achtel u. s. w. — anschlagen mußte. Nun wurde das herumgedrehet; das, was die rechte Hand gehabt hatte, bekam die linke. Da lachte Minchen, wenn das nun nicht gehen, und die linke Hand das machen wollte, was die rechte machte; aber am Ende es dennoch gelang. Fingerfertigkeit wurde ihr beygebracht — wieder nur zum Scherz.

Minchen —

sagte z. B. Herr Meinert;

kannst Du mir das nachmachen mit Deinen kleinen Fingerchen?

Er machte ihr etwa eine Reihe nach einander anzuschlagender Terzen, über das ganze Klavier hin, vor. Sie probierte — c e, d f, e g, u. s. w. Es ging ziemlich —

Aber nun immer munterer, immer geschwinder! Siehest Du — so! —

Die Kleine war frisch daran. Es wurde nach und nach —

Aber auch hübsch gleich; ein Ton, wie der andere!

Auch das ward versucht.

Nun wollen wir einmal den mitteninneliegenden Ton, den wir jezt allezeit weggelassen haben, mitnehmen — So meyn' ich!

Er machte ihr nun Triolen c d e, d e f, e f g, u. s. w. vor.

Durch solche Spielereyen, die nur als Spielereyen vorgenommen schienen, bekam das Kind Beugsamkeit, Fertigkeit und Festigkeit der Hand, zugleich unvermerkt richtige

Applikatur, und überdies wurde ihr Gehör verfeinert.

Im folgenden Frühling und Sommer brachte Herr Meinert, der nun unser Hausgenoß war — beyden Kindern auf Spaziergängen die Kenntnis der gewöhnlichsten Blumen bey; zeigte ihnen ihre Unterscheidungszeichen und besondern Schönheiten; kam nach und nach und unvermerkt auf ihre Klassifikation, und führete die Kinder an, das, was sie sich eingesammlet hatten, aufzutrocknen und aufzubewahren. Das war nun besonders eine Sache für das sanfte Minchen. Mit außerordentlicher Freude kam sie von solchen Spaziergängen zurück und brachte mir große Sträußer — Löwenzähne, Rittersporen, Bärenklauen, wie sie sich ausdrückte — mit. Mit außerordentlicher Liebe und Zärtlichkeit trug und beschäftigte sie sich damit, so daß sie in kurzem sich eine artige Sammlung Feld- und Wiesenblümchen selbst gesammlet und aufgetrocknet hatte.

Da der folgende Winter hier Stillstand gebot, machte Herr Meinert die Kinder mit den schönsten und am leichtesten zu bemerken-

den und zu unterscheidenden Sternen und ihren Bildern bekannt. Auch die Himmelskarten wurden, wie vormals die Landkarten, zuerst auf den Tisch gemahlt. Auch das war für Minchens früh erwachenden und Heinrichen übersliegenden Geist ganz besonders anziehend. Es machte ihr so viel — so sehr viel Freude, uns an schönen hellen Winterabenden vom funkelnden Orion, vom doppelten Bär, von der sich windenden doppelten Schlange, von dem schönen Haupthaar der Berenice u. d. gl. zu erzählen. Ihre so ganz besonders früh — nicht zu ihrem Glück, wie Herr Meinert sagte — erwachende Phantasie hatte unter den weiten Gewölben des Himmels freyen, großen Spielraum. Diese mahlte sich die Sternbilder so deutlich, so seltsam, oft so ungeheuer aus, wie sie keine Himmelskarte hat; aber auch so, daß sie sich zuweilen beynahe selbst davor fürchtete. *)

*) Wenn Herr Meinert diesen eigenen Schwung des Geistes der Kleinen im Voraus vermuthen konnte, so that er nicht recht, ihn zu veranlassen, da er eine Bürgerin dieser harten schweren — dieser für ihr Geschlecht so

Es giebt so viel Menschen —
sagte Herr Meinert einst zu mir —
die über Langweile klagen, selbst auf Spaziergängen, wenn sie keine Gesellschaft haben. Die armen, sehr armen Leute! Hätten sie in jüngern Jahren Etwas von solchen Wissenschaften gelernt, und gingen sie also nur als Liebhaber spazieren — wenn es ihnen nicht geglückt wäre die Natur um sich her mit Kunstgefühl zu betrachten; wenn sie also auch nicht als Künstler spazieren gehn könnten; fühlten sie nur ihre Aufmerksamkeit, wenn auch nicht ihr Herz, nur nicht blos ihre Füße bewegt: es wäre nicht möglich, daß sie von jener traurigen Plage gemartert werden, oder daß sie eine schlechte Gesellschaft solcher lieblichen Einsamkeit vorziehen könnten. Das gemeinste Feld-

doppelt harten und schweren Erde zog. Doch wahrscheinlich vermuthete er ihn nicht, und vielleicht wollte der gute Vater seiner Millionen Kinder, diesem seufzenden, die Freuden der sichtbaren Schöpfung, die es so oft entbehren mußte, durch Freuden eigener, ihm nur sichtbarer Schöpfung ersetzen.

blümchen könnte sie dann interessiren, der gemeinste Stein; und dann Abends — der gestirnte Himmel! — Wenn ich auch noch gar nicht daran denken will, zu was für edlen Empfindungen der Mensch durch solche Betrachtung und Verfolgung der Natur erhoben, zu welcher Weisheit in seinem Verhalten er durch ihre sanften, aber festen Wege, zu welchen Betrachtungen über ihren Urheber, über sich selbst, über die Welt, über die Ewigkeit — er geleitet werden kann — wenn ich daran noch gar nicht denke: schon um sich, ohne dies, leere Stunden auszufüllen; um nicht aus Langweile — besonders wenn man zu den mehr genießenden, als erarbeitenden Ständen gehört — auf Thorheiten oder gar auf Laster zu verfallen, sollte jeder sich bildende Mensch einigermaßen sich mit solchen Wissenschaften bekannt machen; bis er etwa an einer derselben eine vernünftige Liebhaberey — dies Präservativ gegen tausend Uebel — fände. Ich lasse mir den Glauben nicht nehmen —

fuhr er mit höherem Feuer fort —

daß das meiste Böse, das auf Erden geschiehet, nicht durch Bosheit der Menschen, sondern aus ihrer Langweile entstehet. Mit Etwas will der menschliche Geist immer beschäftigt seyn; weiß er sich nun nicht mit etwas Gutem zu beschäftigen, so geräth er auf üble Dinge. Hauptsächlich auch darum giebt es unter reichen Leuten mehr schlechte, als unter armen. Hauptsächlich auch darum fallen unter dem Landvolke ..it mehr böse Dinge vor im Winter, als im Sommer. Wüßten nur die meisten Menschen Gutes zu thun, sie thäten kein Böse. — Und die Kunst — ach, zu was ganz anderm macht sie den Menschen, als er ohne sie seyn würde! Denken Sie nur an Musik und Mahlerey. Ich will sie noch gar nicht als Kunst betrachten, sondern nur als Sache der Geschicklichkeit und des Vergnügens. Denn als Kunst läßt sich beydes nicht erlernen, wohl aber als Geschicklichkeit. Künstler müssen gebohren; aber für die niedere Kunst — wenn ich so sagen darf — kann jeder empfindungsfähige Mensch erzogen werden. Wem

Gott eigentlichen Kunstgeist, eigentliches Kunstgefühl verlieh — der stehet, nach meinen Begriffen, eine Sprosse höher auf der Stufenleiter der Menschheit. Sein Geist schwingt sich auf über das Beschränkte und Kleinliche des Erdenlebens und der gemeinen Natur; er lebt in höhern, reinern Ideen, in einer schönern Welt. Der schönste Theil seines menschlichen Geistes, seine Empfindung, wird — im edelsten Sinne des Worts — verfeinert, erhöhet, unterhalten, und wenn ihn die Verdrehungen der Schöpfung Gottes von Menschen drücken wollen, beglückt ihn seine eigene innere Schöpfung. Er erhebt sich von den Menschen zum Menschen — zum Ganzen der Menschheit. Diese achtet, diese liebt er; und darin stören ihn nicht die traurigen Erscheinungen am Einzelnen. Dieser Sinn macht ihn auch gegen die Einzelnen duldsam, friedfertig; er dringt ihn, auch den Einzelnen, als Theilen seines hohen schönen Ganzen — wohlzuwollen, wohlzuthun — —

Seine Augen funkelten, indem er die letzten

Perioden sprach. Er hielt ein, und setzte jezt sanfter hinzu:

Doch ich verirre mich in ein Lieblingskapitel, von dem hier die Rede nicht seyn sollte. Ich wollte vielmehr die Kunst nur als Sache der Geschicklichkeit und des Vergnügens betrachten — wie sie für jeden Menschen ist, und wozu jeder Mensch ausgebildet werden kann. Wie leicht, wie zu jeder Zeit kann man sie in dieser Rücksicht — kann man z. B. den Genuß der Tonkunst haben! Wer fühlt sich nicht zuweilen von mancherley Verhältnissen des Lebens gedrückt, die er nicht abzuändern vermag? O setze dich an dein Klavier, und dein Geist wird von ihnen abgezogen; du stehest heiterer auf, als du dich hinsetztest! Wer bekäme nicht zuweilen eine tief einschneidende Trauerpost? wem stürbe nicht ein Freund? wer würde nicht von geliebten Menschen getäuscht?

Mit einer Thräne im Auge fuhr er fort:

O setze dich an dein Klavier! Auch das traurigste Todenlied, auch das schwermüthigste Adagio — denn etwas Heiteres zu

hören wirst du dann nicht im Stande seyn —: auch dies wird dich erquicken und aufrichten. Es ziehet deinen Geist doch von dem eigentlichen Gegenstande ab, der dich preßt; macht deine Empfindungen allgemeiner; zertheilt sie eben dadurch, löset deinen Schmerz auf in Traurigkeit; du fühlst dich nur noch schwermüthig, aber nicht unglücklich; nur noch gebeugt, aber nicht zerdrückt. Sodann — wie leicht und angenehm ist nicht, auch nur durch gemeine Musik, eine Gesellschaft unterhalten, die sonst, aus Langweile, verleumdet haben würde! Wie erhöhet ein kleiner froher Gesang die Freuden eines Mahls, wo sich sonst Ueberdruß eingeschlichen hätte! Wie erhebt sich der Geist im Gesange — auch nur eines einfachen guten Liedes, bey stiller einsamer Andacht! — O mein guter Vater, ich segne noch deine Asche in der Erde, daß Du einen Theil Deines sauern Verdienstes anwendetest, mich frühzeitig auch mit dieser Freundin der Menschen, der Tonkunst, bekannt zu machen! — —

Dreyzehntes Kapitel.

Die Blattern. *)

Als im folgenden Sommer meines Karls Geburtstag einfiel, hatte ich mich entschlossen, diesmal den Tag vorzüglich herrlich — was

*) Dieses Kapitel ist eins von denen, die ich so vorzüglich, nicht nur gelesen, sondern auch beherziget und befolgt wünschte. Vielleicht erreiche ich diesen Zweck noch eher, wenn ich im Voraus versichere: daß ich hier die einstimmigen, auf die Natur der Sache sowohl, als auf vielfältige Erfahrung gegründeten Behauptungen der größten, und nicht weniger scharf und ruhig denkenden, als menschenfreundlichen Aerzte — besonders verschiedener großen Engländer und einiger nicht minder großer Deutschen — vortrage; daß ich, um ganz behutsam zu verfahren, dieses Kapitel, vor seinem Abdruck, von einem anerkannt gelehrten und erfahrnen Arzte, noch besonders habe prüfen lassen, und daß ich

nun bey uns so hieß — zu begehen. Ich rechnete dabey ganz besonders auf Vater Langens

kein Wort hier geschrieben habe, als — Dichter. Mag man übrigens auch sagen, dies Kapitel sey ja schon so oft, besonders heutges Tages, als eine Lieblingsmaterie, abgehandelt, und zwar, der Hauptsache nach, wie hier abgehandelt worden. Ich weiß es wohl, es ist eine Lieblingsmaterie — aber mehr für Schriftsteller, als Leser; wenigstens nicht für die Leser, mit denen ich es hier zunächst zu thun habe. Psychologen mögen untersuchen wie es möglich ist, daß Menschen über einen so äußerst wichtigen Punkt noch immer im Ganzen so kalt und gleichgültig seyn können; Moralisten mögen dagegen demonstrieren, deklamieren, oder darüber klagen: der untergeordnete — ich weiß nicht *unter was alles* geordnete — zu nützlicher Unterhaltung erzählende Schriftsteller muß seine Zeitgenossen und die Sachen selbst nehmen, wie sie sind. Kann er auch, bey so äußerst wichtigen Dingen, nicht erwarten sogleich zu überzeugen und zur That zu führen, weil man bey ihm nur immer *den Unterhalter* zu sehen pflegt: so erreget und leitet er doch die Aufmerksamkeit seiner Leser und ihren Trieb

Unterstützung; schrieb deswegen, etwa acht Tage vorher, an ihn, und lud ihn feyerlich

nach näherer Untersuchung der Sache — und dann hat er an dem oft so trägen und langsamen Menschen schon viel gethan. Ist die Sache, zu deren näheren Untersuchung er anreizt, so wahr und gut, wie die, von der hier die Rede ist: so muß sie bey näherer Untersuchung auch so befunden werden: so **kann** man also der Ueberzeugung nicht widerstehen, und wahre Ueberzeugung **muß** zum Entschluß ihr zu folgen, dieser aber zur That führen. Wäre auch nicht ein Wort dieses Kapitels eigentlich mein; wäre es, nicht nur der Materie, sondern auch der Form nach, entlehnt — was man jedoch schwerlich wird behaupten können; ich wäre aber so glücklich dadurch den **Gedanken an die Möglichkeit der Blatternausrottung** weiter zu verbreiten — denn höher als auf diesen **Gedanken** möchte es wohl dies Säkulum, vielleicht diese Generation nicht bringen —; wäre ich so glücklich auch nur diesen und jenen Vater, diese und jene Mutter von dem Satze zu überzeugen: „so lange noch keine Anstal„ten zu dieser Ausrottung da sind, ist es „Pflicht und Gewissenssache für dich, deine

ein. Da bekam ich dies Billet zur Antwort:

Diesmal, liebe Frau Tochter, muß ich mir die Freude versagen, an Ihrem Familienfeste Theil zu nehmen. Ich kann nicht kommen, denn die Blattern sind in meinem Dörfchen, und keine gute Art derselben. Ich suche denn den armen Leuten und bedauernswürdigen Kindern beyzustehen und

„Kinder inokulieren zu lassen“ — und sie thäten das, thäten es mit der hier angegebenen Vorsicht, und ihre Kinder blieben leben, und sie erhielten sie ohne dem Ganzen zu schaden, und ich dürfte hoffen nur Etwas, nur ein Kleines, zu dieser Erhaltung beygetragen zu haben: so versüßt mir das reichlich die Kritik, der ich vielleicht hier entgegensehen muß:

Der Verfasser hat auch ein Kapitelchen von den Blattern. Es stehet nichts darin, was wir nicht längst wüßten, und gründlicher, als er es geprediget hat. Wir sehen also nicht ein, warum es dastehet u. s. w.

Meinetwegen setze der Mann auch hinzu:

Wünschte der Verfasser nur einen Bogen damit zu füllen? —

zu helfen, wo ich kann; müßte aber fürchten, eben weil ich viel mit ihnen zu thun habe, auch bey aller Vorsicht, diese schreckliche Pest in Ihr Haus zu bringen u. s. w. Das machte mich denn sehr traurig. Schon oft hatte ich heimlich gezittert, wenn ich daran dachte, daß jene fürchterliche Plage der Menschen auch einmal — vielleicht bald in unser Haus einschleichen und mir wohl gar meine Kinder, meine höchste Freude auf der Welt, entrißen würde. Dieser Gedanke wurde natürlicher Weise doppelt lebhaft in mir, als ich dies Billet las. Mein Karl und Herr Meinert waren bey mir und bemerkten die Thräne, die sich in meine Augen drängte.

Was giebt's? was ist Dir, liebe Amalie? fragte mein Mann.

Unser Vater schreibt uns, daß eine böse Art Blattern unter seiner Dorfjugend wüthe, und daß er uns deswegen eine Zeit lang nicht besuchen werde: da dachte ich denn an unsere Kleinen — —

Du erinnerst mich da an einen traurigen

Gedanken, der mich auch schon oft sehr beunruhigt hat —

sagte mein Mann.

Ja wohl ein trauriger Gedanke —

nahm Herr Meinert das Wort;

Wenn ich sehe, unter welchen schrecklichen und ekelhaften Martern und Qualen der Mensch jammert, den diese Pest überfällt; wenn ich sehe, wie viele Tausende von ihr einen kränkelnden Körper, oder halbverdorbene, wohl gar gänzlich vernichtete Sinne, oder doch Entstellung ihrer Schönheit Lebenslang zurückbehalten; wenn ich sehe, welch eine ungeheure Anzahl dieser fürchterlichen Seuche ganz unterliegt: so bricht mir das Herz. Nach den Berechnungen der größten Aerzte stirbt im Durchschnitt an den natürlichen Blattern unter sieben; nach Andern, doch unter zehen Menschen Einer; das sind in Deutschland — wenn man die erste Berechnung annimmt — nur in Deutschland, sag' ich — jährlich auf siebenzigtausend; in einer Generation, auf anderthalb Millionen; in einem Jahrhundert gegen achthalb Mil-

lionen Schlachtopfer! — Guter Gott, was will es sagen, ein Kind zu gebähren, es die ersten Jahre des Lebens hindurch zu erhalten und den Grund zu einer guten Erziehung zu legen! Und nun solche Liebenswürdige durch ein Uebel millionenweis dem Tode geopfert! Wenn ich bedenke — was kann ein Mensch in seinem Leben Gutes denken, Gutes würken: und nun Millionen durch eine Seuche hingerafft, ehe sie noch zum Gutesdenken und Gutes würken gelangen! Ja, es bricht mir das Herz, wenn ich dem Gedanken weiter nachhänge. Aber wenn ich überlege, daß es außer allem Zweifel ist — jene mörderische Pest kann, mag es auch noch so schwierig seyn — kann aber doch ausgerottet werden, und man thut nicht alles, alles, um sie auszurotten: dann möchte ich erbittert werden oder weinen, über meine Zeitgenossen und den Zustand der Menschheit —

Außer allem Zweifel —?

fiel mein Mann ein.

Ja, das ist es: denn in der Sache selbst ist durchaus keine Unmöglichkeit.

Kein einziger wirklich denkender Arzt wird das leugnen, und hat — besonders nach den Untersuchungen eines Dimsdale, Haygarth, Hufeland, Junker, *) und anderer mehr — dies geleugnet. Denn der Stoff der Blattern; die Krankheitsmaterie, ist dem Menschen nicht angebohren, sondern wird ihm nur von außen zugeführt — das ist von den größten Aerzten gleichfalls erwiesen —

Warum werden aber da nicht alle Kinder, die die Blattern

*) Die Untersuchungen der letztern konnte Herr Meinert damals freylich noch nicht kennen, weil sie noch nicht angestellt, oder vielmehr noch nicht bekannt gemacht waren; wohl aber die Belehrungen verschiedener vortrefflicher Ausländer, vornehmlich Engländer, hierüber. Vielleicht ist es für manche Leser und Leserinnen auch gut, wenn ich sage, daß der Gedanke von einer Möglichkeit der gänzlichen Ausrottung der Blattern gar nicht neu und etwa nur jezt erst aufgefunden ist. Uebrigens sind die obigen Berechnungen sämmtlich nicht nur nicht übertrieben, sondern nach den geringsten Angaben gemacht.

noch nicht gehabt haben, von denen, die sie haben, wenn jene in die Atmosphäre der letztern kommen, angesteckt?

Weil der Körper eine gewisse Disposition oder Empfänglichkeit für die Einwirkung dieses Giftes haben muß, wenn er von demselben angesteckt werden, und neues Gift erzeugen soll. Denn — noch einmal — das Blatterngift entstehet niemals von selbst in einem menschlichen Körper; auch nicht in der Luft, wie man sich hier und da einbildet — wiewohl eine gewisse ungünstige Beschaffenheit derselben die Ansteckung befördern kann: sondern es gehet mittelbarer oder unmittelbarer Weise von einem Menschen auf den andern über; schleicht, wie jener Würgengel, von Haus zu Haus und läßt Todte und Jammernde zurück; füllt aber nur die kleine Atmosphäre, nur den Theil der Luft, der den Blatterkranken zunächst umgiebt, und pflanzt sich fort — entweder durch Berührung des Kranken und der ihn umgebenden Dinge, oder durch Einathmen der pestartigen ekelhaften Ausdün-

stungen desselben. Kurz — Ansteckung ists allein, was das Blattergift verbreitet und die Krankheit unter uns erhält; räumt also die Ursache weg, so muß die Würkung wegbleiben: macht die Ansteckung unmöglich, so sind wir von den Blattern so frey, als von der Pest —

Herr Meinert —

sagte mein Mann —

die Sache muß jedem Menschenfreunde und jedem Patrioten schwer am Herzen liegen: bey solchen Dingen nimmt der begeisterte gutgesinnte Mensch Wahrscheinlichkeit so gern für Wahrheit — —

Ich verstehe Sie —

fiel Herr Meinert ein;

Wäre es auch nur Wahrscheinlichkeit, daß diese Millionen gerettet werden könnten: so wäre es dennoch wohl Pflicht — heilige Pflicht, alles, auch mit vielen Aufopferungen, zu versuchen und Proben anzustellen! Aber nein — es ist nicht bloße Wahrscheinlichkeit, sondern Wahrheit. Beweise aus der Sache selbst suchen Sie

bey jenen, und vielen andern Aerzten; als Beweise aus der Erfahrung dienen unwidersprechlich die nun beynahe bis zum Ueberdruß wiederholten Erzählungen von den Hottentotten, die der Ansteckung durch Wälle Hindernisse setzten und so sich vor der Krankheit selbst verwahrten; oder von andern Nationen, die dies durch die Flucht bewürkten, u. s. w.

Nun denn —

fuhr mein Mann fort —

die Möglichkeit der Sache auch zugegeben: welch eine ungeheure Menge Hindernisse thürmt sich nicht der Ausführung entgegen? Ich will bey dem kleinsten anfangen. Daß die Sache im Großen unternommen werden mußte, fällt in die Augen. Die Menge Häuser, wo die Angesteckten mit ihren Wärtern von anderer menschlichen Gesellschaft abgesondert werden müßten —: wer soll die großen Kosten zu ihrer Erbauung, Einrichtung und Erhaltung, nebst der Erhaltung der anzustellenden Personen tragen? Der gemeine Bürger, der

meistens ohnedies der Abgaben genug hat, und, nach der wenigstens gewöhnlichen Beschränktheit seines Geistes und Sinnes, für das Allgemeine so wenig fühlt? daran so wenig Theil nimmt? oft so wenig Theil nehmen soll? Der nun wohl nicht! Also der Reiche. O mein lieber Freund, haben Sie viel Reiche kennen gelernt? Wenn das ist, so werden Sie auf sie allerdings Etwas, aber wahrlich nicht viel rechnen. Denken Sie nur an die Verhandlungen der — fast vorzugsweise sogenannten edlen Britten über die Aufhebung des die Menschheit entehrenden Sklavenhandels —! Die Fürsten und großen Herrn — —

Ey, mein Gott —

fiel ich ein;

ich erinnere mich neulich vom Kriegsrath U—, der wegen seiner Verbindungen so Etwas wissen kann, gehört zu haben, daß die kurze Theilnahme des —schen Hofes an dem —schen Kriege dem Schatze auf 26 Millionen Thaler

gekostet habe: von einer solchen Summe, dächt' ich, ließen sich Blatternhäuser durch ganz Europa errichten —

Lassen Sie das gut seyn —

antwortete Herr Meinert;

Ich glaube Ihr Mann hat dennoch recht; so wie die Sachen jezt stehen möchte schon dies erste kleinste Hindernis, bey einer Ausführung im Großen, unüberwindlich seyn. Und hier komme ich auf meinen eigentlichen Zweck. Wenn ich ein Uebel, das mich oder die Meinen betreffen wird, nicht abwenden kann, so suche ich es so unschädlich, als möglich, zu machen. Der Mensch, der dem Bliz nicht verwehren kann die Erde zu berühren, muß ihn durch Ableiter unschädlich machen. Das lehrt gesunder Menschenverstand, Moral, Klugheit, Gewissen — kurz, alles, was nur überhaupt lehret.

Sie sprechen von der Inokulation —

fiel ich etwas ängstlich ein.

Allerdings thu' ich das —

war Meinerts Antwort.

Nach den allergeringsten Angaben und zuverlässigsten Berechnungen wird durch Inokulation die Sterblichkeit der Blatterkranken bis auf den fünften Theil wenigstens heruntergebracht —

Bis auf den fünften Theil? fragte ich verwundert.

So ist es! Wenn von den natürlichen Blattern — wie wir vorhin annahmen und annehmen konnten — der siebente Kranke stirbt, so stirbt von den Inokulirten erst der fünf und dreysigste. Von den fünf und siebenzigtausenden, die jährlich an den natürlichen Blattern in Deutschland sterben, würden also, bey allgemeiner Inokulation, nur funfzehntausend; von den anderthalb Millionen, die in einer Generation sterben, nur dreymalhunderttausend; von den achthalb Millionen, die in einem Jahrhundert sterben, nur eine Million und hundert und funfzig tausend gestorben seyn. Immer noch genug, um unsere Klagen über das Loos, oder vielmehr über die selbstverschuldete Lage des Menschengeschlechts

zu erwecken: aber dennoch — welch ein ungeheurer Unterschied. —

Das ist äußerst bemerkenswerth —

fiel ich ein;

Da wir nun einmal so ernsthaft hiervon sprechen, wünschte ich nicht nur mein Herz für die gute Sache eingenommen, sondern auch meinen Verstand gründlicher darüber belehrt zu sehen. Sagen Sie mir also: woher kömmt dieser große Unterschied? Worin hat er hauptsächlich seinen Grund? — Manches könnte ich mir zwar selbst beantworten: aber ich möchte vollständiger unterrichtet seyn —

Die Inokulation muß die Blattern unschädlicher machen —

antwortete Herr Meinert —

Bedenken Sie: die natürlichen Blattern können den Menschen zu jeder Zeit seines Lebens befallen, sowohl wenn er erwachsen, wohl gar bejahrt, als wenn er jung ist, so-

wohl wenn seine Säfte unrein und verdorben, als wenn sie natürlich und gut beschaffen sind; sie können ihn befallen, wenn er von einer nur eben überstandenen Krankheit abgemattet oder von andern Umständen entkräftet ist; auf Reisen, entfernt von den Seinigen, entfernet von allen, die ihm Wartung und Pflege würden ertheilet haben; sie können ihn überfallen, wenn er sehr vollblütig, zu Entzündungsfiebern geneigt — kurz, wenn er so beschaffen ist, daß ihm die Krankheit leicht höchst gefährlich werden kann und werden muß. Denn es ist ja nur gar zu bekannt, daß die Modifikationen dieses Uebels so vielfach sind, daß es sich bald in der größten Gutartigkeit, bald in der schrecklichsten hartnäckigsten Bösartigkeit zeigt; woran nicht sowohl die Beschaffenheit des aufgenommenen Giftes — obgleich man dies insgemein glaubt — sondern vielmehr die Verschiedenheit der Jahreszeit, des Alters, der Witterung, der Konstitution des Körpers, und mehrere Umstände Schuld sind. Eines übersehen Sie hier ja nicht, daß nehmlich

diese Krankheit — je älter der Mensch wird, desto gefahrvoller für ihn erscheint. In welcher traurigen Lage müssen sich also Aeltern befinden, deren Kinder diese Seuche noch nicht überstanden haben! Furcht und Angst muß sie peinigen, so oft sie vom Ausbruch der Epidemie in ihrem Wohnorte hören. Sollen Sie wünschen, daß ihre Kinder angesteckt werden möchten? Ach — bey der Gefahr —! Sollen sie wünschen, daß sie verschonet bleiben? Ach — um sie für desto größerer Gefahr in spätern Jahren aufzusparen —!

Ach Gott —

seufzete ich;

Das ist wahr! schrecklich wahr!

Wie nun aber —

fuhr Herr Meinert fort;

wenn sich beweisen ließe, daß durch die Inokulation die Gefahren dieser Krankheit bey weitem größtentheils vermieden; zum allerwenigsten — was auch die Feinde derselben nicht leugnen können — weit, weit vermindert werden können? Man braucht noch gar keine medizinischen Kenntnisse zu besitzen,

sondern nur gesunde Augen und Gelegenheit, Kinder mit natürlichen oder inokulierten Blattern zu vergleichen: so siehet man, die Krankheiten beyder weichen so sehr von einander ab, daß sie fast nichts mit einander gemein haben, als die Blattern selbst. Was jeder so im Einzelnen selbst sehen kann, bestätigen die Aerzte im Großen. Die inokulierten Kranken haben fast allezeit weit weniger Blattern; diese sind selten so groß und immer gutartiger, als die natürlichen: so daß der Leidende nur selten zum Darniederliegen kömmt, und dann auch nur auf kurze Zeit; daß er sogar oft keiner, oder doch nur sehr weniger Arzeney bedarf u. s. w. Hauptsächlich zeigt sich dieser Unterschied bey dem gefährlichsten Punkte der Krankheit — bey dem zweyten Fieber, das bey Inokulierten kaum merklich ist. Auch lehrt die gemeinste Erfahrung, daß inokulierte Blattern gar keine, oder wenigstens ganz geringe Narben hinterlassen, und also — was doch gewiß auch keine Kleinigkeit ist, vorzüglich bey dem weiblichen Geschlecht — die Bildung nicht entstellen — —

Doch Sie wollen vielleicht noch Etwas mehr von den Ursachen und Gründen dieser geringern Schädlichkeit der inokulierten Blattern vor den natürlichen hören — Schon der Umstand, daß wir hier die Krankheit vorauswissen — welch ein großer Vortheil! Da ist ja erst eine Vorbereitung, und vom Anfang an ganz zweckmäßige Behandlung möglich; und wie viel muß nicht durch diese Behandlung über die Krankheit selbst gewonnen werden? Ist das Kind schwächlich, oder ist eine andere Kinderkrankheit auf dem Wege, so kann die Inokulation bis nach gehobener Schwäche oder überstandener Krankheit verschoben werden; sind des Kindes Säfte scharf, so können sie erst verbessert; sind andere Unreinigkeiten und Verderbnisse in seinem Körper, so können sie erst weggeschafft werden u. s. w. Alles das fällt bey den natürlichen Blattern weg, weil sie uns gemeiniglich heimtückisch überraschen. Einen andern Grund der geringern Schädlichkeit der inokulierten Blattern vor den natürlichen finden Sie darin, daß der Arzt hier die genaueste Rücksicht

nehmen kann auf Alter, Jahreszeit, Witterung, Ort, und andere solche Nebenumstände, die bekanntermaßen so viel beytragen diese Krankheit gefährlicher oder minder gefährlich zu machen. Der Arzt kann hier wählen — welch ein Vortheil! Die Kindheit, und zwar die frühere Kindheit, ist im Allgemeinen, wenn nicht besondere Nebenumstände eintreten — die beste Zeit dazu. Die Fasern des Kindes sind noch sehr zart und nachgiebig, die Säfte mild und nicht leicht scharf; der Kreislauf geschiehet in diesem noch unausgebildeten Körper zwar schnell, doch sind die Säfte bey weitem nicht so sehr zur Entzündung geneigt, als bey Erwachsenen; die Haut ist noch nicht so fest und dicht, daß das Gift nicht leicht hindurch dringen und sich daselbst ablagern könnte; die Leidenschaften, welche auch an sich unbeträchtliche Krankheiten der Erwachsenen, so oft gefährlich machen, sind bey ihm noch schwach, viele noch gar nicht erwacht u. s. w. Welche Vortheile! Diese Wahl muß aber von einem geschickten, sorgsamen und gewissenhaften Arzte angestellt werden, damit

nicht etwa andere Kinderkrankheiten auf dem Wege sind — —

Jedoch wir dürfen noch weiter gehen. *) Gelehrte Aerzte haben dargethan, daß die vorzüglichere Gutartigkeit der inokulierten Blattern noch nicht einmal hauptsächlich in solchen Nebenumständen zu suchen sey — die doch offenbahr schon so viel dafür sprechen. Sie lehren aus vielfältiger Kenntniß und Erfahrung: diese Gutartigkeit ist eine wesentliche Eigenschaft der inokulierten Blattern. Denn — erwägen Sie das wohl, es ist wahrlich äußerst wichtig — es haben viele Beyspiele bewiesen, daß Kinder, die man in den bösartigsten Epidemien inokuliert hat, dennoch die besten Blattern bekommen haben; daß selbst die in heißer — folglich unbequemer, ungesunder Witterung inoku-

*) Der folgende Satz ist ganz nach der vortrefflichen Schrift: Ueber die wesentlichen Vorzüge der Inokulation — von D. C. W. Hufeland, Leipz. 1793; vorgetragen — auf welche Schrift auch durch die folgende Hinweisung gedeutet ist.

„Auch zu dem treuen Vater Lange darfst
„Du nicht flüchten mit Deinem Kummer:
„Du sollst allein dulden —!“

Dieser Gedanke beugte mich vollends ganz darnieder. Vater Lange lag nehmlich seit einigen Wochen ziemlich krank darnieder. Die Nacht war mir eine Ewigkeit. Ich stand den Morgen leise auf, schlich an Karls Bett — Er lag unruhig, mit offenen Augen, denen man es ansahe, daß sie auch nicht geschlossen worden waren.

Wie hast Du geschlafen, Karl? fragte ich schüchtern —

O herrlich!

antwortete er spöttisch: aber das war nicht in seinem Charakter — sogleich sezte er mildernd hinzu:

Gar nicht!

Bleib' noch einige Stündchen liegen —

Ich habe nothwendig zu thun —

sagte er, stand auf, sezte sich an seinen Schreibtisch und arbeitete. Ich versuchte mehreremale ihn zum sprechen zu bringen: es war umsonst, er gab kurze Antwort und schrieb fort.

Um die gewöhnliche Zeit gieng er auf das Komtoir und ich saß mit meinem Jammer wieder allein. Ich prieß meinen Vater glücklich, daß er ruhete und dieß nicht mit ansehen mußte.

„Ach wer auch so ruhete —.“

seufzete ich. Ueber den gestrigen Tag glaubte ich Aufklärung haben zu müssen. Woher aber diese nehmen? Mir fiel ein, daß eine meiner Bekannten, ein gutes liebes Weib, mit ihrer Familie gewiß dort gewesen seyn würde. Ich schickte zu ihr und ließ sie zu mir bitten. Mein Mann kam zum Essen, und — brachte einen jungen Menschen vom Komtoir mit, den er wohl sonst auch zuweilen mit uns speisen ließ, aber doch nur bey besondern Veranlassungen: heute also offenbahr, um interessanten Gesprächen vorzubeugen. Karl war gegen mich sehr höflich, aber zurückhaltend und zurückscheuchend. Nach dem Essen ging er, wie gewöhnlich, sogleich wieder auf das Komtoir. Den Nachmittag kam jene Bekannte. Sie war wirklich in der gestrigen Gesellschaft gewesen. Ich nahm mich sehr in Acht meine eigentliche Absicht nicht zu verra=

then, sondern lenkte das Gespräch nur im Allgemeinen auf das gestrige Fest. Sie fragte von selbst: ob mir mein Mann nichts von dem Verdruß erzählt hätte, den er dort gehabt habe?

Nein —

antwortete ich —

Er liebt mich zu sehr, als daß er seinen Verdruß nicht gegen mich verbergen sollte —

Indeß ließ ich doch merken, daß ich darüber unterrichtet zu seyn wünschte; und sie war gern bereit, mir alles zu sagen, was sie selbst wußte.

„Und weiter wird Ihnen Niemand etwas „davon sagen können, als die zunächst in„teressierten Personen. Diese ließen sich „aber gestern durchaus nichts abfragen" — sagte sie. Ich erfuhr also folgendes. Karl habe den Mittag bey dem Essen, vielleicht durch Zufall, zwischen Herrn Goldmann und dessen Freundin, der Frau Postdirektorin S — gesessen. Die Speisenden wären — jedes mit seinen Nachbarn, vergnügt, und die meisten wären es ziemlich laut gewesen:

man habe also auf diese drey Personen gar nicht Acht gehabt, bis man gesehen hätte, daß sie in ein sehr ernsthaftes Gespräch verwickelt gewesen wären; wobey mein Mann aufgebracht geschienen, Soldmann nach seiner Art gelächelt, die Dame etwas hämisch ausgesehen habe. Jezt sey die Gesellschaft vom Tische aufgestanden. Der Mann der Postdirektorin sey nicht da gewesen, sondern Soldmann habe ihren Protektor gemacht. Die Dame sey sogleich zu Karln in ein Fenster getreten, um, dem Anschein nach, das vorige Gespräch fortzusetzen: Karl habe sie aber nicht zum sprechen kommen lassen, sondern sie ganz säuberlich bey der Hand genommen und zu Soldmannen, der in einem andern Fenster gestanden habe, geführt. Einige, die nicht weit von ihm gestanden hätten, wollten die Worte verstanden haben:

„Hier ist Ihr Gesellschafter Madame!“

Die Frau habe glühend fast laut gerufen:

„Das ist Beleidigung —„

Und Karl habe leise geantwortet:

„Vergeltung, Madam; nur eine ganz „kleine gerechte Vergeltung!“ —

Hierauf sey auch Soldmann aufgebracht worden: aber einige von der Gesellschaft, wären absichtlich, um Verdruß zu verhindern, näher hinzugetreten: man habe also das Gespräch abgebrochen, und die Sache übergangen.

Man bot Ihrem Manne eine Karte an — fuhr meine Freundin fort —

und, wahrscheinlich um jene Gesellschaft los zu werden, und sich doch auch nicht zu entfernen, um ihr nicht einen Triumph zu gönnen — nahm er sie an, setzte sich, spielte zerstreuet und hoch, und verlohr stark. Vielleicht mochte ihn das noch mehr gereizt haben. Dann rufte man zum Abendessen. Er sezte sich zwischen zwey Personen, die er gar nicht kannte, sprach nicht — aber, man will bemerkt haben, er habe in Zerstreuung und Mismuth ziemlich viel Wein getrunken. Nach Tische ging die Gesellschaft, bis auf einige wenige Spielparthieen, in den Tanzsaal und Ihr Mann schien fortgehen zu wollen: da flüsterte ihm die Postdirektorin im Vorbeygehen einige Wörtchen mit boshafter Mie-

ne zu — Er ergriff sie und zwar ziemlich unsanft bey dem Arme und rief laut:

W e i b —!

Im Augenblick war Soldmann bey ihnen, die Frau entwischte lächelnd, und Soldmann sagte Ihrem Mann noch einige Worte —

E i n S c h u r k e s a g t d a s —!

rief nun Ihr Mann —

W e n n e r e s n i c h t b e w e i s e n k a n n —

fiel Soldmann nun auch laut ein —

M a c h e D i c h v o r d e r G e s e l l s c h a f t n i c h t l ä c h e r l i c h u n d k o m m i n d i e s Z i m m e r!

Ich mußte tanzen, habe also weiter nichts selbst gesehen. Aber man erzählte hernach, Soldmann habe Ihren Mann in ein kleines Nebenzimmer geführt, sey eine halbe Stunde mit ihm allein darin gewesen; dann wären Beyde erhitzt in das Speisezimmer zurückgekommen, wo noch einige Spielende gesessen hätten, und Soldmann habe nun sehr laut gesagt:

Hier war vorhin die Rede von Schurken!

So nehme ich dies Wort zurück —

hätte ihr Mann gesagt und ihn umarmt. Die Postdirektorin hatte unterdessen ausgelassen getanzt, und auf die Fragen an sie, wegen dieser Sache, keine Antwort gegeben. Bald darauf ging Ihr Mann, noch ganz in Heftigkeit, weg.

Ich suchte der Erzählerin meine schreckliche Unruhe zu verbergen, und sie konnte sich nicht genug wundern, daß mein Mann sich habe so überwinden; und mir nichts merken lassen können.

Ich bin unschuldig, mag es auch seyn, was es wolle — Das war alles, was ich in meiner Angst denken konnte, als ich wieder allein war —

Ich will schweigen bis er mir selbst Gelegenheit zu fragen giebt, oder bis unser Vater wieder hergestellt ist, und ich ihm diesen Vorfall und seine Folgen vorlegen kann.

Um mich einigermaßen zu zerstreuen, schrieb ich Briefe an alle meine abwesenden Bekannten, ohne gerade zu irgend einem besondern Veranlassung zu haben. Karl kam auch diesen Abend spät nach Hause, war kalt aber höflich, gefällig aber zurückscheuchend, und blieb es von dieser Stunde an die drey Wochen bis zu meiner Niederkunft, ohngeachtet aller meiner Bemühungen, ihn offenherziger zu machen. Mit unserm Vater besserte es sich, er konnte aber noch nicht ausgehen. In diesen Tagen des Kummers und der heimlichen Thränen gebahr ich meinen Heinrich.

Sey Du mein Trost und meine Freude —

sagte ich zu mir und drückte unter tausend Thränen, unter Wonne und Schmerz, den Neugebohrnen mit matten Kräften an meine Brust —

Sey Du mein Trost und meine Freude, wenn Andere mich verlassen!

Mein Mann hatte sich, wie man mir sagte, in unaussprechlicher Angst alle Minuten nach mir erkundigt, während mein Leben an

einem Haar hing: aber nicht durch seinen Zuspruch die bittern Stunden mir versüßt. Es that wehe; aber meine Kraftlosigkeit ließ meine Empfindung darüber nur zur stillen Wehmuth werden. Jezt trat er in das Zimmer, blieb eine Minute gleich zweifelhaft an der Thür, eilte dann nach meinem Bette, nahm den Neugebohrnen auf seine Arme, weinte, küßte ihn unzähligemale, und legte ihn sanft mir wieder in die Arme. Ich winkte ihm zärtlich mit den Augen; er küßte mich zitternd und eine große Thräne fiel aus seinen Augen auf meine Wangen — dann ging er schnell hinaus. Er sprach nicht, und ich konnte nicht sprechen. Den Morgen kam er gefaßter zu mir; sezte sich an das Bett, sprach mir allerley vor, reichte mir selbst was ich bedurfte, und ehe ich darum bat: aber alles mit dem fremden nur gefälligen und höflichen Betragen, mit dem er mich schon einige Wochen gemartert hatte. Soldmann kam nicht in unser Haus. Und so blieb es bis in die vierte Woche nach meiner Niederkunft, wo unser Vater wieder so weit hergestellt war, daß er mich, die dies gar nicht

vermuthete, mit seinem ersten Besuche überraschen konnte.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Seegen der Offenherzigkeit.

Gott gebe Seegen in dies Haus, das ich so lange nicht betreten habe, und in dem sich unterdessen so viel Glückliches zugetragen hat!

So rief Vater Lange, als er zur Thür hereintrat, mit feyerlicher Stimme —

Willkommen, willkommen, Sie Bote des Seegens!

rief ich ihm mit höchster Freude entgegen. Ich saß eben und stillete meinen Heinrich.

Haben Sie Dank, brave Mutter —

fuhr er fort —

daß Sie der Mode entsagt haben und ihren kleinen Engel selbst ernähren! und daß Sie eingesehen haben, der liebe Gott hat euch das da nicht blos zum Staate

gegeben! Laß Dir's wohl schmecken, Pathe Heinrich! Frauchen, er vergelte Ihnen diese Beschwerde mit tausendfacher Liebe und ziehe mit seinem jetzigen Trank Ihre Gesinnungen ein! — So wahr ich lebe, ich glaube es ist wahr, daß Großväter noch mehr Freude über ihre Enkel haben, als Väter über ihre Kinder. Was der kleine Schelm für ein Paar blaue Augen hat. Wo ist denn sein Vater? Wohl noch auf dem Komtoir? Warten Sie, ich will nach ihm schicken! Er weiß freylich nicht, daß ich hier bin! — Aber was ist das, Weibchen? Sie haben geweint? Was? von neuem? Verbergen Sie sich nicht vor Ihrem Vater — seh' ich recht, so sind das keine Thränen der Freude!

Ich war zu sehr gerührt, als daß ich mich nur eine Minute hätte verbergen können. Ich erzählte ihm alles von den Verhältnissen zwischen mir und Karln; zwar mit so viel Schonung für meinen Mann, als nur immer möglich, aber doch der strengsten Wahrheit gemäß.

Guter Gott —

fing er dann an —

So hab' ich also auch da recht gesehen? Er ist oft bey mir gewesen, hat mir täglich Nachricht von Ihnen gebracht, und in den kritischen Tagen fast stündlich. Aber er war dabey nicht so frey, wie ich mir ihn wünschte. Ich schrieb dies zwar seiner Aengstlichkeit um Sie zu: aber leider, leider, muß ich jezt die Bestätigung von dem hören, was ich immer dunkel dabey fühlte! So sollen denn wir armen Erdensöhne auch gar keine Freude rein und unvermischt zu kosten kriegen? Nun — wie Gott will; hier gilt's aber handeln, nicht klagen. Laßt mich machen! Eine Parthey hab' ich gehört: die andere will ich gleich hören. Also bey allen Ihren Bemühungen hat er Ihnen nicht Rede stehen wollen? Mir soll er's! Geduld! Nur bleiben Sie fest überzeugt, daß er Sie noch herzlich liebt: denn das ist wahrlich die Wahrheit — —

Karl kam. Seine Freude über den Besuch war sehr groß. Vater und Sohn blieben lange in herzlicher Umarmung. Dann nahm der erste den leztern in ein anderes Zimmer.

Mein Herz schlug gewaltig: aber vor Freude, nicht vor Aengstlichkeit; ich war gewiß, ihre Zurückkunft wird die schönste Scene der lange erwünschten Aussöhnung geben. Ich horchte auf jedes leise Geräusch, ob es nicht der Fußtritt der Zurückkommenden wäre: aber sie blieben zwey Stunden lang in ihrem Zimmer. Endlich kamen beyde zurück: aber meine Hoffnung war auf den ersten Anblick darnieder geschlagen. Karl sahe verstört; sein Vater traurig und sehr ernst —

Liebe Tochter —

sagte er in diesem Tone zu mir —

Es sind das allerdings Sachen, um die Sie wissen müssen, aber jezt würde dies Ihnen und dem guten Würmchen dort schädlich seyn. Seyn Sie also ruhig, entschlagen Sie sich aller Bekümmernisse — Sie haben jezt für einen Menschen mehr zu leben! Ich stehe Ihnen dafür, sobald sich die Sache ohne Schaden für Sie und für den Kleinen verhandeln läßt, sobald soll sie unter uns Dreyen verhandelt — Gott gebe, abgemacht werden.

Mit Thränen erwiderte ich:

Ruhig soll ich seyn? Wie kann ich das?

Wer ein gut Gewissen hat und an einen Gott glaubt, kann das immer —

war seine Antwort.

Du, mein Sohn — warum ich Dich gebeten habe —!

Ach Gott — von ganzem Herzen!

antwortete Karl. Dann nahm der Vater kurzen Abschied und ging. Mein Mann begleitete ihn und blieb noch eine Viertelstunde draußen mit ihm im Gespräch.

Hätte Gott mir meinen Säugling nicht gegeben, ich wäre ohne Trost; hätte er mir ihn genommen, ich wäre in Verzweiflung gewesen. Wenn ich aber mit noch so kummervollem Herzen ihm in das lächelnde blaue Auge blickte; wenn er seine kleinen Händchen nach mir ausstreckte; wenn ich ihn, nach seiner Mahlzeit, in meinem Schoose — so ganz in Wohlseyn aufgelößt, schlummern sahe: dann vergaß ich alles, dann schöpfte ich Kraft zur Erduldung noch härtern Leidens. Mein Mann war und blieb still, niedergeschlagen, und gegen mich äußerst aufmerksam

und gefällig — aber nach jener ceremoniösen Weise. Unser Vater besuchte uns zuweilen, zuweilen wir ihn; die verborgene Sache blieb unberührt: aber dennoch war, auch im übrigen, die Offenherzigkeit, der kindliche unbefangene Frohsinn, der sonst in unserm Familienzirkel wohnte, gestört. Ich konnte nichts dabey thun: mit mir sprach man nicht vertraut. Anfänglich war dadurch mein Geist gebeugt: aber dann erwachte das Gefühl — Du bist verkannt, Du verdienst diese Behandlung nicht — stärker in mir. Dies hob mich wieder empor, gab mir wieder Geist und Muth, jedem frey in das Auge zu blicken und jede nähere Erklärung ruhig zu erwarten; und ich bemerkte, daß ich, besonders bey Vater Langen, dadurch gewann.

Endlich hatte ich meinen Heinrich zu anderer kleiner Menschen-Kost gewöhnt, und nun forderte ich, als mein Mann und sein Vater an einem Abend bey mir waren, Erklärung über das mir Unbewußte.

Nun so will ich reden —

fing Karl an —

Nein, mein Sohn; laß es mich an Deiner Stelle thun —

fiel sein Vater ein —

Ich bin alt und mein Blut ist kälter. Ich weiß es, Deine Frau nimmt uns hier für eine Person an — Nicht? Nun, Gott gebe, daß meine Offenherzigkeit Seegen bringt! — Liebe Tochter, Sie sind von Ihrem seeligen Vater doch nicht zu einer Verbindung mit meinem Karl überredet worden?

Welche Frage? Nach meines Vaters und meiner Ueberzeugung sind die Personen, die hier zwingen, und die, die sich zwingen lassen, gleich schlechte Menschen —

Vom „zwingen" sag' ich auch nicht — Ueberreden —!

Ueberredung ist der härteste Zwang. Zu beyden war mein Vater zu gewissenhaft.

Sie haben also meinem Karl Ihre Hand ganz frey gegeben? Das Geständnis Ihrer Liebe zu ihm kam ganz aus Ihrem Herzen?

Lassen Sie Ihre Kinder nicht ausfahren, besonders nicht in Miethwagen, auch wenn vielleicht ihre geringe Krankheit es erlaubte — so lange nehmlich es möglich ist, daß etwa ein Scherf u. dgl. irgendwo am Wagen hängen bleiben und unbemerkt Andern mitgetheilt werden könnte. Ferner — Sie wollen einmal von mir hierüber vorgepredigt haben — also: lassen Sie ja keine Wäsche oder Kleidungsstücke der Kranken aus dem Hause bringen. Wer weiß, wie oft durch Lohnwäscherinnen die Ansteckung unbewußt verbreitet und manches Haus unglücklich gemacht worden ist! Die Wäsche muß sogleich im Hause ausgewaschen und an die freye Luft gehangen werden. Endlich — wenn die Krankheit vorüber ist, so lassen Sie das gewesene Krankenzimmer ja recht sorgfältig reinigen, hauptsächlich dadurch, daß Sie der freyen Luft mehrere Tage lang freyen Durchzug verstatten. Doch ich erröthe, daß ich in der Lebhaftigkeit meiner Deklamation Ihnen, Madam, das gesagt habe, von der das ja ohnedies vorauszusetzen war! Wenn es nur auch von der

Polizey so vorauszusetzen wäre, daß sie dafür sorgte, damit durchaus kein verstorbener Blatterkranker öffentlich zur Schau ausgesezt würde — auch wenn die Blattern zurückgefallen und nicht mehr ekelhaft anzusehen wären; damit sein Sarg sorgfältig verpicht, und sein Grab tiefer, als ein gewöhnliches, gemacht würde — —

Diese Sache hatte uns alle so sehr interessiert, daß wir nicht eher ruhen konnten, bis wir mit unserm braven Arzte gesprochen hatten. Dieser billigte unsern Entschluß, empfahl die bald eintretende Jahreszeit — den Frühherbst — zur Ausführung; sprach selbst mit den Kindern, stellte ihnen die Sache leicht vor, um ihnen den Muth nicht zu benehmen; bereitete ihre Körper, ohne große Zurüstungen und Weitläuftigkeiten, vor; die Kinder, die nie einen Blatterkranken gesehen oder ausführlich von dieser Krankheit sprechen gehört hatten, fürchteten sich fast gar nicht: und so gelang dies wichtige Vorhaben nach unsern Wünschen — oder vielmehr, es gelang besser, als wir zu erwarten gewagt hatten. Wilhelmine,

um die ich so besonders gezittert hatte, bekam sehr wenig Blattern, und konnte fast immer außer dem Bette seyn; Heinrich bekam deren zwar mehrere, besonders an den Füßen —; aber sie waren so gutartig, daß auch er nur einige Tage ernsthaft krank war. Keines behielt tiefe Narben. Wilhelmine blieb zwar schwächlich, wie sie immer gewesen war; aber sie schien doch etwas freyer und heiterer zu werden, als sie sich erholt hatte; und Heinrich war in wenig Wochen wieder ganz der vorige. Wie freueten wir Aeltern uns! wie dankten wir Gott! wie herzlich wünschten wir, daß alle Aeltern uns folgen und gleiche Freude über ihre geretteten Kleinen empfinden möchten! — —

Vierzehntes Kapitel.

Försters Lorchen.

Unter den wenigen Familien, mit denen wir im engen und vertrauten Freundschaftsbündniß standen, war auch die Familie des Oberförsters Gotthard. Der Vater — ein Mann von strengster Redlichkeit, männlicher Festigkeit; stark und schnell empfindend — also zuweilen übereilt; aber dabey wohlwollend und menschenfreundlich — also stets wieder gutmachend; ausgeschmückt mit aller Lebhaftigkeit, die man bey Personen seines Berufs nicht selten antrifft, aber dabey auch frey von aller Härte, die man unter ihnen nicht seltner findet; aufrichtig und treu gegen Freunde, munter und jovialisch in jeder Gesellschaft, wo nur — wie er sich ausdrückte — keine Schleicher und Eyertreter waren —;

seine Gattin — ein liebes, munteres, wohlwollendes, stets schäffterndes, freundschaftliches Hausmütterchen, dem sein Mann, sein Kind und seine wenigen vertrautern Freunde die ganze Welt waren; das aber, eben weil sie seine ganze Welt waren, mit desto mehr Innigkeit an ihnen hing; das einzige Kind beyder — ein Mädchen vom Alter meiner Wilhelmine, jezt im neunten Jahre, die Unschuld, Freundlichkeit, Heiterkeit, Liebe selbst —: wie konnte es anders kommen, als daß dies Häuflein guter Menschen von Jedermann geschäzt, von seinen Freunden aber mit aufrichtigster Liebe umfaßt werden mußte? Die Leutchen hatten mit Besorgung ihrer Geschäfte, besonders ihrer Oekonomie, und mit wechselseitiger Beglückung ihrer selbst so viel zu thun, daß sie selten in die Stadt kamen: aber wir besuchten sie in ihrer ländlichen Wohnung öfter. Ihr einsames Landhaus, von einem Garten halb umgeben, der gleichmäßig Vergnügen und Nutzen gewährte — lag romantisch nicht weit vom Anfange des —er Waldes. Zwey uralte weitverbreitete Linden, unter denen ihren gewöhnlichen Sitz die Freundschaft auf-

schlug, beschatteten das mit Raubvögeln verzierte Thor, und verkündigten, daß hier Stille, Ruhe, häusliches Glück und Naturfreuden; die Bienen, die stets darauf umhersummeten — daß hier Fleiß und Arbeitsamkeit wohneten.

Die Krankheit meiner Kinder im Herbst und der folgende Winter hatten gemacht, daß wir länger als ein Vierteljahr diese liebe Familie nicht gesehen hatten; wir sehneten uns also alle nach ihr, vornehmlich aber meine Wilhelmine, welche die innigste Freundschaft mit Lorchen, der Tochter des Oberförsters, errichtet hatte. Kinderfreundschaft — unbeschränkt, rein, uneigennützig, wie die erste Liebe — kann vielleicht nicht höher steigen, als sie unter diesen beyden lieben Mädchen gestiegen war. Kaum waren wir, bey unsern Besuchen, aus dem Wagen gestiegen, kaum war die allgemeine freundschaftliche Bewillkommung vorbey: so schlichen die beyden Freundinnen Arm in Arm fort — in den Garten, auf die angränzenden Wiesen, in die Schatten des Busches; pflückten Blumen und tauschten sie gegenseitig aus, und hatten sich

so viel zu erzählen, so viel zu besprechen, so viel unter sich auszumachen, daß sie bey dem Abschiednehmen noch lange nicht fertig waren. Mußten sie zuweilen — etwa über Tische — bey der Gesellschaft bleiben: so nahmen sie an wenigem Theil, außer die eine an der andern; die eine horchte nur aufmerksam, wenn die andere sprach, die eine redete nur, wenn die andere etwas gesagt hatte, und wenn sie beyde nicht sprachen, so lächelten sie einander an und drückten sich die Hände. Nie hatten sie sich gesagt, daß sie sich liebten: aber sie liebten sich darum nur desto mehr. Oft sahen wir Aeltern den sanften Verbündeten gerührt nach, wenn sie in ihre Einsamkeit schlichen; und dann sagte der wackere Gotthard:

Gott erhalte uns diese beyden Freundinnen: sie werden einander auf dem Wege der Tugend erhalten! —

Da lächelte die gute Mutter Lorchens, und eine Freudenthräne drang in ihre Augen.

Jezt, da meine Kinder von ihrer Krankheit längst wiederhergestellt, da auch die we-

nigen Flecken der Blattern an ihnen verblichen waren — denn Lorchen hatte die Blattern auch noch nicht gehabt —; jezt, da die ersten warmen Frühlingstage uns wieder ins Freye lockten, wollten wir die guten Leutchen überraschen, und fuhren früh ihrer Wohnung zu, um den ganzen Tag da zuzubringen. Die Witterung war so schön, die Luft so gemäßigt und rein, der Himmel so hell und blau —; wir alle waren voll Freude, und Minchen sprach von nichts, als ihrer kleinen Freundin. Jezt sahen wir schon die Linden von ferne — die Kinder klatschten in die Hände; jezt schimmerte das rothe Dach des Wohnhauses zwischen ihnen hindurch — die Kinder riefen: fahre zu, Kutscher! fahre zu! —

Wir kamen an, hielten, stiegen aus — Niemand kam uns entgegen.

Sie werden im Garten, oder im Walde seyn —

sagte mein Mann;

Desto besser: so suchen wir sie da auf!

fiel ich ein.

Wir gingen in den Hof — Niemand war da; ins Vorhaus — auch da war Niemand. Wir klopften an die gewöhnliche Wohnstube — Niemand hörte uns. Jezt traten wir hinein: und — Gott, welch ein Anblick! Eine Todtenstille herrschte im Zimmer. In einem Winkel desselben stand ein Bett. Die Oberförsterin knieete unbeweglich davor und verhüllte ihr Gesicht in das Kissen; Gotthard saß an der andern Seite des Bettes, eben so unbeweglich, den Kopf in die Hand gelegt, und sahe mit starren Augen nach — Lorchen, die im Bette lag, weiß, wie der Ueberzug ihres Lagers, mit geschlossenen Augen und ohne Bewegung.

Gott im Himmel — was geht hier vor?

riefen wir alle. Da erst sahe sich der Vater um. Er richtete sich langsam auf und sprach im dumpfen Schmerzenston:

Ach, lieben Leute, was wollt Ihr hier im Todtenhause?

Tod? tod? tod?

riefen wir alle, zitternd und bebend vor Schrecken.

Todt und kalt —
sagte der Vater schrecklich;
und auch hier — todt und kalt —!
Er zeigte auf seine Brust.

M i n c h e n ! M i n c h e n !
schriee Heinrich überlaut und lief zu. Wir wendeten uns von neuem erschrocken um — Wilhelmine war blaß, wie die Todte, und dem Umsinken nahe.

Barmherziger Gott —
rief mein Mann;

M e i n K i n d ! m e i n a r m e s , l i e b e s K i n d —! —
rief ich. Wir kamen ihr zu Hülfe; sie erholte sich bald wieder, war aber sehr kraftlos. Wir wollten sie aus der Stube entfernen, aber sie bat innigst, nur e i n m a l noch sie Lorchen sehen zu lassen.

Nur Abschied nehmen laß mich, gute Mutter, wenn Du Deine Wilhelmine lieb hast! —

Alles Zureden war vergebens, wir konnten sie nicht hindern, da Zwang ihr tief verwundetes Herz vollends ganz zerrissen hätte. Sie

schwankte zum Bett, wir alle traten gleichfalls herzu —

Lorchen! Lorchen!

rief sie —

hörst Du mich denn gar nicht mehr? hältst Du so Wort? willst mich so allein lassen — so ganz allein?

Sie nahm ihre Hand —

A—h! kalt — eiskalt — und schwer — —

Sie ließ die Hand auf das Bett fallen und schauderte zusammen. Wir alle zerflossen in Thränen.

Minchen —

sagte ich —

mein geliebtes Kind — komm, komm mit mir!

Gleich, gute Mutter — nur Abschied nehmen! dann sollt Ihr sie einscharren! —

Sie fiel über die Todte her und bedeckte sie mit Küssen und Thränen. Dann ließ sie sich von uns aufrichten und trocknete ihre Augen; faßte nun noch einmal der Todten kalte Hand mit

Heftigkeit, drückte sie krampfhaft, und sagte — mit weit geöffneten, stieren, trockenen Augen, im Ton einer Prophetin:

Du holst mich bald nach! —

Wie von diesen Worten ist mein Herz nie zerrissen worden! Alle, die ich liebte, meinen Heinrich ausgenommen — alle diese sind jezt — da ich schreibe — bey Gott; die meisten sahe ich sterben; aber so ist mein Herz nie zerrissen worden! Ich begrub Vater, Gatten, Freunde; und doch — so ist mein Herz nie zerrissen worden! —

Wir ließen die zu allem unfähige Mutter, bewacht von einer Anverwandtin, die im Hause war, bey der Todten, von der sie sich durchaus keinen Augenblick trennen wollte; und gingen aus der Schrecken- und Jammerwohnung; der zerknirschte Vater ging, auf unsere vielfältige Bitte, mit uns. Von ihm erfuhren wir mühsam, daß man bey Lorchen

schon vor acht Tagen Spuren der Blattern bemerkt hätte: aber der Arzt habe sie die ersten Tage nicht dafür erkannt. Hernach sey es vielleicht zu spät gewesen, die Natur des durch mehrere starke Ausleerungen geschwächten Kindes bis zum Ausarbeiten und Austreiben des Giftes zu bringen, besonders da die Blattern von sehr böser Art gewesen wären; Lorchen wäre in epileptische Zufälle, dann in Ermattung und Ruhe verfallen, die Blattern wären nun ganz zurückgetreten und vor noch nicht zwey Stunden sey sie verstorben.

Alle Versuche, den kalten stummen Schmerz des Vaters in Klagen oder Thränen aufzulösen, waren vergebens; er sagte sogar nicht viel dazu, als wir absichtlich in Lorchens ausführliches Lob ausbrachen.

Nun —

sagte er in einzelnen Sätzen, zwischen denen er lange Pausen hielt —

hab' sie Gott! Wie lange wird's mit mir und meiner Henriette währen —! Freylich ists traurig, wenn ich denke: du wirst bald alt und stumpf werden, dein Weib auch — und da ist Niemand, der euch wartet und

pfleget und es euch hübsch macht —! und wenn ihr sterbt, so wird der gotthardische Name nur noch auf dem Leichensteine erhalten —! und von euch ists, als wäret ihr nie dagewesen —! Freylich ists traurig — Fremde werden uns die Augen zudrücken; Fremde das erndten und genießen, was wir so mühsam gesäet und gespart haben — Fremde, die dann weiter nichts von uns zu sagen wissen, als: es waren ein Paar ordentliche wohlhabende Leute —! statt daß mein Lorchen gesagt haben würde — — O, weg damit! Es sollte nicht seyn! Weg damit! —

Mein Mann nahm mich bey Seite —

Liebe Amalie —

sagte er;

Es gehört nicht nur zur Freundschaft mit den Fröhlichen sich zu freuen, sondern auch mit den Weinenden zu weinen. Wir wollen die Kinder nach Hause fahren lassen, und diesen und den morgenden Tag bey unsern trostlosen Freunden bleiben. Können wir sie auch nicht beruhigen, so können wir

doch mit ihnen leiden, und auch das thut wohl! —

Ich dankte meinem Karl für diese Mahnung der Menschlichkeit, obgleich ich mich sehr ungern von meinen Kindern trennete, besonders von Wilhelminen, die jezt immer ganz still an meiner Seite gegangen war. Wir sagten unsern Entschluß dem Oberförster und den Kindern. Beyde Partheyen wollten den Vorschlag erst nicht annehmen — der Oberförster uns nicht behalten, die Kinder uns nicht verlassen: aber —

Diesmal dringen wir uns auf! und für Euch sorgt Herr Meinert so gut, als wir es könnten —

sagte mein Mann, und wir blieben. Ein Bote wurde nach der Stadt geschickt, der Herrn Meinert holte; und dieser fuhr den Nachmittag mit den Kindern zurück. Heinrich war immer, wie verblüfft, und Wilhelmine, wie eine sanft Träumende. Sie ließ alles mit sich machen und vergoß keine Thräne Hätte ich nicht gewußt, daß sie in Meinerts Händen, wie in den meinigen, aufgehoben, und wahrscheinlich weiser behandelt werden

würde, als von mir: ich hätte sie nicht von mir lassen können.

Ich hielt mich nun zur Oberförsterin, mein Karl zu ihrem Mann. Wir beredeten sie, obgleich mit vieler Mühe, zu einem ziemlich weiten Spaziergange ins Feld.

Unter Gottes freyem Himmel erweitert und stärkt sich das Herz doch eher, als im engen Zimmer, das es nur mehr drückt und preßt —

sagte mein Mann. Wir erzählten den guten alten Leuten allerley Anekdoten von den beyden Freundinnen — lange vergebens: aber endlich öffneten sich ihre Herzen und sie fingen an einzustimmen; die Mutter, die doch vor wenig Stunden noch so ganz in Betäubung und Schmerz versenkt schien — zu meiner Verwunderung, zuerst. Ja, es ist wahr — das Weib erlieget eher kleinern Uebeln, als der Mann: aber sie bestehet die größten gefaßter, als er. Sey es, daß das Weib die größten Uebel, unter denen der Mensch seufzet, nicht — ausleiden, nicht ganz durchempfinden kann; sey es, daß ihre regsamere Phantasie ihrem Geist unvermerkt und

wider ihren Willen andere Bilder zuführt, die zwar mit dem Gegenstande des Schmerzes nahe verwandt, aber doch nicht er selbst sind, indeß des Mannes festrer Sinn ganz allein über ihm brütet; oder sey die Ursache eine andere: die Erscheinung ist wahr, und war auch hier wahr. Die gute Hausmutter war die erste, die von ihrem Lorchen erzählte, wie folgsam sie gewesen wäre und wie fromm; wie lieb sie ihre Aeltern gehabt, wie gern sie Armen, Unglücklichen wohlgethan, wie gut sie ihr schon jezt in der Wirthschaft beygestanden habe; wie sie sich nun wohl ein bischen gern geputzt hätte, aber nicht übertrieben — nein, nicht übertrieben, und man müsse doch sagen, daß ihr auch alles so allerliebst gestanden habe u. s. w. Von solchem allgemeinen Lobe kam sie auf einzelne Anekdoten, in die wir sie immer mehr verwickelten, und in die endlich auch der Vater mit einzelnen Bemerkungen einstimmte: bis beyder Herzen sich in sanften wohlthätigen Thränen erleichterten.

Mein Mann hatte dafür gesorgt, daß während unsrer Abwesenheit die geliebte Leiche, ihre Kleider, und alles, was ihr zunächst ge-

hört hatte, aus dem Zimmer gebracht worden war. Als wir zurückkamen sahe sich der Oberförster um, bemerkte was geschehen war und auf wessen Veranstaltung. Er faßte meines Mannes Hand fest, und sagte:

Vergebe mir's Gott — ich sagte vorhin, ich habe nun nichts liebes mehr auf der Welt: ich habe ja noch einen treuen Freund —

hier sank mein Karl in seine Arme —

und ein gutes braves Weib! —

Auch diese lehnte sich mit Schluchzen auf seine Schulter.

Guter Vater —

sagte sie —

Bleibe Du mir nur leben! Ich will Dich warten und pflegen und Dir gütlich thun, wie ichs nur verstehe und vermag — Bleibe Du nur leben, bis wir zusammen zu unserm Lorchen gehen! — —

Als wir den andern Tag des Abends zurück in unser Haus kamen, empfing uns Herr Meinert auf der Treppe. Schon das befremdete mich, und eine geheime Angst um meine Kinder, die den Nachmittag schon groß gewesen war, brach mit einemmale aus —

W a s m a c h e n m e i n e K i n d e r?
fragte ich heftig.

Es stehet ziemlich gut um sie —
sagte Herr Meinert.

Z i e m l i c h g u t —?
rief ich, und trat schnell ins Zimmer.

Guten Abend, liebe Mutter!
sagte Heinrich traurig.

B i s t D u s o a l l e i n?
rief ich zitternd —

W o i s t M i n c h e n?

Es war ihr nicht ganz wohl —
antwortete Herr Meinert;

sie hat sich auf mein Zureden, frühzeitig
schlafen gelegt —

Ich wollte nach dem Schlafzimmer.

Sie werden sie aufwecken —!
sagte Meinert bittend. Ich blieb stehen und
sahe ihm ins Gesicht —

H i e r i s t e i n U n g l ü c k —
sagte ich;

I c h l e s e e s i n I h r e n B l i c k e n,
i c h h ö r' e s a n I h r e n b e h u t s a m e n
R e d e n: s a g e n S i e m i r a l l e s —
a c h G o t t — a l l e s!

Ich habe Ihnen keine Unwahrheit gesagt — antwortete Meinert;

ängstigen Sie sich nicht ohne Noth. Minchen ist freylich nicht wohl. Die gestrige Ueberraschung, das heftige Schrecken, ihre schwachen Nerven — — Sie hat ein Fieber. Ich habe für Arzt und alles gesorgt — Beruhigen Sie sich! —

Meine Thränen flossen. Minchens Wort: Du holst mich bald nach — erklang in meinem Innersten; ich sah' es, wohin ich blickte, mit Flammenschrift geschrieben.

Ich muß sie wenigstens sehen! Stören will ich sie nicht —

sagte ich. Behutsam schlich ich in ihr Schlafzimmer, wo mein Mann schon war. Meinert folgte mir. Wilhelmine lag da, blaß, wie eine Verstorbene, und schlief unruhig. Indem ich mich in tiefster Wehmuth über sie hinbeugte, lispelte sie träumend:

Bald —! Bald —!

Wir gingen zurück ins Wohnzimmer. Meinert sagte uns, daß sie schon gestern unter Weges Anwandlungen von Fieberfrost gehabt habe, und beym Nachhausekommen in Hitze ver-

fallen sey. Der Arzt gebe die beste Hoffnung. Es sey nichts, als ein kaltes Fieber, das in ihrem schwächlichen, aber durch die Blatterkrankheit gereinigten Körper nicht lange Raum haben könne. Ich stellte mich, aus Liebe zu meinem Karl, ruhiger, als ich war. Kein Schlaf kam in meine Augen. Gegen Morgen erst erwachte Wilhelmine. Sie war matt, aber freundlich, und klagte nicht. Des Abends bekam sie wieder Hitze. Sie phantasierte und sprach dann mit ihrer verstorbenen Freundin.

Nach vier Wochen verließ sie das Fieber wirklich. Meine Leiden während dieser Zeit kann ich nicht beschreiben. Wie ein wandelnder Schatten erstand Wilhelmine von ihrer Krankheit, und trug von nun an den Keim des Todes sichtbar mit sich herum. Der Gedanke an Sterben verließ sie auch fast nie. Alles, was sie sahe und hörte, wußte sie in Verbindung mit dieser ihrer Hauptidee zu bringen. An allen Zerstreuungen, die wir ihr verschafften, um sie aufzuheitern — nahm sie zwar Theil; aber so, daß wir sahen, sie thue es nur aus Liebe zu uns. Sie fragte nun

Herrn Meinert um nichts angelegentlicher, als um Nachrichten aus jener Welt. Sterben dachte sie sich als sanft einschlafen; und ihr Lehrer bestärkte sie darin, weil er sahe, daß ihr vielleicht diese Vorstellung bald nützen könne. Wenn er dann vorsichtig an solche Unterhaltungen den Gedanken vom Glück des jetzigen Lebens anknüpfte, von unsrer Pflicht auch dieses zu schätzen und zu lieben, weil wir nicht nur für uns, sondern auch für Andere da wären, diesen erst nützen sollten, u. s. w.: so antwortete sie:

Ja — hier ists schön: aber dort wirds besser seyn! Und für Andere leben, Andern nützen — wir kommen ja dort wieder zusammen und können es also dort auch! —

Gegen den Frühling sank sie in eine allmähliche Verzehrung. Der Arzt sagte selbst: er vermöge sie nicht zu retten; wir möchten ihr ihre unschuldigen Wünsche gewähren, in sofern sie ihrem Körper nicht geradezu schädlich wären, um ihr ihre letzten Tage so angenehm, als möglich, zu machen. Von meinen Empfindungen hierbey kein Wort. Durch den Einfluß der belebenden Frühlingsluft schien sie sich

schnell zu erholen — Ich hoffte, ich dankte Gott: aber es war mehr das letzte Aufflimmern des Lämpchens vor dem Erlöschen.

Bey unsern Spaziergängen drang sie immer in mich, sie auch einmal auf den Gottesacker — so nannte man hier den Begräbnißort — zu führen. Ich wich öfters aus; endlich mußte ich ihrer Bitte nachgeben. Sie trat schweigend durch die hohe Pforte auf den einsamen weiten Platz und sahe sich lange still und sehr ernst um.

Sonderbar —

sagte sie nach langer Pause;

manche Gräber sind so schön grün, und auf manchen wachsen Dornen! Ob das wohl böse Menschen waren, auf deren Gräbern Dornen wachsen?

Nein, mein Kind, so dürfen wir nicht urtheilen —

antwortete ich schmerzlich.

Es waren nur Menschen, die keine Freunde hinterließen, welche die Dornen ausgerissen hätten —

So wollen wir dort den Männern —

sie meynte die Todtengräber, die an einem neuen Grabe arbeiteten —

Etwas geben, damit sie es thun —

dabey raufte sie emsig Dornen aus —

Und dann wollen wir wieder herausgehen — früh, damit uns Niemand siehet; ich will mein Körbchen voll Blumen mitbringen, und sie dafür hinstreuen — — doch die Blumen verwelken auch so bald — ! —

setzte sie nach einer Pause traurig hinzu —

Das weiß ich —

fuhr sie in einer Weile fort —

Du, gute Mutter, lässest keine Dornen auf meinem Grabe aufkommen! —

Mein Herz blutete. Ich suchte meine Thränen zu verbergen, und machte sie auf andere Dinge aufmerksam. So kamen wir in den hintern Theil des Gottesackers, wo es noch stiller und schauerlicher war.

Hier ists doch gar schön —

sagte sie;

Wenn Du nicht weinen wolltest, liebe Mutter, so möchte ich Dich wohl um Etwas bitten!

Nein, mein Kind, ich will nicht
weinen: sage es nur!
Wenn ich sterbe, so leget mich hieher! Willst
Du mir das versprechen, gute Mutter!
Ja, mein Kind: aber lebe erst
noch lange!
sagte ich und drängte meine Thränen zurück.
Sie lächelte zu meinen letzten Worten und
fuhr fort:
Dorthin —! Ah sieh', wo die vier schönen
Hangeweiden stehen — dorthin! —
Ja —
erwiederte ich;
Dort werden wir alle ruhen!
dort liegt mein guter Vater! —
Ihr Gesicht heiterte sich auf; sie wiederholte
freundlich:
Dort werden wir alle ruhen! —

Funfzehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Mit dem Sommer schwand der Rest von Wilhelminens wenigen Kräften; mit den fallenden Blättern sank auch sie. Schon wurde ihr das Gehen, wegen baldiger Ermattung, beschwerlich; ihr Athem ward kurz und keuchend, sie klagte zuweilen über Schmerz auf der Brust: da bat sie einesmals mich mit aller Innigkeit, sie des Abends auf den sogenannten Schneckenberg zu führen, damit sie nur noch einmal den gestirnten Himmel übersehen könnte. Jenen Namen führte ein mäßiger Berg, um den sich schneckenförmig ein angenehmer Gang wand, in dem englischen Garten der verwittweten Frau von N—, die in M— wohnte. Dieser Berg hatte Herrn Meinert und den Kindern sonst oft als Sternwarte gedient. Man hatte von ihm eine freye

weite Aussicht. An dem Abhange des Berges stand, in Gebüsch versteckt, eine kleine Hütte, in der die Dame, der der Garten gehörte, und die ich kannte, zuweilen ihre Abende zuzubringen pflegte. Ich suchte meiner Wilhelmine ihr Verlangen auszureden; sagte, es werde ihr das Steigen zu beschwerlich werden — Sie antwortete schmeichelnd:

Der Vater und Herr Meinert werden mitkommen, und mich führen, wenn ich nicht mehr fortkann! —

Aber die kühle Abendluft —!

Wird's weniger kühl seyn unter den Hangeweiden?

sagte sie. Ich besprach mich darüber mit meinem Manne und Herrn Meinert. Der leztere sagte:

Warum wollen Sie ihr diese unschuldige herzerhebende Freude nicht gönnen? Es kann seyn, daß es die zarte Himmelsbürgerin etwas angreift: aber Sie wissen ja, was selbst der Arzt sagte —! —

Ich blieb ängstlich, gab aber noch, da Wilhelmine so innig bat. Wir entschlossen uns

also ihren Wunsch diesen Abend, weil eben heiterer Himmel und ziemlich warme Luft war, zu erfüllen. Sie war voller Freude, und stieg anfänglich mit wahrer Hastigkeit. Aber gar bald mußte sie stehen bleiben, und unter einem tiefen Seufzer Luft schöpfen. Mein Mann und Herr Meinert führten sie nun langsamer, oder trugen sie vielmehr. Auf einmal hielt sie ein und rief begeistert:

Was war das? Was für Musik?

Wir erschraken.

Du irrest Dich, mein Kind —

antwortete mein Karl;

wir hören nichts!

Ja ja —

sagte sie noch lebhafter —

es waren Töne — o himmlische Töne! —

Wir standen und sahen uns bedenklich an; meine Angst stieg. Indem hörten auch wir einzelne von der Luft sanft getragene äußerst leise umher zitternde Akkorde. Der Ton war ganz eigen und schien aus den Wolken zu kommen. Wir standen noch immer und wußten nicht, was wir sagen sollten. Da erinnerte ich mich, daß die Frau von N— Besuch von

einer Freundin habe, die Harmonika spielte, und, weil sonst Niemand in M— dies Instrument besaß, mir das meinige auf einige Wochen abgeliehen hatte. Ich sagte das, und alle stimmten nun überein, es wären Harmonikatöne; die Frau von N— werde das Instrument in ihr Hüttchen haben tragen lassen, und mit ihrer Freundin dort seyn.

Ich wäre lieber zurückgegangen, vielleicht die beyden Männer auch: aber Wilhelmine ließ sich nicht abbringen. Wir schlichen also, unter dem zauberischen Getone, das durch die Entfernung nur noch reizender wurde, auf den Gipfel des Berges, wo unter einem Kranze von Pappeln, die in der Abendluft sanft wankten, einige Bänke standen. Wir setzten uns, sahen das Blinken des Lichts im Hüttchen durch das Gebüsch, und vernahmen nun die Musik zusammenhängender, da die Fenster offen standen. Unbeschreiblich war die Empfindung, die unsre Herzen hinriß. Keines sprach. Wilhelmine sezte sich dicht und enge an mich, und ruhete tiefathmend und von mir umschlungen, an meinem Arme. Wir hörten ein auch uns bekanntes Adagio

von Naumann — sanft und weich, wie so viele Werke dieses Günstlings der Musen und Grazien sind. Dann schwieg die Musik. Langsam erhob nun Wilhelmine ihr mattes Haupt und blickte umher an den Gewölben des Himmels. Mit sanfter Stimme sagte sie:

Wie schön ists hier unter den Wohnungen der Seeligen! Hier bin ich meinem Lorchen näher! —

Sie schwieg. Jezt richtete sie ihre Blicke fest und starr auf einen Punkt des Himmels; ihre Brust hob sich, ihr Athemzug ward hörbar — Indem ich sie anreden wollte fing sie mit ganz seltsamer Stimme an:

Sieh' — wie glänzt dort Sirius! Und da — und da —

fuhr sie heftiger fort —

der gewaltige Orion! Wie er das Haupt empor hält! wie er drohet! wie mächtig er die Keule schwingt! O—h! —

Sie umklammerte mich ängstlich und verbarg ihr Gesicht an meinem Busen. Wir alle waren voll Schrecken und Verwirrung. Ihre Phantasie war so aufgereizt, daß sie nicht nur die Gestirne, sondern die Sternbilder sahe.

Lasset uns gehen —

sagte mein Karl verlegen;

Ja, lassen Sie uns gehen!

wiederholte Meinert, nicht weniger verwirret, denn diese Würkung hatte er sich nicht vorgestellt. Wilhelmine kam jezt wie aus einem tiefen Traume wieder zu sich. Sie sagte ruhig:

Nein, nein — vorhin war mir sonderbar — ich weiß nicht — sehr sonderbar! Jezt ist mir wieder wohl — leicht und wohl! Bleiben Sie immer noch ein Weilchen — ich bitte!

So ruhig blieb sie und ließ sich nun von Herrn Meinert das meiste wiederholen, was sie von der Sternkunde gehört hatte. Sie wollte sich noch genauer mit dem Himmel bekannt machen, in den sie bald zu kommen hoffte. Da begann die Musik von neuem, und spielte den schönen Choral: Jesus meine Zuversicht — Wir hielten ein, Wilhelmine lehnte den Kopf an meine Seite und sprach der Melodie die Worte des ihr bekannten Liedes nach:

Was hier leidet, was hier flebt
Wird Gott herrlich dort erhöhen.
Irdisch werd' ich ausgesä't,
Himmlisch werd' ich auferstehen.
Zu verwesen sink' ich ein,
Dann werd' ich unsterblich seyn —

Wir alle weineten, nur sie nicht.

Ich danke Ihnen —

sagte sie,

für den schönen Abend. Nun wollen wir gehen — mich friert sehr! —

Da wir anfingen herabzusteigen blieb sie noch einmal stehen und sahe zurück nach den Pappeln —

Lebe wohl, du schöner Platz —

sagte sie —

Ich fühl' es, ich sehe dich nicht wieder — —

Kommen Sie! kommen Sie! —

sezte sie nach einer Weile hinzu und schauderte heimlich zusammen.

Wir brachten sie nach Hause, und nun nahmen ihre Kräfte stündlich ab. Manche Menschen fürchten das Gestorben-seyn weniger, als die Operation des Sterbens — sagt ein berühmter

Schriftsteller mit Grund; aber ich setze hinzu: Andere sehnen sich nach dem Sterben mehr, als nach dem Gestorbenseyn. Das sind Menschen von Geist, von Empfindung, aber elendem Körper und melancholischem Temperament. So war meine Wilhelmine. Ohne ihre Empfindungen selbst ergründen zu können, konnte sie sich die lezten Tage ihres Blüthenlebens nichts Schöneres, nichts Wohlthätigeres, nichts Süßeres denken, als — aufgelöst zu werden *). Zwölf Tage nach jenem Abende entschlief sie — sanft, wie sie, als Säugling, vor zehen Jahren in meinem Schooße zu entschlafen pflegte — —

Am Abend ihres Begräbnisses saßen wir alle, in tiefste Wehmuth versenkt, beysammen. Auch Vater Lange blieb diese Nacht bey uns. Er war anfänglich der einzige Gefaßte. Herr Meinert war nicht weniger gebeugt, wie wir — Wilhelmine war sein Liebling gewesen. Wir führten sehr traurige Gespräche. Endlich begann der gute alte Vater:

*) Darf ich das Große mit diesem Kleinen vergleichen? So war — denk' ich — Jean Jaques Rousseau! —

Lieben Leute, denket doch nicht nur immer an das, was Ihr verlohren habt, sondern auch an das, was Eure Wilhelmine gewonnen hat. Ich bin keiner von den Melancholischen, oder Schwärmern, oder Heuchlern, welche die Erde als ein Gefängnis, als eine Marterkammer, als eine Thränensee, und dies Leben als eine wohlzusammenhangende Kette von Leiden und Beschwerlichkeiten betrachten — das wisset Ihr; ich versündige mich nicht so an meinem Schöpfer, an seiner schönen Welt, und an guten Menschen: und dennoch — lieben Leute, sagt selbst: was erwartet den Menschen nicht alles, wenn er über die schönsten Jahre seines Lebens, die Jahre Eurer Wilhelmine, hinaus ist? über das vierzehnte bis sechzehnte bey unserm, über das zehnte bis zwölfte bey dem andern Geschlecht? — Wir alle gehören bey weitem unter die glücklichern Menschen des Erdbodens, und gehet doch Euer Leben durch — was haben wir nicht ausgestanden, seit jener süßen Blüthenzeit? Euer ruhender Liebling hat das Reinste aus dem Le-

bensbecher nippen dürfen, ohne bis zu dem Bittern sich hinabtrinken zu müssen —! Wer weiß ob das liebe Kind nur noch so glücklich geworden wäre, als wir alle sind — Doch nein! sie wäre es gewiß nicht geworden! Ein stets kränkeinder Körper —! ach Gott, ist ein sanfter Tod da nicht tausendmal besser? Sehet, der gute himmlische Vater nahm sie Euch, weil zu große Leiden auf sie warteten, die er ihr und Euch ersparen wollte! Und — ich komme noch einmal darauf zurück — jezt todt; jezt, da sie vor kurzem eine Freundin verlohren hatte, nach der sie sich sehnete, und aus Liebe zu der sie mit Freuden in jene Welt ging —! Jezt, da ihr kindlicher Glaube an die Religion, noch ungestört von Zweifeln und Aengstlichkeiten späterer Jahre, ihr den Weg durchs dunkle Thal so erhellete, so erleichterte —! Nein, ich klage nicht mehr! Ruhe du sanft, milder freundlicher Engel, und empfange mich dort, wenn ich ankomme! —

Wir drückten dem guten Alten gerührt

die Hand. Keines konnte sogleich sprechen. Dann erwiederte ich:

Lieber Vater — auch ich bin weit entfernt in dem Leiden, das uns Gott jezt auferlegt, seine Vaterhand zu verkennen, oder wohl gar mich gegen seine Macht und Weisheit auflehnen zu wollen — so gebeugt auch mein Herz, so zerknickt mein Muth ist. Ich kann auch das, was Sie so eben sagten — wie gut es gewesen sey, daß unser geliebtes Minchen jezt starb, nicht widerlegen: aber ich finde auch eben darin, daß sie jezt starb, sehr viel Hartes und Darniederschlagendes. Bedenken Sie — wie viel Mühe und Sorgfalt erfordert es ein Kind bis in die reifen Knaben- oder Mädchenjahre glücklich zu erziehen; wie viel Freude gewährt es, seine Bemühungen so belohnt zu sehen, wie wir sie an der

Verstorbenen belohnt sahen; zu welchen Hoffnungen berechtiget es, wenn das Kind nun bald in die größere Welt treten, mit Andern in Verbindung kommen, und nach seinen Fähigkeiten und Gesinnungen so viel Gutes würken und befördern sollte und würde — Und nun dies alles auf einmal aus —! —

Herr Meinert hatte dieser meiner Klage sehr aufmerksam zugehört. Gegen das Ende derselben klärte sich seine Stirn auf, sein Auge ward feurig, seine Wange roth: man sahe, es entwickelte sich in ihm ein großer schöner Gedanke, oder er erinnerte sich eines solchen — Er nahm das Wort:

Ja, Sie haben Recht, Sie rechtschaffene Mutter! Der Tod — für Tugend, Nützlichkeit und Glückseligkeit ausgebildeter Jünglinge oder Mädchen, ist auch nach meiner Empfindung der traurigste, den ich kenne. Stirbt ein Kind früh: so ist es ein weit weniger bedeutendes Phänomen, das

verschwindet, ohne seine Spur sehr bemerklich zu hinterlassen; eine Lufterscheinung, die lieblich flimmert, aber bald und still verlöscht; eine Blüthe — ja nicht einmal eine Blüthe, ein Keim, der vergehet, wie Millionen Keime in dieser Welt unentwikkelt vergehen, deren Stätte man gar bald nicht mehr kennet. Stirbt der Mensch in spätern männlichen oder gar Greisen-Jahren — nun, so hat er sein Tagewerk vollbracht, oder doch den besten Theil desselben; es darf uns nicht befremden, wenn ihn die Reihe trifft, der Natur den allgemeinen Tribut zu bezahlen. Er hat seinen Antheil an der allgemeinen Glückseligkeit genossen, seinen Antheil zur Beförderung des allgemeinen Wohls beygetragen, und sinkt nun ins Grab, wie die wohlthätige Sonne nach vollbrachtem Laufe sich ins Meer taucht. Aber warum sterben Jünglinge und Mädchen, die nun erst fähig geworden sind der Welt zu nutzen? So fragte ich oft, und niemals ängstlicher, als da mir vor vier Jahren mein jüngerer und geliebtester Bruder, ein talentvoller und vortrefflicher

Jüngling von siebzehn Jahren, durch den Tod entrissen wurde. Da dachte ich — und sann, und sann —; die gewöhnlichen allgemeinen Beruhigungsgründe ließen mein Herz für diesen Fall leer. Ich wurde immer unruhiger, ängstlicher, zweifelhafter. Endlich leuchtete mir der Gedanke, wie ein Blitz, durch die Seele: Wie, wenn Gott den Jüngling und die Jungfrau abrief, um uns einen neuen vielgültigen Beweiß von unser aller Unsterblichkeit zu geben? Ja, ein weiser, ein gütiger — noch mehr, ich wage es zu sagen: ein gerechter Gott kann nicht so erziehen, so ausbilden, um nach vollendeter Erziehung und Ausbildung zu vernichten! Dieser reife Verstand, dies fühlende und noch unverdorbene Herz, diese entwickelten Talente — konnten und wollten viel, sehr viel Gutes würken, und haben es noch nicht gethan, ohne eigene Verschuldung, nach dem Plan der Schöpfung selbst: soll also ein solcher Plan da seyn, soll nach diesem — denn sonst ist er kein Plan eines Allweisen — nichts

Geringes, wie viel weniger so Etwas Grosses ungenüzt vergehen: so muß eine Zeit kommen, so muß ein Leben seyn, wo jenes unverschuldet verabsäumte Gute gewürkt werden kann und soll — —

Ja, es muß eine solche Zeit seyn!

Es muß ein solches Leben kommen!

wiederholten wir alle mit Begeisterung, und Meinert trocknete die Freudenthränen ab, die in seinen Augen glänzten.

Sechzehntes Kapitel.

Berufswahl. Abschied.

Auch nach den Tagen des ersten Schmerzes fühlte ich die Lücke, die in meinem Hause entstanden war, ununterbrochen. Wilhelmine hatte so herzlich, so innig an mir gehangen; hatte mich so fast gar nicht verlassen; hatte so fast gar nichts gethan, ohne sich erst mit mir zu besprechen; hatte in den lezten Jahren fast an allem, was ich that, einigen Antheil genommen —: und nun auf einmal das alles getrennt! Es konnte nicht anders seyn — ich mußte sie auch bey jedem meiner Geschäfte, bey jeder meiner Vergnügungen schmerzlich vermissen. Kinder sind zwar für beyde Aeltern ein Glück, das sie nie genossen haben, oder immerfort genießen müssen, wenn sie nicht eine große Verminderung des häuslichen

Glücks empfinden sollen: aber, irre ich nicht, so sind die Väter in solchen Trauerfällen doch weniger zu bedauern. Durch ihre Geschäfte — mögen diese auch seyn von welcher Art sie wollen — sind sie doch schon vorher mehr von den Kindern abgezogen; die Arbeiten der Väter sind auch meistens von der Art, daß sie ihren Geist ganz beschäftigen, ihnen mehr Abwechselung gewähren, ihnen mit mehr Menschen zu schaffen machen und deswegen sie zwingen sich zu zerstreuen, u. s. w. Das alles ist bey uns Müttern anders. An unsern meisten Geschäften konnten die Kinder — vorzüglich Töchter — theilnehmen, wenigstens dabey gegenwärtig seyn: alles was wir nun thun, muß uns also an sie erinnern. Unsere Arbeiten gehen still und einförmig hin, beschäftigen größtentheils den Geist nur leicht, und lassen besonders — oft zu unserm Verderben — der Phantasie freyen Spielraum, die nun die Leere, welche wir nach solchem Verlust empfinden, nur gar zu gern mit Bildern des Verlohrnen ausfüllt. Ich fühlte mich geraume Zeit sehr einsam.

Meines Karls Sorgfalt um seine Kinder, die immer groß gewesen war, fiel nun, als nicht mehr getheilt, auf Heinrichen verdoppelt; und ich darf es sagen: dieser war jezt, in seinem dreyzehnten Jahre, ein geschickter, braver, an Körper und Geist rühmlich ausgebildeter junger Mensch.

Jezt, dächt' ich, würde es Zeit —

sagte einst Vater Lange zu mir und meinem Manne —

ernstlich daran zu denken, was eigentlich aus ihm werden soll. Er hat bisher einen Unterricht und eine Erziehung genossen, die eine vortreffliche Vorbereitung auf jede Lage in einem gesitteten Stande und auf jedes Geschäft des bürgerlichen Lebens ist: aber jezt sollte wohl die Ausbildung für eine gewisse Bestimmung in jenem Stande, für gewisse Geschäfte eintreten. Erst Mensch, dann Bürger — so ists recht; aber das leztere auch nicht vergessen —!

Das ist auch meine und Herrn Meinerts Meynung —

sagte mein Mann;

Wir haben seit etwa einem Jahre oft darüber gesprochen —

Nun, was will der Knabe werden? und was willst Du ihn werden lassen?

Ein redlicher, gewissenhafter, thätiger, nützlicher, und also hoffentlich auch glücklicher Mann wird er bey jedem Geschäft, in jedem Beruf werden: also mag er sich erwählen, was er will.

Brav gesprochen. Es ist aber doch ein mißliches und etwas gefährliches Ding um dies Erwählen in Knabenjahren. Wie will man die mancherley Geschäfte, die man treiben könnte, und seine Fähigkeit oder Unfähigkeit dazu — genug kennen?

Die Wahl kann und muß von den Aeltern geleitet werden; Sie können und müssen vorstellen, rathen oder abrathen, empfehlen oder Gegenvorstellungen machen — —

Gut. Aber können nicht Nebenumstände den jungen Leutchen eine Berufsart von klein an vorzüglich angenehm dargestellt haben, so daß sie glauben, sie haben Lust dazu, und bey einstiger näherer Untersuchung

ist es nicht so? Können nicht auch Aeltern durch solche Nebenumstände getäuscht werden? Mein verstorbener Vater, zum Beyspiel, war ein redlicher braver Mann, der sich aber mit uns Kindern wenig abgab, sondern das ganze Erziehungsgeschäft unsrer Mutter und unsern Lehrern überließ — überzeugt, alles gethan zu haben, wenn er die erstere in ihrem zuweilen wankenden Ansehen unterstüzte, und den leztern mit dem lezten Tage des Monats ohne Klage ihren Sold auszahlte. Die Lehrer hielten die von ihnen verlangten Stunden, und gingen mit dem Glockenschlage ihre Wege, als Tagelöhner — unbekümmert, wie diese, zu was denn eigentlich ihre Arbeit dienen sollte. Die Mutter hatte — ich weiß nicht aus welchen Ursachen, vielleicht auch aus gar keinen — eine große Liebe zum Predigerstande. Ich, ihr jüngster Sohn, sollte, nach ihrem Ausdruck, dem Herrn geheiliget seyn. Dazu war ich schon von meiner Geburt an bestimmt. Zwingen wollte man mich nicht — behüte Gott: nur von klein an mich leiten —! Ich war

z. B. kaum vier Jahr alt, als ich zum Weihnachtsgeschenk eine kleine — Kanzel bekam; und wenn meine Geschwister die Sprüche und Liederverse, welche ihnen die Woche über ins Gedächtniß gedrückt worden waren, des Sonntags nur hersagen durften, so mußte ich die meinigen abkanzeln. Als ich in der Folge lesen konnte, mußte ich des Sonntags von der Kanzel herab die Predigt halten — das hieß, aus einem Buche sie herlesen, u. s. w. Durch solche Spielereyen brachte man es dahin, daß bis in mein zwölftes Jahr kein Gedanke in mich kam, etwas anders als ein Pfarrherr zu werden; und ich wäre gewiß — nach allem, was ich hernach von mir, von diesem Berufe, besonders von der jetzigen Lage recht- und wahrheitliebender Männer in diesem Berufe kennen gelernt habe — ein schlechter und unglücklicher Pfarrer geworden, wenn nicht durch den Tod meiner Mutter und meines ältesten Bruders die Sachen eine andere Wendung genommen hätten. Ich weiß viel Leute, die das Geschäft, zu dem sie gebohren waren,

erst dann kennen lerneten, als es zu spät war, es zu ergreifen; die deshalb das ergriffene schlecht betrieben, und sich darin sehr unglücklich fühlten — obgleich man sie nicht eigentlich dazu gezwungen hatte —

Das ist bey unserm Heinrich nicht zu befürchten —

sagte ich;

Wir Aeltern haben ihm so Etwas nie vorgespiegelt; Herr Meinert hat ihn seit Jahr und Tag mit den meisten für seine Ausbildung schicklichen Geschäften des bürgerlichen Lebens, mit ihren Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten, so gut als es nur möglich ist, bekannt gemacht; hat überdies mit ihm mancherley Proben angestellt, die, weil Heinrich keine Proben vermuthete, gewiß entscheidend waren — —

Vergieb mir, liebe Amalie, daß ich Dich unterbreche —

fiel mein Mann ein;

aber wenigstens Eine dieser Proben muß ich unserm lieben Vater doch erzählen. Z. B. die Künstlerprobe. Sie wissen nehmlich daß Heinrich seit einigen Jahren für sein Alter recht brav zeichnet, auch zuweilen hübsche eigene Ideen hat. Herr Meinert wollte also wissen, ob er vielleicht Talent zum Künstler, im edlern Sinne des Worts, hätte: denn, darin waren wir einstimmig, ein mittelmäßiger Maler zu werden, davor möchte der Himmel Heinrichen bewahren. Mittelmäßige Maler, sagte Meinert, sind, wie mittelmäßige Dichter, ein Widerspruch in sich selbst. Vorigen Sommer kam, wie Sie wissen, Feuer aus auf der Ziegelbrennerey vor der Stadt. Der Schade war nicht groß, das alte Gebäude hätte ohnedies abgebrochen werden müssen; es stand auch einzeln, mithin konnte das Feuer nicht weiter greifen — kurz, wir konnten ruhig seyn. Kaum hallete in der Nacht das Geschrey von Feuer durch die Straßen, als Meinert mit Heinrichen aufstand, und schnell ihn auf den Ihnen bekannten Schneckenberg führte, von wo aus

man die hochlodernde Ziegelbrennerey sehen konnte. Heinrich konnte die nähern Umstände, von der Lage des Hauses u. d. gl. nicht wissen. Meinert überließ ihn hier schweigend der Betrachtung dieses Schauspiels; dem Eindruck, den es auf ihn machen würde, und der Aeußerung seiner Gedanken und Empfindungen dabey. Meinerts Gedanken, die er uns nachher mittheilte, waren die: Verfällt er beym Anblick dieses Schauspiels in Betrachtungen über das menschliche Elend, über verschuldetes oder unverschuldetes Leiden, u. d. gl.: so ist philosophischer Geist in ihm; wird er begeistert von der furchtbaren Pracht des Anblicks, faßt er die sichtbaren Veränderungen desselben lebhaft und deutlich auf, verfällt er in Deklamationen darüber, ist er im Stande das Ganze mit seinen successiven Veränderungen nach einiger Zeit sich noch klar zu denken und genau zu schildern: so ist Künstlergeist in ihm; ängstet er sich blos und zittert bey dem Anblick, ohne Etwas bestimmtes zu denken, zu beobachten oder zu wollen: so ist er ein gemeiner

Mensch, der recht gut und brauchbar werden kann, aber nur in aufgegebenen Arbeiten; will er endlich schnell wieder vom Berge herab und treibt mich mit sich, um den Nothleidenden beyzustehen und angreifen zu helfen: so wird er ein thätiger Mann, geschickt zu wichtigen Geschäften, die Kopf und Herz, besonders aber Wohlwollen, Entschlossenheit und Gegenwart des Geistes verlangen —— Und Heinrich that das lezte! —

Heinrich that das lezte —! wiederholte ich mit inniger mütterlicher Freude.

Gar nicht übel ausgesonnen —

sagte Vater Lange lächelnd;

Freylich wird man auf eine solche Aeußerung nicht bauen: aber in Verbindung mit mehrern scheint sie allerdings entscheidend *). Es bleiben also, meines Erach-

*) Ich bin keck genug zu behaupten, sie entscheidet noch mehr, als die Probe des vortrefflichen Verfassers des Buchs Ueber die Ehe; wenn ich auch nicht im Stande bin zu machen, daß mein Vorschlag so gut, wie der seinige, klingt. Dieser Menschenken-

tens, drey Wege, die Heinrich einschlagen kann. Entweder er studiert — versteh' mich recht; ich will hiermit nicht sagen, er wird ein Gelehrter im höhern Sinne des Worts — das kann man sich nun wohl eigentlich eben so wenig geben, als man sichs geben kann, ein Dichter zu werden —; ich meyne: er bildet seinen Geist aus für ein eigentliches sogenanntes gelehrtes Amt,

ner schreibt in seiner eigenen Manier, die zwar oft vielleicht mehr blendet und blizt, als erleuchtet: aber nicht selten auch so gewaltig einschlägt: „Ist der Vater über die Beschaf„fenheit seines Sohnes ungewiß, so thut er „sehr wohl, seinen Sohn etwa im siebenden „Jahre an einen Zaun zu bringen, wo er „übersteigen und durchkriechen kann — es „versteht sich daß er ihm nicht den Weg zei„gen, sondern ihn sich selbst überlassen muß. „Steigt er über, so wird er ein Mann; „kriecht er aber durch, so bedaur' ihn der „Vater, daß es ein Sohn ist, und laß' ihn „Garnweber werden oder Schneider — — „Auch willst du wissen, ob dein fähiger Sohn „in Prosa oder in Versen Palmen brechen „wird? Recipe, ein Glas Medicin, davon

für vorgeschriebene von Andern bestimmte wissenschaftliche Arbeit — für Arbeit, durch die man viel nützen und in der man glücklich seyn kann nicht ohne Philosophie, aber doch mit weniger philosophischem Geist; also: er wird ein prakticierender Jurist, ein Arbeiter in irgend einem Kollegium oder des Etwas — Der zweyte Weg wäre: er wird ein Handwerker — Nunu, versteht mich nur wieder recht, lie-

„alle Stunden sechzig Tropfen in beliebigem „Getränk zu nehmen. Laß ihn selbst dieses „auspunktierte Maas messen; tröpfelt er, so „ist er ein flügellahmer Prosaist; läßt er lau- „fen, und zählt während dieses Platzregens „eins, zwey, drey, bis sechzig, so ist er ein „Poet; kann er mit diesem Löffel, dem er „sechzig zugezählt hat, gleich essen, so könnte „er, wenn es sein Verleger und er wollten, „methodo mathematica schreiben; kann er „aber in vier und zwanzig Stunden diesen „Löffel nicht sehen, so ist er ein Liederdichter; „kann er in sechs Tagen einen solchen Löffel „ohne kalten Schauder nicht brauchen — „zieh' ihn darnach, und, wenn das Glück „gut ist, wird er Homer.“ — —

ben Leute! Ich meyne: er erwählt sich den Beruf eines solchen Handwerkers, die wir im gemeinen Leben auch Künstler nennen, obschon mit Unrecht; Arbeiter, deren Geschäfte nicht blos mechanisch, sondern mit Geist, Geschmack, und Raffinierung auf Verbesserungen, auf herschenden Geist der Zeit, u. s. w. betrieben werden wollen. Oder drittens: er wird Kaufmann — —

Mein Mann antwortete;

Gelehrter, in dem angegebenen Sinn, zu werden — dazu, glaub' ich, fehlt es ihm an eigentlichem Fleiß, oder vielmehr an Ausharren bey Einem, an dem, was man sonst Sitzefleisch nannte. Und überdies bin ich nicht für das unnöthige Vermehren eines Standes, der ohnedies schon so überzählig besezt ist, daß der Staat seinetwegen in Verlegenheit zu seyn scheint; eines Standes, der viele brave Leute, die sich wacker auf ihn vorbereitet haben, zwingt, kümmerlich zu leben, und ihre schönsten Jahre, ohne ihren eigentlichen Beruf treiben zu können, zu verabsäumen; eines Standes,

der, eben um deswillen, unaufhörlich veranlaßt und reizt, krumme Wege einzuschlagen u. s. w. Hätte ich zehen Söhne, und es wäre keiner dabey, der sich durch Geist ganz besonders auszeichnete: ich ließe, wie die Sachen nun jezt stehen, nicht Einen studieren — Nein, mein Heinrich soll kein sorgenvoller Gelehrter werden; soll nicht erst dann zu seiner eigentlichen Bestimmung und zum Genusse seines Lebens kommen, wenn er schon anfängt zu jener weniger tüchtig, zu diesem weniger fähig zu seyn —; und er wird sich diesen Stand auch nicht erwählen wollen — —

Nun denn — mein zweyter Vorschlag!

sagte Vater Lange.

Ach nein — auch das nicht!

fiel ich ein.

Frauchen, warum nicht?

fuhr er fort;

Es würde Ihnen doch nicht etwa zu gemein und — dünn klingen, wenn es hieß: der Mechanikus, oder der Uhrmacher, oder der Buchdrucker, oder der Tischler Heinrich

Lange? nehmlich Tischler in dem Sinne, wie wir ihn vorhin beschrieben haben: der nicht blos Kästen und Brodschränke macht, sondern wie ich die Herren Cabinetmakers in England gesehen habe; der Dinge arbeitet, oder vielmehr unter seiner Direktion arbeiten läßt, wie sie die vornehmen Herrn und Damen jezt, und alle Messen anders, haben wollen! Ich für mein Theil gestehe Ihnen — hätte ich einen Sohn, wie Ihr Heinrich ist, ich würde auf solcherley Geschäfte ganz besonders Rücksicht nehmen. Geschick dazu hat er; sein Geschmack kann noch mehr ausgebildet werden; er kann sich mit dem Geist der Sache im Großen und mit dem Geist der Zeit bekannt machen — denn er kann ja reisen, da Sie es an ihn wenden können; er kann solche Geschäfte im Großen betreiben, denn er hat, außer jenen Eigenschaften, auch einmal Verlag — woran es gemeiniglich den Leuten dieses Standes fehlt; und was den Erwerb, das gute Fortkommen anlangt — oho! in einem Lande, in welchem, wie jetzt in Deutschland, der Luxus so ungeheuer steigt,

ist gewiß kein Beruf sicherer, als eben der, welcher auf Luxus gebauet ist — —

Ich konnte nun freylich dagegen nicht gleich Etwas Gegründetes einwenden; aber ich war doch mit Vater Langen hier gar nicht zufrieden, so fest sitzt das in uns, was uns von Kindheit an vorgesprochen worden ist. Ich wußte nicht eigentlich warum ich mit ihm unzufrieden war; aber — Er wußte es, und mein Karl auch. Dieser gefiel mir aber viel besser, denn er sagte:

Es ist wahr, lieber Vater, ich sehe diesem Vorschlage für jetzt nichts entgegenstehen, als Vorurtheile — das heißt, für uns, Nichts! Auch meine gute Amalie würde das, bey genauerer Beleuchtung der Sache, zugeben. Aber ich kann doch nicht gewiß wissen ob sich auch Heinrich in spätern Jahren, wenn er nun einen solchen Beruf ergriffen hätte, über alle diese Vorurtheile würde hinwegsetzen können. Wäre kein würdiger und für ihn gleichfals schicklicher Beruf, zu dem er taugte, mehr übrig, so würde ich Ihnen unbeschränkt folgen: aber da wir ja noch Ihren dritten Vorschlag ha-

ben, bey dem sich alles Günstige für Heinrichen vereinigt —: warum sollten wir den nicht wählen? Er hat Geschick dazu — das haben Sie selbst gesagt. Er hat Lust dazu — —

Woher weißt Du das? Weil er's sagt? Nein, daher nicht; wenigstens daher nicht allein: sondern weil er ohne Veranlassung — ohne etwa dazu ermahnet, ohne dafür gelobt zu werden, alle seine Geschäfte so kaufmannsmäßig — im guten Sinne des Worts — betreibt —

Wie so?

Er hält über seine kleinen Einnahmen und Ausgaben ein förmlich Buch, in seinen mancherley Schreibereyen herrscht nicht nur die größte Ordnung, sondern auch eine Nettigkeit, die zuweilen fast übertrieben ist; in seinen geographischen Stunden interessiert ihn nichts mehr, fragt er nach nichts angelegentlicher, als nach den Produkten der Länder, nach ihren Fabriken und deren Beschaffenheit, nach dem Gange des Handels, nach der Weise die Waaren aus den Produkten zu bearbeiten, wohlfeiler zu gewin-

nen, besser zu liefern; in seinen Freystunden lieset er nichts lieber, als Reisebeschreibungen, und vorzüglich kaufmännische; oft zeichnet er sich, ohne daß wir Notiz davon zu nehmen scheinen, Maschinen, die in Fabriken gebraucht werden, wozu er die Modelle auf der hiesigen Kunstkammer mit vielem Eifer und vieler Genauigkeit benutzt, er ist sehr aufmerksam, wenn unter uns das Gespräch auf Handlungssachen fällt, mischt da sich gern ein, fragt, und fragt gut — doch das letzte haben Sie ja neulich selbst bemerkt — —

Wohl denn — das zusammen genommen entscheidet allerdings — —

Es vereinigen sich außerdem noch so viele günstige Umstände für seine Bestimmung zum Kaufmannsstande — so viel, als ehemals bey der meinigen. Ich kann ihm die Geschäfte hoffentlich einmal in dem nehmlichen guten Zustande überlassen, in welchem Sie, mein guter Vater, sie mir übergaben; unsre Handlung ist — wenn auch nicht berühmt, woran mir nicht viel gelegen wäre: aber von allen denen, mit welchen wir

in Verbindung stehen, geachtet und genießt Vertrauen — und so viel das bey unsern Geschäften zu jeder Zeit hat sagen wollen, so hat es doch jezt, wo es, wegen der vielen Betrügereyen und des daher entstandenen fast allgemeinen Mistrauens, so schwer ist, sich Achtung und Vertrauen zu erwerben — einen doppelten Werth —

Er werde also ein Kaufmann —

fiel ich ein;

Er werde es, wenn er bey ernstlicher Befragung und Vorstellung des Guten und Schlimmen dieses Berufs, von Herzen einstimmt —

antworteten die Männer.

Denkst Du ihn für diesen Fall bey Dir zu behalten, mein Sohn?

fragte Vater Lange weiter.

Für immer? Nein, das läßt sich nicht wohl thun, aus Ursachen, die ich Ihnen nicht erst anzuführen brauche, und wenn es sich auch thun ließe, würde ich es nicht wollen, weil es doch nicht gut gethan seyn würde. Wenn ich auch noch nichts sagen will von der Bereicherung unsrer Kenntnisse, von

unsrer letzten Ausbildung im Aeußern und Innern, die wir nur unter fremden Menschen, nur an fremden Orten erhalten können: so muß ich doch das erwähnen, daß man, um mit mehrerley Menschen, wie der Kaufmann, in Verbindung treten zu können, Menschenkenntnis besitzen muß. Menschen lernt man aber gewiß nicht kennen nur aus Büchern oder aus mündlichem Unterricht: sondern blos — wenn man mit ihnen umgehet, und zwar nicht entfernet, nicht gleichsam von weitem, sondern wenn man mit ihnen in engere Verhältnisse tritt. Sie lassen sich nur von dem beobachten, der sich selbst von ihnen beobachten läßt; lassen nur den in ihr Inneres blicken, in dessen Inneres sie — wenigstens blicken können, wenn sie wollen. In der Schule der Welt fängt sich, wie in der Schule der Liebe, das Lernen mit der Praxis an — Nicht wahr, meine gute Amalie?

A—h, was weiß ich —!

Sie wissen das sehr gut, Kindchen; warum wären Sie denn sonst roth geworden? — Aber noch ein Wort, mein

Sohn! Hast Du schon einen ins Einzelne gehenden Plan für Heinrichen entworfen? —

Unter der Voraussetzung daß er in unsere Wünsche von Herzen einstimmt — ja, und zwar im Ganzen denselben, den Sie einst mit mir hatten, mein guter Vater! —

Nur nicht so ganz —

fiel Vater Lange ein;

Du mußt überall um einige Stufen höher hinauf: denn die Zeiten haben sich in zwanzig Jahren entsetzlich geändert und werden sich in zwanzig Jahren noch weit mehr geändert haben! Da hilft nun einmahl kein Sperren und Eifern! Aber verstehe mich nur recht! Ich meyne so! Es gehet den Kaufleuten in dieser Rücksicht nicht viel anders, als den Gelehrten. Wenn z. B. ein Theolog vor zwanzig, dreyßig Jahren seine Dogmatik nach dem Kompendium und den Erläuterungen des Herrn Professors ziemlich gut im Kopfe hatte; wenn er dabey das Hebräische des alten Testaments Wort für Wort zu übersetzen, und für die angefochte-

n'en Stellen allenfals Etwas zur Vertheidigung anzuführen; sein neues Testament ziemlich fertig zu exegisieren, und das Ganze mit Etwas aus der Ketzerhistorie zu versetzen wußte; dabey im Stande war eine Stunde weg ohne Anstoß über einen religiösen Satz — der Materie, wenn auch nicht der Form nach, gut, von der Kanzel herab zu sprechen: dann konnte er auf den errungenen Lorbeern getrost ausruhen, und den Preis des Kampfes, eine gute Pfründe, getrost erwarten. Heut zu Tage siehet's anders aus, und wird in Zukunft noch anders aussehen und aussehen müssen. So ists auch mit dem Kaufmann. Er muß wahrhaftig mehr wissen und sich noch anders rühren, als wir, vor dreysig, vierzig, oder auch nur vor zwanzig Jahren, wenn er als ehrlicher Mann zu Etwas kommen will — mögen die meisten alten Herrn das nun eingestehen oder nicht. Es wäre mir nicht lieb, wenn Dein Heinrich kein klügerer, feinerer, gewandterer Kaufmann würde, als ich gewesen bin — —

Wahrlich ein seltnes Geständnis —
sagte mein Mann;

Meine Meynung in Ansehung Heinrichs ist bestimmter die:

Er mag sich jezt auf seinen künftigen Beruf ein oder zwey Jahre noch besonders hier vorbereiten. Ich werde ihn während der Zeit einigen Antheil an den Arbeiten unsers Berufs nehmen lassen; theils, um ihn im Anfange noch mehr zu prüfen, theils — wenn er nehmlich die Proben aushält — ihn desto geschickter und an solcherley Geschäfte gewöhnter, einem andern Hause zuschicken zu können. Dann mag er etwa vier, fünf Jahre in einem angesehenen Hause einer großen Handelsstadt sich vollends ausbilden als Mensch und Kaufmann; hernach — was gewiß sein größter Wunsch seyn wird — unter Herrn Meinerts Aufsicht einige Jahre reisen, und endlich hieher zurückkommen, wenn ihn nicht anderswo Etwas mehr fesselt — —

Das ist recht gut —
sagte Vater Lange;

aber Einiges laßt mich hinzusetzen. Liebe

Tochter, Sie hingen von jeher so sehr an Ihren Kindern, Heinrich ist jezt Ihr einziges: werden Sie sich von ihm trennen können, ohne in ein sehr einförmiges trauriges Leben zu versinken?

Es ist nothwendig und zum Wohle meines Heinrichs —

sagte ich;

Dieser Gedanke mag meine Thränen bey seinem Abschiede stillen; und vielleicht finde ich irgendwo eine gute, unverdorbene, arme Waise: diese will ich, wenn mein Karl es verstattet, zu mir nehmen und erziehen. Sie mag mir meinen Verlust einigermaßen ersetzen —

Vater Lange drückte meine Hand und fuhr zu meinem Karl fort:

Nur mit der Wahl eines Hauses, in welchem Dein Heinrich sich vollends ausbilden soll, sey vorsichtig — sehr vorsichtig, mein Sohn! Bedenke, die Jahre, die er dort zubringen wird, sind gerade die, wo die Sinnlichkeit des Jünglings so ge-

waltig, gefahrvoll und reizend erwacht, ehe jedoch seine Grundsätze fest seyn können, da sie noch nicht erprobt sind. Er soll in eine große Stadt, und ich finde das gut: aber unsere Alten hatten ein Sprüchwort: „Große Städte, große Sünden —!“ So antik und frömmelnd das auch klingen mag, so ists doch wahr —! Sorge also ja noch mehr dafür, daß Dein Heinrich unter — nicht peinigender, alles beschränkender, aber verständiger, sorgsamer und genauer Aufsicht stehe, als daß er recht viel sehe und lerne. Was ist ein Bündel Wissenschaft mehr, gegen verlohrne Unschuld und Tugend? Was ist jährlich noch einmal so großer dadurch verschaffter Erwerb gegen den Stachel eines Lasters im Herzen, oder gegen verdorbene Gesundheit? — —

Es wurde noch mancherley hierüber gesprochen und noch mehr in das Einzelne gegangen. Ich erinnere mich aber, daß dies doch nur zunächst den Kaufmannsstand — also nur einen Theil meiner zu hoffenden Leser und Leserinnen in-

teressieren würde, und daß ich überhaupt nicht allein predigen, sondern auch erzählen soll. Also jezt desto kürzer; über neun Jahre nicht viel mehr Zeilen. Heinrich bestätigte unsere Erwartungen, betrieb seine kleinen Probegeschäfte in der väterlichen Handlung mit aller Genauigkeit, nicht ohne Geschick, und mit viel Lust; kam dann nach Hamburg; Herr Meinert that dabey mehr, als wir verlangen konnten — er zog die vier Jahre, als Heinrich dort war, selbst dahin, weil, wie er sagte, die Welt seine Vaterstadt, und wo er hoffen dürfte Etwas Gutes zu würken, sein Lieblingsplätzchen wäre; Heinrich blieb also auch dort unter seiner — wenn auch ganz weiten Aufsicht, hatte einen Gesellschafter, einen Rathgeber, einen Freund bey der Hand; ging dann mit diesem seinem Führer in drey Jahren durch die Niederlande, durch Frankreich und die Schweiz — in die Niederlande mehr als Kaufmann, nach Frankreich mehr als Bürger, in die Schweiz mehr als Mensch; und kehrte dann, zu unser aller höchster Freude, als ein geschickter, thätiger, biederer, an Geist und Körper gesunder und

unverdorbener junger Mann, in unsere Arme zurück, um sich — so war sein und unser aller Wille — nie wieder von uns zu trennen.

Siebenzehntes Kapitel.

Lezte Nachrichten aus Franken. Zweyter Abschied.

Von Karolinen hatte ich nach meinem im Vorhergegangenen erwähnten Briefe, ein Jahr lang fast nichts, als Gutes und Erfreuliches gelesen und gehört. Sie schrieb mir — zwar nicht oft, aber zufrieden; ihr Vater that es zuweilen auch, und nicht weniger zufrieden; weil er dieselben Nachrichten bekam, die ich hatte. Nur mein Mann wollte von seinen Bedenklichkeiten nicht ganz lassen:

Alles gut, alles vortrefflich — wenn's bleibt —!

sagte er. Ich war hier nicht mit ihm zufrie-

den, und glaubte die Ursache seines Mistrauens gegen Albert und dessen Gattin aus weiter Entfernung ableiten zu müssen — von den Eindrücken der Umstände, unter denen er seine erste Bekanntschaft mit ihnen gemacht, und von denen sich, wie es uns allen so oft gehet, ohne daß er es selbst wüßte, Etwas im Winkel seines Herzens verhaften hätte. Ob ich ihm Unrecht that weiß ich nicht — denn natürlicher Weise brachte ich diese Sache nie zur Sprache: aber das weiß ich, daß wir oft so mit bloßer kalter Weisheit, mit bloßer reiner Vernunft zu urtheilen und zu schließen wähnen, und — aus dem Winkel unsers Herzens philosophieren.

Auf einmal wurde ich außerordentlich durch einen Brief Karolinens überrascht, worin sie mir zu meinem Erstaunen mit der größten Ruhe schrieb: Sie und ihr Mann hätten endlich, nach tausend Versuchen sich vom Gegentheil zu überzeugen, gefunden, daß es für sie unmöglich wäre in dem Einzwängenden, Drükkenden, Jämmerlichen, Abgemessenen ihres bisherigen Lebens zu nützen und nur einigermaßen glücklich zu seyn. Ihr Mann hätte

durch Biedersinn und Geradheit sich alle seine Vorgesetzten zu Feinden gemacht und wollte lieber sterben, als länger solchen kalten, abgemessenen Heuchlern oder doch Pedanten untergeordnet seyn. Bey seinen Geschäften — oft nur zur Rettung der Rechte der Untergebenen, Geringen und Armen unternommen — hätte er nicht nur den Schmerz erfahren, seine edelsten Bemühungen größtentheils durch Willkühr und Herkommen vereitelt und unnütz gemacht zu sehen; sondern, noch trauriger — auch den Schmerz, daß die Art Menschen, denen er so oft Hülfe angeboten habe, zu tief gesunken, des Drucks und der Ungerechtigkeit zu gewohnt wäre; und in Schlafsucht, Schwäche, Stumpfsinn und Gefühllosigkeit für ihr eignes Glück zu fest begraben läge, als daß sie es nur gern sähen, nur verstatteten, sie glücklicher zu machen.

Ich —

fuhr sie fort;

ich habe nichts mehr auf der Welt, das mich fesselte oder auch nur — im vollern Sinne des Worts — interessierte: denn das Schicksal nahm mir meine Emma, und

gerade da, wo ich Ihrem Eindringen nachgegeben, zur Vernunft und Pflicht zurückgekehrt, und der liebenswürdigen Kleinen eigene und einzige Wärterin und Erzieherin geworden war. Ich hatte sie zu einem kleinen Engel umgebildet: aber diese rauhe harte Erde war ihrer nicht werth — —

Wohl dem Kinde!

fiel mein Karl ein. Mir that das wehe.

Lieber Karl —

sagte ich;

ich fürchte Du hast dies Wort in einem lieblosen Sinn gesprochen! —

Nein, meine Gute,

antwortete er;

gewiß nicht! Denn was wird es gewesen seyn mit ihrem Nachgeben in Dein Eindringen — wie sie es nennt? Sie hat sich endlich bis zu einer glühenden Kindesliebe hinaufphantasiert, hinaufgeschraubt, und nun vielleicht wirklich alles Mögliche für ihr Kind gethan — was denn auch, da sie Verstand hat, nicht ohne guten Erfolg gewesen seyn wird, obschon

man nicht so schnell Engel ausbilden kann. Jezt, da ihre Kindesliebe noch so groß; jezt, da das Kind durch diese so verbessert war; also: ehe sich die Heftigkeit der neuen Leidenschaft bey Karolinen wieder legte — was gewiß bald geschehen seyn würde — ehe die unglückliche Mutter wieder Mängel und Schwachheiten an der Kleinen entdeckte — und dann wieder auf einmal Tausend Mängel und Schwachheiten; ehe also ihr Kind durch nochmalige Entfernung geradezu verdorben wurde: jezt starb es! Ich sage es nochmals: Wohl dem Kinde! — —

Karoline schrieb weiter:

Mein Mann ist gut und brav — das sehe ich jezt ein, schätze es, und meyne es deshalb redlich und gut mit ihm. Mehr verlangt er, wie es scheint, nicht, und er thut recht daran: denn ein Leben, das, wie dies Erdenleben, nicht fortdauernden Glücksgenuß gewähren soll, kann auch keine fortdauernde Liebe gewähren — diese wäre ja fortdauerndes Glück. Albert mag mich also hinbringen und in Verhältnisse versetzen, in

welche er will; ich werde mich nicht übel — wenigstens nicht übler befinden, als hier. Freundin, — Freundin — Einzige — Noch einmal werf' ich mich an Ihre Brust und weine — weine über mein Schicksal. Sind diese Augen diesmal trocken, so soll es dem Verhängnis nicht wieder gelingen mir Thränen abzupressen. Ich gebe Ihnen recht — es ist viel Gutes in der Welt: aber ich fühle nur das, was dort so wahr geschrieben steht:

Wohl ist sie schön die Welt! In ihrer Weite
Bewegt sich so viel Gutes hin und her.
Ach, daß es immer nur um einen Schritt
Von uns sich zu entfernen scheint,
Und unsre bange Sehnsucht durch das Leben
Auch Schritt vor Schritt bis nach dem Grabe lockt!
So selten ist es, daß die Menschen finden,
Was ihnen doch bestimmt gewesen schien;
So selten, daß sie das erhalten, was

Auch einmal die beglückte Hand ergriff!
Es reißt sich los, was erst sich uns ergab,
Wir lassen los, was wir begierig faßten.
Es giebt ein Glück, allein wir kennen's nicht;
Wir kennen's wohl, und wissen's nicht zu schätzen — *)

Einmal mußte ich so noch klagen: aber nie sollen Sie dies wieder von mir hören —

*) Aus Göthe's Torquato Tasso. Ich kann es nicht lassen, auf Dinge aufmerksam zu seyn, die Andere keiner Aufmerksamkeit würdigen — obgleich ich dadurch so oft zu niederschlagenden Beobachtungen Stoff gefunden habe. So sind denn auch die sogenannten Lesebibliotheken ein Gegenstand, den ich an keinem Orte, welchen ich sehe, ununtersucht lasse. Da sahe ich denn seit verschiedenen Jahren fast überall — Göthe's Torquato Tasso und Iphigenia in Tauris gehören nicht nur unter die am wenigsten zerlesenen, sondern auch am wenigsten gelesenen Schriften. Wenn man das siehet, so möchte man in jenen Ausruf des Engländers einstimmen: „Deutschland, du bist es nicht werth, solche Werke zu haben" —

U n g l ü c k l i c h e s, unglückliches W e i b!

riefen wir beyde innigst gerührt. Nach einer Pause las ich weiter:

Seit einiger Zeit hat mein rechtschaffner Gatte mich und sich selbst durch einen Gedanken erwärmt, der mir Hoffnung macht, mich vielleicht aus meinem Stumpfsinn — wie ich selbst die jetzige Stimmung meiner Seele nennen muß, ohne mich doch heraus- reißen zu können — zu erwecken. Nützen will ich, nützen will Er; hier konnten wir es nicht: also anderswo und auf anderm Wege Nützen ersezt vielleicht das Genießen. Die Erfahrung hat uns gelehrt — mit den Alten ist nichts zu machen: wir wenden uns also an die Nachwelt — —

W a s w i r d d a s w e r d e n?

riefen wir Beyde erstaunt. Ich las ängstlich weiter:

Albert muß — das fühle ich — einen würdigern, weitern Würkungskreis haben. Er wird mit dem Ende dieses Jahres sein trauriges Amt aufgeben, und wir werden nach

L— ziehen, um dort ein Erziehungsinstitut zu errichten — —

Lieber Gott — welch ein Projekt!

rief ich.

An einem Orte —

sezte mein Karl hinzu;

wo sie nicht gekannt, wo sie ganz fremd sind, ein Erziehungsinstitut! Wie kann das gehen? Und einen würdigern Würkungskreis —: giebt es einen würdigern, als die Rechte seiner Brüder zu vertheidigen, auch unerkannt und unbelohnt? O ich fürchte, ich fürchte, es ist ihnen nur um den weitern Würkungskreis zu thun! Arme Menschen, die ihr euch so unaufhörlich täuscht! Mein Glaube ist der: Wer Lust und Kraft in sich fühlt zu würken, Weisheit, Licht und Leben um sich her zu verbreiten, der hüte sich auf einmal zu weit und zu Großes würken zu wollen; seine Erwartungen, seine Kräfte zu hoch zu spannen, zu viel damit zu umfassen: sonst

verschwendet er seine Kraft, würket wenig oder nichts, fühlt sich in seinen Erwartungen getäuscht, und will dann gar nichts mehr würken. Gieb lieber wenig zu rechter Zeit, an rechter Stelle, mit Weisheit und gutem Willen — und du giebst viel! —

Gott sey Dank, das ist auch mein Glaube —

sagte ich;

Lieber Karl, laß uns dabey immer, immer bleiben —! —

Ich schrieb auf meines Mannes Rath sogleich an Karolinen zurück, beschwor sie und ihren Mann jenen Gedanken aufzugeben, sich nicht von neuem in die größte Verwirrung zu stürzen; schilderte, so gut ichs vermochte, die Beschwerden einer solchen Unternehmung an fremdem Orte, auch bey der erwarteten, aber kaum zu erwartenden Unterstützung: aber es war vergebens. Albert gab sein Amt auf und sie zogen nach L— Was sich so leicht voraussehen ließ, geschahe. Niemand kannte Alberten und Karolinen; bey der Geneigtheit eines

großen — vielleicht des größten Theils der Städtebewohner in zweifelhaft scheinenden Fällen vorläufig für den nichtguten zu entscheiden, beantwortete man Alberts Mittheilung seiner redlichen Absichten bey Errichtung eines Instituts mit einem:

O, wir sind davon überzeugt —

das so kalt gesagt wurde, daß es hieß:

Wir sind davon im geringsten nicht überzeugt —;

Unterstützung erhielt er nicht — er war gezwungen in einigen Jahren das Wenige, was er an Vermögen mit nach L— gebracht hatte, zuzusetzen, und als elendbezahlter Uebersetzer aus fremden Sprachen für Buchhändler und deren Uebersetzungsfabriken zu arbeiten. Verdruß, Kummer, Sorgen, geheime Vorwürfe, nagten an der Gesundheit Beyder. Karolinens schwächlicher Körper unterlag ihnen zuerst. Im dritten Jahre ihres Aufenthalts in L— erhielten wir einen Brief von Albert, in welchem er uns mit der schrecklichen Kälte, in der durch langes schweres Leiden so oft auch der trefflichste Geist erstarret, Nachricht gab

von Karolinens Tode und von seinem Entschluß nach Amsterdam zu gehen und sich nach Amerika einzuschiffen, um, wie er sich ausdrückte, der allein erkenntlichen und dankbaren Erde im Schweiß seines Angesichts sein kümmerliches Brod abzuverdienen.

Armer, unglücklicher Mann —

rief mein Karl, indeß meine Thränen über den — doch eigentlich nur durch einige jugendliche Uebereilungen zu Grunde gerichteten braven Albert flossen —

Armer, unglücklicher Mann! Noch immer suchst du den Quell der Ruhe und des Glücks außer dir? Zufriedenheit willst du erjagen, und die Sorge wird dich über das Weltmeer begleiten! Traurigen Verhältnissen entfliehest du: andere wirst du finden! Deine Thränen werden in die Furchen deines Ackers am Oronooko fallen, wie in die Blumen deines Gärtchens am Mayn! Armer, unglücklicher Mann! Und vielleicht ist dort Niemand, der dir deine Thränen abtrocknete! Niemand, der mit dir seufzete! Gewöhnest du nicht dein Herz mehr

das Gute jeder Lage zu bemerken, als das Ueble: so wird der Pflanzer in der neuen Welt nicht glücklicher seyn, als der Amtmann in Franken! Ach das, dem du entfliehen willst, ist dort, ist hier! auch was du suchest, ist dort, ist hier —! Armer, unglücklicher Mann! — —

Wir haben nie wieder Etwas von Alberten gehört.

LB Coburg

[illegible]

sie, unglücklicher Mensch! — —

[illegible]
gelebt.

3. 11 81

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rochlitz, Friedrich,

Meine Freuden und Leiden als Gattin und Mutter Eine Fortsetzung der Schrift: Meine Freuden und Leiden als Jungfrau und Gattin

Leipzig 1798

Coburg, Landesbibliothek -- D III 10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941405-8